

MONSTER GEEK:
Die Gefahr in den Wäldern

May Raven

Für alle Tagträumer, Wunschdenker, Drachenreiter und
Monsterjäger, die sich mit ihren Romanhelden auf spannende
Abenteuer begeben und sich von mutigen Magiern, bunten
Einhörnern und schillerndem Glitzerstaub verzaubern lassen
möchten.

Hört nie auf, an euren Träumen festzuhalten, egal wie
phantastisch sie auch erscheinen mögen.

1. Hinter jeder Tür verbirgt sich eine Überraschung

Dieser verdammte Vampir versuchte doch tatsächlich, mir zu entweichen! Seine schnellen Schritte donnerten über den Asphalt und gaben mir somit genügend Anhaltspunkte, in welche der zwei engen Gassen er abgebogen war. Wie lange wollte er denn noch davonlaufen und vor allem wohin? Die Gegend war mir bekannt und ich wusste, dass sich nach der nächsten Ecke am Ende der Straße eine Sackgasse befand. Ihm war es daher unmöglich, zu entkommen - außer er konnte fliegen, und wie wir alle wissen, ist das idiotischer Humbug. Wie so einiges.

Als ich das Tempo erhöhte, spritzten Blutreste in alle Richtungen von meinem Katana, das ich fest in der Hand hielt. Damit hatte ich vor wenigen Minuten ein hübsches Zeichen in einen Vampirbauch geschlitzt, was den Vampir der Länge nach zerteilt hatte, und es einem zweiten durch sein gieriges, ausgedörrtes Herz gestoßen. Zum Glück war ich schnell, schneller als viele andere Jäger, was mir schon oft meinen süßen Arsch gerettet hatte. Das lag nicht an meiner Magie, war jedoch kein Wunder, so oft, wie ich hinter etwas nachjagen oder davonlaufen musste - wobei mir die erste Variante deutlich besser gefiel. So wie jetzt gerade.

Ein diebisches Lächeln stahl sich auf meine Lippen. Der Vampir gehörte mir, genauso wie sein erbärmlicher Kopf und das Preisgeld. Warum musste er sich so zieren? Ich war eine Gildenjägerin und es war verdammt noch mal mein Job, Monstern wie ihm den Garaus zu machen und dafür den Sold zu kassieren.

Normalerweise hätte mir die wilde Hetzjagd nichts ausgemacht. Ich hätte sie sogar genossen. Doch an diesem Abend war ich gereizt, da, anders als im *Pin* beschrieben, nicht nur ein Vampir zu erledigen war. Als ich heute Abend das Vampirnest angegriffen hatte, war ich auf drei verdammte Blutsauger gestoßen. So ein Rechenfehler konnte ganz schnell nach hinten losgehen. Jedoch war ich nicht umsonst Jessamine Diaz und

meines Erachtens eine der besten Gildenjägerinnen in ganz Nordamerika. Okay, zugegeben - eigentlich eine der besten in Kanada ... und auch das noch nicht ganz, aber ich würde es verflucht noch mal werden und mich dann mit einem ganzen Batzen Geld zur Ruhe setzen. Am besten irgendwo in den abgeschiedenen Wäldern Kanadas, zusammen mit meinen Frettchen Billy Joel und Gertrude und natürlich meinen Strickutensilien.

Daher beschleunigte ich ein weiteres Mal das Tempo und spürte dabei ein dumpfes Stechen an meiner rechten Seite, als ich die Luft tief in die Lunge saugte. Vermutlich würde das eine deftige Prellung werden, wenn ich daran zurückdachte, wie mir einer der Vampire vorhin einen Fußtritt gegen die Nieren verpasst hatte, während sein Kumpan mit seinen Fingernägeln ein paar Kratzer auf meiner Wange hinterlassen hatte. Das war schon alles gewesen, bevor ich sie mit meinen Schlitzereien endgültig kaltgemacht hatte. Eine ziemliche Sauerei, aber zielführend.

Ich hatte das Ende der Gasse fast erreicht, als ich ein verdächtiges Geräusch hörte. Das konnte nur von dem Vampir stammen, der vermutlich um eine Ecke huschte und abrupt stehen blieb. Dieses leise Schleifen einer Schuhsohle über den nassen Asphalt war, dank meines außerordentlichen guten Gehörs, für mich unverkennbar.

Wie ein funkelnder Blitz verfiel sich das Licht von der Lampe einer Hauswand in der glänzenden, violett aufleuchtenden Klinge meiner Waffe. Im hohen Bogen schwang ich sie in dem Moment nach rechts, als ich meine magische Energie in die Waffe leitete und schlitternd die Ecke erreichte. Kurz sah ich in die erschrockenen Augen des Vampirs, in der nächsten Sekunde purzelte der Kopf von seinen Schultern und rollte mit einem platschenden Geräusch über den Asphalt.

Der nun wirklich tote Körper des Blutsaugers ging zischend in Flammen auf. Die Wartezeit, bis das Gebrutzeln vorüber war - was im Normalfall nur wenige Minuten dauerte -, nutzte ich, um mit einem Tuch, das ich für solche Gelegenheiten in der

Hosentasche verstaut hatte, seelenruhig das Blut von Olaf zu wischen. Richtig erkannt, ich hatte mein geliebtes Katana tatsächlich nach einem Zeichentrick-Schneemann benannt, der vor fast fünfundvierzig Jahren über die Bildschirme geflimmert war. Mir war wohl nicht mehr zu helfen.

Erst als die Messerklinge im dämmrigen Licht wieder sauber blitzte, packte ich das Tuch weg. Olaf hatte fast keine Verzierungen, bis auf ein kleines Symbol direkt neben dem Griff - ein Unendlichkeitszeichen, mit dem alle meine Waffen gekennzeichnet waren. Letzte magische Energie befand sich noch in Olaf, der in meinen Gedanken zufrieden aufseufzte und das kleine Blutgemetzel lobte: „Gute Arbeit.“

„Danke, deine schnittige Klinge ist aber auch nicht von schlechten Eltern, mein Bester“, entgegnete ich lächelnd.

In meinem Kopf sah ich sein erfreutes Grinsen - Olaf liebte Komplimente genauso sehr wie ich -, bevor meine Magie aus der Waffe sickerte und die Verbindung abbrach.

Ich hatte keine große Macht, konnte gerade einmal ein paar Bann- oder Schutzzauber wirken, aber eine meiner Besonderheiten war, dass ich meine Waffen mit Magie aufladen konnte, wodurch sie stärker, härter - *tödlicher* wurden. Dadurch konnte ich komischerweise in meinem Kopf mit ihnen kommunizieren, als ob meine magische Energie ihnen für einen Moment eine Persönlichkeit verpasste, die wieder verschwand, sobald der Zauber versiegte.

Erst nachdem fast nichts mehr von dem Vampir übrig war, hob ich seine weißen Beißerchen auf. So praktisch es auch war, dass Vampire, Werwölfe, Geister und vieles mehr nach getaner Arbeit einfach zu Asche verbrannten oder sich in Luft auflösten, war es ein Segen, dass Vampire ihre Zähne zurückließen. Wie sonst sollten wir Gildenjäger einen Beweis vorlegen und den Sold einsacken?

Vor allem Vampire waren eine ziemlich verbreitete Spezies und standen prozentual viel öfter als alle anderen Wesen auf meiner To-do-Liste der zu jagenden Monster. Jede dritte oder

vierte Jagd oder Kurzmission galt den zähnefleischenden Biestern, was wohl daran lag, dass manche Menschen immer blöder wurden. Zwar himmelten weibliche Teenies diese falsch dargestellten, glitzernden Vampire nicht mehr derart an wie noch vor einigen Jahrzehnten. Dennoch war die Faszination für diese Wesen ungebrochen und die normalen Menschen zu leichtgläubig, wodurch sie ihnen erbarmungslos in die Falle tappten.

Ich pustete Aschereste von dem Vampirgebiss, das ich zwischen meinen Fingern hielt, und packte es zu den anderen beiden Gebissen in meiner silbernen magischen Fundus-Büchse, die zusätzlich aus Holzfäden und Weihrauchpulver gegossen war. Egal, wie groß meine Beute war oder was ich hineinlegte, die Büchse bot immer genügend Platz, obwohl sie im geschlossenen Zustand gleich klein blieb - wie ein kleines Medikamentendöschen. Eine magische Spezialanfertigung meiner Cousins Jayden und Julian. *Die Zwillinge sind eben doch die Besten.*

Lächelnd steckte ich die Dose wieder zurück, küsste die Fingerspitzen meines Mittel- und Zeigefingers und zeichnete mit ihnen ein Kreuz über meine Brust, an der Stelle des Herzens. Das war mein Ritual, um mich bei Gott, der Magie oder bei wem auch immer zu bedanken, eine weitere Jagd überlebt zu haben. Jeder Gildenjäger - so ehrlich konnte man sein - war etwas verschroben, schrullig und mit nicht nur einer Handvoll Eigenarten gesegnet. Dazu gehört auch, dass wir wider besseres Wissen abergläubisch an die Jagd herangingen, kleine Rituale inklusive. Entweder davor oder danach.

Meines war dieses - kurz und knackig. Andere zogen zum Kampf die gleiche Unterhose oder dieselben Socken an. Man konnte nur hoffen, sie wurden dazwischen gewaschen. Oder wieder andere beteten währenddessen ständig, was ich komplett bescheuert fand, da es erstens von den übernatürlichen Wesen zu hören war und zweitens total vom Auftrag ablenkte. Wiederum kannte ich Jäger, die vor einer Jagd sieben Mal Salz über ihre linke

Schulter warfen oder drei Mal rückwärts einen kleinen Kreis abliefen. Man konnte daher ruhig behaupten, dass wir wohl alle unsere speziellen Verrücktheiten hatten. Was mich nicht groß störte, immerhin gehörte ich ja auch zu diesem wilden Haufen.

Grinsend strich ich meine nachtschwarzen, engen Lederklamotten mit den dunkelblauen Seitenteilen glatt, die aus dem neuen *Inn∞Leder* bestanden und alle Fremdpartikel abwiesen. Wie immer stammte die innovative Idee von der marktführenden Firma *Definity: International Inn∞finity Design & Corporations*. Egal, was mit dem Leder in Berührung kam, meine Kleidung blieb so sauber wie an dem Tag, an dem ich sie gekauft hatte. In meinem Fall versuchten hartnäckig immer wieder Blut oder irgendwelche anderen schleimigen Fetzen, die ich nicht näher benennen möchte, meine Sachen zu versauen. Das alles hatte jetzt keine Chance mehr und perlte einfach ab wie Wassertropfen auf einem Lotosblatt. *Perfekt*.

Normalerweise würde ich direkt zu einer der Gildenbuden gehen, aber heute hatte ich vorher noch etwas anders zu erledigen, das sich nicht aufschieben ließ.

Geräuschlos schlich ich um das heruntergekommene Haus, in dessen Hintergarten ich vor einer halben Stunde die ersten zwei Vampire erledigt hatte, während der dritte geflohen war. Die Farbe splitterte von der Fassade und war genauso schäbig wie der ungepflegte Rasen oder der verwitterte, schiefe Zaun. Das perfekte Bild einer leer stehenden, rattenverseuchten Bude, die kein normaler, geistig gesunder Mensch freiwillig betreten würde. Ich trat ein.

Aber erst, nachdem ich mich ein weiteres Mal überzeugt hatte, dass kein vierter Vampir direkt hinter der Tür auf mich lauerte.

Wie ich bereits angenommen hatte, war das Innere ganz anders eingerichtet, als von außen zu erwarten war: mit opulenten,

gepolsterten Möbeln und einigem Schnickschnack, der von flauschigen Teppichläufern über moderne Kunst an den Wänden bis hin zu prächtigen Vasen und Statuen reichte.

Geschmeidig glitt ich von einem Raum in den nächsten, ohne noch einmal auf einen Blutsauger zu stoßen. So weit, so gut. Wäre da nicht plötzlich das Knarren eines Fußbodens in der unteren Etage zu vernehmen gewesen. Sofort erstarrte ich und schärfte alle meine Sinne. Nicht nur, dass ich extrem schnell laufen konnte, ich hatte ebenso ein gutes Gehör sowie Augen, die auch bei geringstem Licht ausreichend sahen. Schon als Kind hatte sich mein Onkel Héctor köstlich über meine Nachtsicht amüsiert. Besonders dann, wenn er mich mitten in der Nacht in der Vorratskammer vorfand: mit vollgeschlagenem Bauch im Dunkeln hockend, meist noch das Kinn mit Pudding verschmiert und mit klebrige Finger.

Ich schlich weiter zur Quelle des Geräusches und befand mich bereits auf der modrigen Treppe hinunter in den Keller. Oben war im übertragenen Sinn alles *sauber* gewesen, unten offensichtlich nicht. Meine Hand schloss sich fester um das Heft von Olaf. Obwohl es mitten in der Nacht war und von oben fast kein Licht nach unten drang, sah ich genug, um Umrisse und Gefahren zu erkennen. Außerdem lag deutlich der unverkennbare eiserne Geruch von Blut in der Luft - also alles ganz normal für eine Vampirzuflucht.

Aber nein, halt, da ist es schon wieder. Das typische Knarren eines Holzbodens - kurz, aber eindeutig.

Als ich die Augen schloss, um mich noch stärker auf mein Gehör zu konzentrieren, konnte ich den Ursprung des Geräusches ausmachen. Irgendjemand oder irgendetwas befand sich hinter dieser Holztür, keine drei Treppenstufen von mir entfernt.

Das dürfte interessant werden, freute ich mich innerlich.

Beziehungsweise wartete der vierfache Sold auf mich, sollte ich richtigliegen und nicht nur mit einem Vampirgebiss, sondern gleich mit vier Schnappzähnen bei der Gilde antanzen. Statt meinem Grinsen oder einem kleinen Siegestanz nachzugeben

und die Dollarzeichen in meinen Augen rotieren zu lassen, konzentrierte ich mich wieder auf die Gegenwart. Erst nachdem ich mir sicher war, dass der Verursacher der Geräusche von der Tür wegging, sprang ich kräftig mit einem ausgestreckten Bein auf die Tür zu, die laut nach innen aufkrachte. Wie ein Ninja war ich durch die Tür geflogen, was auch Jet Li nicht besser hinbekommen hätte, als ich schon wieder aus der Hocke hochschoss und mich mit gezogener Waffe kampfbereit im Raum umsah. Dann erspähte ich ihn. In der Ecke des heruntergekommenen, dunklen Kellers stand ein splitterfasernackter Typ, verängstigt wie ein kleines Schulmädchen, und starrte mich aus schreckgeweiteten Augen an.

Oh verdammt, ein Blut- und Sexsklave. Wir Jäger stießen nicht besonders oft auf ihre Sklaven, da Vampire wenig Geduld besaßen und einfach unersättlich waren, wodurch die gefangenen Menschen häufig zu schnell verbluteten. Was ich persönlich als gnädigeres Ende ansah, statt zu einem Blutsklaven zu werden, dessen Hirn in der Gefangenschaft immer mehr in Nebel gehüllt wurde. Durch das Gift ihrer Zähne konnten Vampire die Menschen willig machen und ihrer gesamten Identität berauben. Das dauerte zwar einige Tage oder gar Wochen, doch danach war ihr Gehirn nicht mehr wert als altbackenes Brot und es verschlimmerte sich, je länger sie in Gefangenschaft waren. Es gab nur zwei Möglichkeiten, sie aus diesem Dämmerzustand zu befreien: entweder durch monatelanges Warten, während dem sie aus ihrer geistigen Hölle krochen, was nicht selten eine Einweisung in die Psychiatrie zur Folge hatte. Dort fiel es nicht auf, wenn sie keine zusammenhängenden Sätze bildeten oder sich nicht einmal an den eigenen Namen erinnern konnten. Schuld daran war vor allem das Vampirgift, das sehr lange brauchte, um nicht nur aus ihrem Blutkreislauf, sondern auch aus ihren Gehirnzellen zu verschwinden.

Der zweite Weg war die Aufhebung dieses speziellen geistigen Zaubers, der das Opfer durch den Sex an seinen Blutvampir

band. Allerdings konnte nur der Vampir selbst diesen Zauber lösen, was natürlich keiner tat.

Aber genau dieser kleine Sexzauber war auch das Schlupfloch, um die monatelange Tortur des Vampirsklaven außer Kraft zu setzen. Dafür musste man nicht einmal *so viel* tun. Kurz überlegte ich, für welche Option ich mich entscheiden sollte. Ich hatte schon lange keine Gelegenheit mehr dazu gehabt, ich war sprichwörtlich überreif und der Typ war eigentlich ganz süß – wie alle Vampirsklaven, was kein Wunder war. Sie suchten sich ja nur die hübschesten unserer Gattung aus, um sich an ihnen zu vergehen. *Mistkerle!*

Schnell riss ich mich wieder am Riemen, schob die Wut beiseite und entspannte meine Finger, die sich ständig verkrampften und zu Fäusten bilden wollten. Aber auch wenn mir der Typ nicht zugesagt würde, hätte ich trotzdem diese Entscheidung getroffen. Hätte ich es nicht selbst tun wollen, konnte ich jederzeit jemanden aus der Järgergilde kontaktieren, um das hier zu erledigen. Doch so passte alles zusammen und ich ergab mich seufzend, aber auch mit einer kleinen Spur Vorfreude meinem Schicksal.

Entschlossen wie ich war, steckte ich mein Katana sicher in die Rückenscheide und verriegelte die Tür hinter mir, was mir ein verängstigtes Wimmern des Sklaven einbrachte, das ich jedoch ignorierte, obwohl sich in mir drinnen kurz alles zusammenzog.

Armer Teufel!

Ich wollte ihm keine Angst machen, aber Vorsicht war besser als Nachsicht, und ich wollte vor etwaigen Besuchern geschützt sein. Ohne zu viel darüber nachzudenken oder eine Show daraus zu machen, zog ich mich mit wenigen Handgriffen aus und ging auf ihn zu, während ich beruhigende Worte flüsterte. Seine Augen waren glasig, als zeigten sie den Nebel, der über ihm und seinem Verstand lag. Zuerst zuckte er zusammen, als ich seine Haut berührte, aber sobald ich den Blutvampir erwähnte

und ihm die Lüge erzählte, dies sie der Wunsch seines Herrn, wurde er auf der Stelle entspannter.

Kurz verspürte ich ein schlechtes Gewissen, weil ich so augenscheinlich log, doch dies war die einzige Möglichkeit, ihn schneller aus seiner Hölle zu befreien, der er sich nicht einmal bewusst war.

Behutsam strich ich ihm durch die dunkelblonden Locken, über seinen Bart und hinunter über seinen schlanken, aber muskulösen Körper. Wenigstens hatten die Vampire ihn genährt und in dieser Hinsicht gut für ihn gesorgt, obwohl ich überall auf seiner Haut Bissspuren ausmachte.

„Komm, bald wird es dir besser gehen“, versprach ich sanft, obgleich er es wohl nicht hörte, und zog ihn hinüber zum Bett, das sich als altes Klappergestell mit verschlissener Matratze herausstellte. Das musste reichen. Wir teilten keinen Kuss, wechselten keine weiteren Worte. Ich legte ihn nur auf den Rücken und krabbelte auf ihn hinauf, nachdem er bereit war. Ein Kondom konnte ich mir seit der Erfindung des HandChips – ein Implantat, das in meiner Hand steckte – zum Glück sparen. Seit wenigen Jahren war es in der westlichen Welt das gängigste Mittel, sich vor Schwangerschaften und allerhand ansteckender Krankheiten zu schützen.

Obwohl es viele der normalen Menschen abstoßend fänden oder nicht verstehen würden, wie man das hier machen konnte, tat ich, was ich für richtig hielt. So verkehrt es vielleicht war, solche Dinge schon mein Leben lang Teil davon waren und mich gleichzeitig abstießen, stöhnte ich unwillkürlich auf, als ich mich auf ihn hinabgleiten ließ und ihn vollständig in mir aufnahm.

Okay, der letzte Sex ist definitiv zu lange her.

Kurz fragte ich mich, wie es wäre, mit jemanden zusammen zu sein, der mir etwas bedeutete, wenn Sex zu mehr wurde als reines Stillen der körperlichen Bedürfnisse. Dabei dachte ich nicht einmal an Liebe, eher an ein klein wenig Vertrautheit bei diesem Akt. Nicht immer diese unbekanntenen One-Night-Stands

oder unpersönliche Treffen mit anderen Gildenjägern, bei denen man nichts voneinander wusste, außer wie man sich an manchen Abenden kontaktieren konnte. Doch das *Mehr* führte zu nichts, das wusste ich seit Langem. Außer zu Kummer und Verrat.

Keuchend schob ich alle weiteren Gedanken vehement beiseite und gab mich den körperlichen Empfindungen hin, um es mir, und auch dem namenlosen Mann unter mir, so schön wie möglich in einer Situation wie dieser zu machen. Auf der nackten Haut kitzelten meine langen Haare, die ich offen trug und die mir bis zum Ende der Schulterblätter reichten. Ich erhöhte das Tempo, wiegte meine Hüfte, damit er noch tiefer eindringen konnte, was auch seine Atmung beschleunigte und mir ein weiteres Stöhnen entlockte. Sein Hirn war zwar momentan nicht zu gebrauchen, aber da unten, ja - dort funktionierte alles einwandfrei und er war bestens ausgestattet. Sobald ich jedoch mit ihm fertig war, würde sein Verstand ebenfalls wieder klarer werden.

Nach einer halben Stunde streckte ich mich seufzend und erhob mich vom Bett. Trotz aller negativen Punkte, die man an einer Hand abzählen konnte, war das wirklich gut gewesen und so was von nötig. Noch einmal seufzte ich zufrieden.

Schnell schlüpfte ich in meine Klamotten und band mit flinken Fingern den Typen, der noch immer selig grinsend auf der Matratze lag, Arme und Beine an das klapprige Bettgestell. Ich konnte ihn unmöglich allein ins nächstgelegene Krankenhaus bringen, dafür war er eindeutig zu schwer, sollte er auf die Idee kommen, mir nicht willenlos zu folgen. Deswegen würde ich auf dem Weg zu meinem nächsten Halt schnell bei meinem Cousin Jayden anrufen, damit er sich um diese Sache hier kümmerte. Durch den Sex, den der arme Teufel gerade gehabt hatte, würde er den Nebel der Vampirmagie in den nächsten Stunden endlich verlieren und hoffentlich vollkommen geistig genesen daraus

erwachen - mit null und nada Gedächtnis an die letzten Monate seiner Geiselhaft. Derart verwirrt musste er mindestens Monate, wenn nicht sogar ein Jahr oder länger in den Fängen dieser Monster gewesen sein.

Ein durchschnittlicher Mensch hätte diese Tortur womöglich nicht überlebt und obwohl ich nicht nachprüfen konnte, ob er viel Magie in sich trug - dazu hätte ich sein Blut analysieren müssen -, nahm ich es an. Wahrscheinlich hatte er gerade so viel, um diesen Biestern ins Auge gefallen zu sein, aber nicht genug, um damit richtige Magie zu wirken. Für diese These wollte ich meine Hand nicht ins Feuer legen, daher ging ich lieber auf Nummer sicher.

Um ihn in Zukunft vor übernatürlichen Wesen besser zu schützen, griff ich nach meiner kleinen Injektionsspritze, die ich in einer Seitentasche stets bei mir trug, und rampte sie ihm in den Oberarm. Da sich Vampire, Werwölfe, Faes und andere Wesen nicht nur an den hübschen Leuten vergriffen, sondern an Menschen mit stärkerer magischer Energie, hatte mein Cousin eine Kapsel aus kleinsten Achat-Splittern hergestellt und diese mit einem Schutzzauber belegt, um magieaffinere Menschen zu verhüllen.

Ich trug diese Stein-Kapsel ebenfalls in meinem Oberarm und verbarg dadurch all meine magische Energie vor den Monstern. Denn übernatürliche Wesen kreisten um sie wie Motten ums Licht. Die meisten Menschen mussten sich keine Sorgen darüber machen - sie wurden nie belästigt, da ihre Magie so gering war, dass sie ihnen ihr Leben lang nicht einmal auffiel. Andere, wie dieser Kerl hier vor mir, hatten da weniger Glück.

Zum Abschluss strich ich über die Einstichstelle, drückte ihm einen Kuss auf die Stirn und verabschiedete mich. „Mach's gut und pass in Zukunft besser auf dich auf.“

Statt einer Antwort riss er erschrocken die Augen auf, da ihm wohl bewusst wurde, gleich wieder allein zu sein. An der Tür drehte ich mich nochmal um. „Keine Angst. Alles wird gut. Bald. Ein Freund kommt vorbei und wird sich um dich kümmern.“

Dann schlüpfte ich aus der Tür in die noch immer dunkle Nacht hinaus.

2. Verärgere NIE jemanden in pinken Klamotten

Bevor ich aber meinen besagten Freund, Cousin Jayden, anrief, machte ich mich auf den Weg zur Gildenbude. Diese lag zum Glück nicht weit von meinem Zuhause entfernt, am Rande der Stadt. Da ich für einen Taxi-Gleiter kein Geld ausgeben wollte, ging ich zu Fuß. Mit dem GleitBoard wäre ich im Nullkommanichts dort gewesen, aber das Board hatte ich daheim gelassen, damit es mich bei der Jagd nicht behinderte. Daher marschierte ich die nächsten fünf Minuten durch die spärlich beleuchteten Straßen und genoss den kühlen Wind auf meiner Haut.

Jayden würde ich erst nach meinem nächsten Stopp über den gefesselten Typen informieren. Zum einen, weil das kommende Gespräch länger als fünf Minuten dauern würde, und zum anderen, um den Typen mehr Zeit zu geben, sich zu sammeln, vielleicht schon die ersten Schichten seiner Benommenheit abzuschütteln. Was Jayden später wiederum half, ihn problemlos ins Krankenhaus zu bringen.

Den Kopf in den Nacken gelegt, blickte ich einen Moment hoch zu den Sternen, die heute am Rande Montreals zu erkennen waren. Klare Nächte wie diese erinnerten mich an früher, bevor mit unserer Familie alles den Bach runtergegangen war. Oft waren mein Dad und ich abends gemeinsam durch die Gegend geschlendert, während Mum den Abwasch gemacht hatte. Rückblickend waren es nur Spaziergänge am Abend gewesen, obwohl sie sich für mich immer wie Abenteuer angefühlt hatten.

Während dieser Ausflüge hatte er mir Spurenlesen beigebracht, die Sterne erklärt oder wilde Geschichten über alle möglichen Monster erzählt - natürlich alles kinderfreundlich. Dennoch hatte ich immer über Monster unter dem Bett und in der Welt, sowie über Magie Bescheid gewusst. Gleichzeitig hatte ich die Gewissheit gehabt, dass meine Eltern auf mich aufpassten, sie starke Jäger waren, die mich und andere beschützten. In meiner

kindlichen Naivität waren sie unbesiegbar gewesen. Zumindest bis zu jenem Abend.

Tief seufzend massierte ich die Stelle an meiner Brust, die bei der Erinnerung an sie schmerzte, bis der dumpfe Stich wieder verging. Gedankenverloren stapfte ich weiter und nicht einmal die Aussicht auf das Geld der Gilde konnte meine Stimmung heben, in die mich die Erinnerungen soeben gezogen hatten. Dennoch musste ich endlich aufhören, über das Vergangene zu trauern und darüber hinwegkommen.

Also streckte ich meinen Rücken durch und holte tief Luft, kurz bevor ich um die letzte Kurve zwischen den heruntergekommenen Vorstadthäusern marschierte und aus der Ferne bereits eindeutige Geräusche hörte. Musik, lautes Geplänkel und ja, ganz klar, auch irgendeine Schlägerei drang vibrierend aus dem offenen Fenster der versifften Bar „Red Conquer“.

Leichtfüßig schob ich mich an mehreren betrunkenen, düster aussehenden Kerlen vorbei, die gerade von Teddy und Don, den Rausschmeißern, *freundlich* nach draußen befördert wurden. Ich fragte mich, warum sich keiner darüber wunderte, dass diese abgefuckte Bar überhaupt zwei Türsteher beschäftigte, die wie riesige Bullen auf zwei Beinen wirkten. Immerhin wussten nur wir Gildenjäger von dem Sold, den man sich hier holen konnte, wenn man seine Beute abgab.

Im Vorbeihuschen grüßten mich die beiden mit einem „Hey, Jess!“, in brummig tiefem Tonfall und klangen dabei wie zwei Bären. „Hi, Jungs! Bye, Jungs!“, winkte ich und war schon durch die Tür hineingeschlüpft.

Wie von außen anzunehmen, war das Innenleben nicht besonders einladend gestaltet. Die Bar bestand aus einem abgetretenen Parkettboden, einer angeschlagenen hölzernen Einrichtung und schlammrot gestrichenen Wänden, die von kaputten Lichtern geschmückt wurden. Die jedoch nicht mehr strahlend leuchteten und Werbung für fremde Urlaubsregionen machten oder billigen Schnaps anpriesen, sondern wie in einem schlechten Film hin

und wieder zum Leben erwachten, um nervig zu flackern, bis es einem in den Augen schmerzte. Anscheinend schien das keiner außer mir zu bemerken oder sich daran zu stören, denn diese Blinklichter gehörten seit mindestens zwei Jahren zum ganz eigenen Charme dieser Bude.

Geradeaus auf der rechten Seite befand sich eine lang gezogene Bar in L-Form. Rechts davon standen mehrere runde Holztische mit passenden dunklen Stühlen. Links neben der Bar reihten sich einige teilweise aufgerissene Billardtische aneinander, die ebenfalls schon bessere Tage gesehen hatten. Weiter hinten gab es einen kleinen offenen Bereich zum Tanzen und eine schöne, rustikale Musikbox, die drei Mal so alt sein musste wie ich selbst. Ich liebte dieses Ding. Vor allem die alten Lieder, die mich an meinen Vater erinnerten. Kurz schluckte ich schwer, um die Enge in meiner Kehle zu vertreiben. *Nope, das ist weder der richtige Ort noch der richtige Zeitpunkt, um darüber nachzudenken.*

In diesem Moment hörte ich eine Stimme von der linken Seite, die nach mir rief: „Hey, Baby! Jessman! Los, schwing deinen hübschen Arsch hier rüber! Aber pronto.“

Früher hatte ich meine Geschäfte immer mit Bruce gemacht. Er war das Sinnbild eines abgehalfterten Typen in einer Gildenbude gewesen. Er rauchte wie ein Schlot, war etwas beleibt um die Mitte und hatte nur noch wenige Haare auf dem Kopf, klischeehaftes Totenkopf-Tattoo auf dem Oberarm inklusive. Doch er hatte ein gutes Herz und sein ganzer Stolz war seine Tochter Rosie. Dieselbe pink bekleidete Rosie mit weißen, rosa gesträhten leichten Locken, dunkler Nerd-Brille und hochgezogener Augenbraue, die mich gerade über die Leute hinweg anstierte.

„Was ist los? Jetzt komm schon“, forderte sie mich erneut mit ihrer glockenhellen Stimme auf und ich seufzte.

Es standen mindestens sieben Kerle in der Schlange vor ihrem kleinen Häuschen der Gildenbude, um angeblich *Lottoscheine* oder anderen Kleinkrams zu kaufen. Ich wusste es besser.

Allesamt waren sie bis an die Zähne bewaffnete Jäger wie ich. Wenngleich sie ihre Spielzeuge gut versteckt hatten, sah man hier und da eine verdächtige Wölbung, die nichts mit ihrer Männlichkeit zu tun hatte.

An den Seiten hatten sie einen Beutel am Gurt befestigt oder hielten ihre Dosen oder andere Behälter in den Händen, in denen sich entweder Zähnchen wie bei mir oder andere Fundstücke übernatürlicher Art befanden. Für normale Menschen waren diese Behälter nicht zu sehen, da wir zur Sicherheit automatisch einen Verhüllungszauber auf unsere Beute und deren Behältnisse legten, um keinen Verdacht zu erwecken. Nur Menschen wie ich, mit genügend Magie, konnten durch den Zauber sehen.

Allerdings trug einer von ihnen ganz öffentlich das Erkennungszeichen „*Feuer und Schwert*“ der Järgergilde auf seinem Handrücken: einen tätowierten Kreis, in dessen Mitte eine Flamme hinter gekreuztem Schwert und Armbrustbolzen züngelte. Mein Tattoo befand sich, in Schwarzschattierungen gehalten, versteckt an der Innenseite meines rechten Oberarms.

Zu gut konnte ich mir vorstellen, wie die Jäger so schnell wie möglich ihr Geld kassieren und nach Hause fahren wollten, um, na ja ... halbtot ins Bett zu fallen. Der Job war kein Zuckerschlecken, obwohl ich ihn gerne machte. Wer sonst konnte sich damit rühmen, die Welt zu einem besseren Ort zu machen? Doch die Arbeitszeiten waren echt grottig. Dann noch dieses viele Herumgelaufe und Gehopse, ganz zu schweigen von den geprellten Knochen oder angeknacksten Rippen.

Ich wollte Rosie nicht enttäuschen und schummelte mich an den Typen vorbei. Wobei ich manche mit „*Feuer und Schwert*“ grüßte, mich bei den anderen mit den finsternen Mienen murmelnd mit „Tut mir leid“, „Dürfte ich mal“ oder „Ich muss nur kurz“ entschuldigte.

Schlägereien gut und schön, aber dafür war ich heute nach drei gekillten Vampiren und dem schon lange nötigen Sex schlicht und einfach zu ausgelaugt. Genauso wenig war ich auf

ein langes Geplänkel mit Rosie eingestellt, die ich eigentlich nur von meinen Besuchen hier kannte, mit der mich aber so etwas wie eine Mädchenfreundschaft verband. Meine einzige, wie mir soeben klar wurde.

Ich mochte Rosie, was auf Gegenseitigkeit beruhte. Vermutlich weil sie hier aufgewachsen war und ich mehrmals wöchentlich ein und aus marschierte, sogar dann, wenn ich gerade nichts bei der Bude abgab. Und wahrscheinlich auch, weil es nicht so viele weibliche Jägerinnen gab, um einmal so richtig schön abzulästern oder sich über Männer zu beschweren. Zwar ließ ich dabei meistens Rosie wild drauflos plaudern, während ich nur minder hilfreiche Kommentare einwarf, aber es machte Spaß und fühlte sich so wunderbar nach Normalität an, die bei mir Mangelware war.

So wie Rosie entschieden sich die meisten magieaffineren Frauen für andere Jobs in der ‚verborgenen Gesellschaft‘, wie ich es gerne scherzhaft nannte. Die meisten von ihnen arbeiteten in der Regierung oder bei Zwischenstellen und wurden oft bereits zu dieser oder jener Position erzogen. Denn Magie wurde hauptsächlich vererbt. Es gab nicht viele alte magische Blutlinien, aber diese reichten ihre Magie allesamt an die Nachkommenschaft weiter – reine Genetik. Nur hin und wieder mutierten die Gene von Menschen, die kaum magisch veranlagt waren, und ein Kind mit auffallender Magie wurde geboren, ohne dem Wissen der Eltern. Das waren die wirklichen Problemfälle, da ihnen niemand die Dinge erklären und helfen konnte. Wie man heute Abend gesehen hatte, landeten dann genau diese leider Gottes in den Fängen der nach Magie lechzenden Monster. Ein verflixter Teufelskreis.

Seufzend schob ich mich weiter. Allerdings dauerte es etwas, bis ich mich endlich an den Jägern vorbeigemogelt hatte, die mich jetzt allesamt mit finsterer Miene von oben bis unten betrachteten. *Jap, genau so will ich abgecheckt werden – mit mordlüsternen Blicken.*

Vorne bei Rosie angekommen, lächelte sie zuerst breit und schnalzte darauf missbilligend mit der Zunge. Was hatte ich denn jetzt wieder angestellt, wo ich doch gerade erst seit fünf Minuten in der Bar war? Es war kein Glas zu Bruch gegangen, ich hatte niemandem die Nase gebrochen oder einen Streit angezettelt. Ich war schon beinahe langweilig fromm wie ein Lamm.

„Schätzchen, wo hast du dich denn heute wieder herumgetrieben?“

„Warum?“, gab ich begriffsstutzig zurück. Sich dumm stellen war manchmal einfach am besten, um herauszufinden, in welche Richtung das Gegenüber mit seinen unbestimmten Fragen wollte.

„Zum einen mag ich ja deine Haarfarbe, Jess. Ehrlich. Der dunkle Ansatz, der in einer türkisen Haarpracht endet, sieht genial aus! Und erst mit diesen neuen blauen Highlights! Aber Schätzchen – deine Frisur! So zerzaust habe ich dich noch nie gesehen. Sieht aus, als hätte dort ein Vogel genistet – nein, gleich eine ganze Familie.“

Ich gluckste über das Bild, das sich bei ihrer Bemerkung in meinem Kopf bildete, räusperte mich aber schnell, als sie mich verkniffen anstarrte. *Huch, das war also doch nicht scherzhaft gemeint?*

„Danke. Ich tue mein Bestes für diesen natürlichen Windböen-Look. Für den Rat, ein paar Strähnen indigoblau zu färben, bin ich meiner guten Freundin, die einfach einen unglaublichen Stil besitzt, noch immer dankbar und werde es ewig sein, sogar bis in mein Grab.“

Mit einer Hand auf dem Herzen zwinkerte ich ihr grinsend zu, da sie diese besagte Freundin war und Komplimente hortete und ablegte wie alte Omas Bonbons in Glasbehältern. Eigentlich hatte Rosie mir beim letzten Mal, als sie mich und meinen dunkel nachwachsenden Ansatz bemerkt hatte, der bereits einige Zentimeter breit gewesen war, nahegelegt, meine Haare komplett dunkelblau zu färben und darin grüne, pinke und lila Strähnen unterzumischen. Aber ehrlich? Dazu war ich einfach viel zu

faul und es war nicht ganz mein Stil. Da könnte ich ja gleich mit Ohrringen und Ketten durch die Gegend laufen. Deswegen waren der Ansatz und die türkisen Haare geblieben und lediglich durch ein paar Strähnen ergänzt worden. Das hatte ich mit dem Farbwechselstift gemütlich auf der Couch erledigen können, während ich mit der anderen Hand mit einem alten Jo-Jo gespielt hatte, das die Frettchen zu erwischen versucht hatten. Bei der Erinnerung daran, wie begeistert die beiden flink hin und her gewuselt waren, wischte ich mir lächelnd einige Haare aus dem Gesicht.

„Und wo hast du dir das da eingefangen?“, fragte sie und deutete mit ihrem weißen Stift auf mein Gesicht.

Kurz war ich verwirrt und wusste nicht, was sie meinte, dann spürte ich wieder ein kleines Brennen und erinnerte mich an den Hieb des Vampirs, der mir die Wange blutig gekratzt hatte. Ich wedelte mit der Hand. „Ach, das ist nur eine Schramme. So ein kleines Nagetier hat mich gekitzelt. Wollte mit mir spielen und ich hatte keine Lust mehr.“

Böse starrte Rosie mich an und obwohl sie erst sechszwanzig und somit nur zwei Jahre älter war als ich, wirkte sie gerade, als wäre sie meine Mutter und ich ein ungezogenes Kind, das einen Lolli gestohlen hatte. *Oh ja, ein Lolli wäre jetzt etwas Feines!*

„Red keinen Bockmist. Was hast du heute gejagt - Werwolf, Vampir oder sonst irgendeine Absonderlichkeit? Wissen Jayden und Julian Bescheid? Ich glaube nicht, dass sie erfreut darüber sein werden.“

Pikiert schob sie ihre Brille ein Stück runter und sah mich über den Rand hinweg streng an. Normalerweise war sie die nette Sekretärin mit großem Mundwerk. Jetzt hingegen spielte sie den bösen Cop, der einem Angst einjagen konnte. *Wow, und das alles in einer Person.*

Ich war beeindruckt und wand mich, als ich nach einer Antwort suchte. Jayden lag mir seit Ewigkeiten damit in den Ohren, gemeinsam mit mir auf die Jagd gehen zu wollen, und sein

Bruder Julian war kein bisschen besser. Doch ich weigerte mich vehement gegen den Vorschlag der beiden, mit Jayden zu jagen, und ich hatte meine Gründe dafür. Gute Gründe.

Gerade wollte ich den Mund öffnen, um eine freundliche, na gut, eher eine witzige, ausweichende Antwort zu geben, da pöbelte mich einer der angepissten Jäger aus der Reihe hinter mir an. Seine Schnapsfahne und der Gestank seines schweißgetränkten Hemdes brannten in meiner Nase. *Wie appetitlich.*

„Was soll die Scheiße? Zuerst drängelt sich dieses Püppchen vor und jetzt veranstaltet ihr hier einen Kaffeeklatsch?“

Püppchen! Hat mich dieser Kerl gerade Püppchen genannt?

Er konnte mir ja vieles an den Kopf werfen, aber verdammt – Püppchen? Aus dem Augenwinkel sah ich ein kurzes Messer, das er versteckt in der Hand hielt. Schnell schüttelte ich meine Entrüstung über seinen Kosenamen beiseite und im nächsten Moment fuhr meine eigene kleine Klinge namens Bo aus, die wie eine gefährlich glitzernde Verlängerung meines rechten Handgelenks aussah. Diese versteckten Messer – Bo rechts und Bo links – die ich mit ledernen Messerscheiden eng um die Unterarme geschnallt hatte, waren manchmal wirklich praktisch. Vor allem, wenn es schnell gehen musste.

Was Schnelligkeit anging, übertraf mich dieses Mal sogar Rosie, was ich auf meine Empörung aufgrund des „Püppchens“ schob. In dem offenen, kleinen Fenster, das in dem kugelsicheren Glas eingelassen war, um Waren und Bezahlung auszutauschen, prangte jetzt ein Pistolenlauf, der direkt auf die Fresse des Typen gerichtet war. Rosie sah mit der Waffe in der Hand, die gut verborgen und nur für uns drei sichtbar war, knallhart aus. Ihre Stimme aber klang freundlich wie die einer Bibliothekarin, die nach der Ausleihdauer eines Buches fragte.

„Sei so nett und steck deine Waffe weg, Arschgesicht. Dann bediene ich dich heute vielleicht noch, anstatt dich rauswerfen zu lassen oder dein Gehirn in der Bar zu verteilen. Einverstanden?“

Ich selbst hatte meine Klinge Bo wieder eingezogen, da Rosie wie damals ihr alter Herr die Sache voll im Griff hatte. Der Typ neben mir hustete, obwohl es eher wie ein zurückgehaltener Fluch klang, und drehte sich fort, um zurück an seinen Platz in der Reihe zu stapfen. Rosies Pistole musste tatsächlich Eindruck auf ihn gemacht haben.

„Danke. Hübsche Waffe, Rosie.“

„Gerne, Schätzchen. Für dich doch immer. Also, warst du allein auf der Jagd, ohne Jayden zumindest Bescheid zu geben? Und erzähl mir keinen Scheiß, ich bekomme es ja doch raus.“

Mit schief gelegtem Kopf sah ich zu Rosie hoch und kniff die Augen zusammen. Würde es etwas bringen, mich wie ein Knirps rücklings auf den Boden zu werfen, dabei hin und her zu wälzen und zu schreien? Ich fürchtete, das funktionierte nur bei süßen Kleinkindern, also gab ich es zu.

„Na schön, ich war allein. Aber ...“, setzte ich theatralisch eine Pause, während ich meinen Schatz - die Büchse - hervorholte und sie mit einer übertriebenen Geste öffnete, „... nicht lange! Hab dort drei neue Freunde gefunden.“

Vielsagend zwinkerte ich und schüttelte die Dose, in der scheppernd die weißen Beißerchen hin und her wackelten. Grinsend sah ich wieder auf und fügte schnell hinzu: „Die Freundschaft hat aber nur kurz gedauert. Diese Idioten sind mir ins Katana gelaufen! Kannst du dir das vorstellen?! Ah, Mist. Dabei fällt mir ein, dass dort noch ein Typ, ähm ... sprichwörtlich rumhängt. Ich muss Jayden anrufen!“

Kopfschüttelnd sammelte Rosie die Zähne ein, stopfte sie in eine spezielle Gildenbox und tippte auf der Holo-Tastatur sowie auf dem Sicherheitsglas vor sich herum, um mir den Sold zu bestätigen. Dabei konnte nur Rosie die Daten sehen, die über die innere Glaswand huschten.

„Was auch immer du da gerade schwafelst ... Rede mit Jayden, und sag ihm, dass du verletzt wurdest. Glaub ja nicht, ich hätte nicht bemerkt, dass du dir vorhin auch die Seite gehalten hast.“

„Ja, Mami. Mache ich alles, jetzt her mit meinen Kröten“, flötete ich und warf ihr eine Kusshand zu, um das Thema damit endgültig zu beenden. Ich streckte ihr den linken Arm entgegen und hielt ihn direkt vor die Öffnung, damit Rosie mit ihrem elektronischen Stift an meinen HandChip kam und mir dort das Geld draufladen konnte. Dieser HandChip war, wie bei allen anderen, zwischen Daumen und Zeigefinger eingepflanzt. Mit einem ‚Pling‘ wurde die Transaktion erfolgreich bestätigt und als ich auf meine linke Hand hinuntersah, konnte ich meinen neuen Kontostand in 3-D-Anzeige in der Handinnenfläche aufblinken sehen.

Fette Kohle! Das gefiel mir.

Nachdem ich mich noch einmal bei Rosie bedankt und ihr zum gefühlt zweihundertsten Mal versichert hatte, Jayden von meinem kleinen Rempler zu erzählen, verabschiedete ich mich und marschierte gut gelaunt aus der Bar. Zwar bekam ich noch ein paar grimmige Blicke der anderen Jäger ab, aber diese ignorierte ich geflissentlich.

3. Es hat auch Nachteile, wenn deine Verwandten wissen, wo du wohnst

Auf dem Weg zu meinem Haus stellte ich meinen HandChip auf Sprachsteuerung und hielt den linken Unterarm an meinen Mund. Sicher hätte ich den Arm auch weiterhin neben meinen Körper baumeln lassen können, aber dann hätte ich lauter sprechen müssen, damit Jayden mich problemlos verstand. Und ich wollte nicht mitten in der Nacht durch die dunklen Straßen latschen und wie eine Verrückte schreien. Das wäre selbst für meine Verhältnisse etwas sonderbar.

Seit Jahren gab es diese HandChip-Technologie, die alte Handys, normale PC-Tastaturen, Internetverbindung und dergleichen längst ersetzt hatte. Sogar Medikamente konnten dadurch runtergeladen und in den Körper injiziert werden. Alles war auf diesen einen Chip konzipiert, was kabellose Freiheit bedeutete.

Wie auch bei meinen Lederklamotten, war der Hersteller dieses Wunderdings die gleiche Firma - *Definity*. Was sie zum größten Konzern der westlichen Hemisphäre machte, wenn nicht gar der ganzen Welt. Wäre ich nicht derart von diesem Luxus und der Bequemlichkeit abhängig gewesen, hätte mich diese Tatsache leicht verunsichert. Dennoch war es ein wahres Meisterwerk der modernen Erfindung. Dieses Implantat, das im westlichen Raum bereits bei Kindern standardmäßig eingepflanzt wurde, machte so gut wie alles möglich.

So wie jetzt, als ich Jayden anrief. Nach wenigen Sekunden hob er ab, nur um mir mit schlecht gelaunter Miene entgegenzublicken. Mithilfe des Chips in der Hand konnte man aktuelle Bilder projizieren und somit denjenigen, mit dem man sprach, vor sich sehen. Es war ein schwebendes, leicht durchscheinendes 3-D-Bild, bei dem das Gesicht und die nähere Umgebung zu erkennen waren. Natürlich konnte man diese Bildtelefonie abstellen, wenn es ... *unangebracht* war. Glaub

mir, keiner wollte sehen, wie ich vollkommen zerknittert nach dem Schlafen aus dem Bett kroch oder nach einer etwas heftigeren Jagd grün und blau geschlagen war - diese Anblicke ersparte ich meinen Cousins lieber.

Heute hatte ich nicht viel abbekommen und die Nacht verbarg zusätzlich meine kleinen Schrammen. Deswegen wähnte ich mich in Sicherheit, dennoch wirkte Jayden nicht begeistert, als sein Blick über das Echtzeitbild mein Gesicht abtastete. Seine strahlend grünblauen Augen hatte er zusammengekniffen, die Stirn in Falten gelegt. Im Hintergrund meinte ich Julians zustimmendes Gemurmel auszumachen: „Lies ihr die Leviten, Bruder. Sonst mache ich es“, war mir aber nicht ganz sicher. Jedoch war ich davon überzeugt, anschließend gehört zu haben, er würde mir ansonsten meinen Hintern verschlen.

Von wegen! Dazu musste einer der beiden mich erst einmal erwischen.

In der Projektion sah ich über Jaydens Schulter hinweg und hatte recht - dort erkannte ich den längeren, blondgefärbten Haarschopf von Julian, der im künstlichen Lampenlicht beinahe orange wirkte und an beiden Seiten kurz abrasiert war. Ich konnte nicht genau erkennen, was er dort trieb, aber er hantierte auf dem Tisch mit einem größeren, metallenen Gegenstand herum. Wahrscheinlich, um Jayden zu helfen. So unterschiedlich die beiden aussahen und vom Charakter her waren, so steckten sie wie typische Zwillinge ständig zusammen. Machten meist das, was der andere gerade tat, halfen sich gegenseitig und heckten gemeinsam Pläne aus. Früher waren sie in der gleichen Eintracht zusammen auf die Jagd gegangen, diese Zeiten waren leider vorüber.

Jayden dürfte ebenfalls die ganze Nacht wach gewesen sein, da sich mehrere schwarze Ölstreifen über seine Wange und die rechte Augenbraue zogen, was von langem Herumhantieren zeugte. Vermutlich, um an neuen technischen Basteleien und selbst erfundenen Waffen zu arbeiten, denen er sich in seiner Freizeit verschrieben hatte.

Da er sich in einem gut beleuchteten Raum aufhielt, konnte ich jedes Detail in seinem Gesicht ausmachen. Das Licht schmeichelte seiner hellbraunen Haut – das Erbe seiner afrikanischstämmigen Mutter und seines peruanischen Vaters – und betonte zusätzlich die zwei schmalen, blau gefärbten Streifen an seiner rechten sowie linken Schläfe, die in seinem ansonsten kurzen, dunklen Haar schräg nach hinten verliefen. Ja, die Farbe hatte ich mir eindeutig von ihm abgeguckt. Leider hatte ich mich zu früh gefreut, denn statt mich wie typisch anzugrinsen, begrüßte Jayden mich mit grimmiger Stimme: „Jess.“

Er klang angepisst.

„Jayden?“, erwiderte ich kleinlaut.

„JESS!“

Oh ja, er war so richtig angepisst.

„Jayden! Wie lange willst du noch meinen Namen nennen, bevor du ausspuckst, was dir wirklich auf den Sack geht?“

„Du. Bist. Verletzt. Worden!“

Rosie! Sie hatte mich tatsächlich bei Jayden verpetzt. Ich hätte es wissen müssen, dass sie ihn zur Sicherheit anrief und mir nicht traute, ihm wie versprochen von meinem heutigen Abenteuer zu erzählen. Was ich auch nicht getan hätte.

Verflucht!

Mit beschleunigten Schritten ging ich weiter den teilweise abgebröckelten Gehsteig entlang und gab mich begriffsstutzig. Einerseits, weil ich nicht darüber diskutieren wollte, andererseits, weil ich es lustig fand, wenn ich ihn etwas nerven konnte. Das war meine Revanche für all die Jahre als Kind, in denen Julian oder er bei unseren Raufereien jedes Mal gewonnen hatten. Eigentlich waren die Zwillinge nur ein Jahr älter als ich, aber was konnte man schon als spindeldürrer Mädchen gegen zwei Jungs ausrichten.

„Ich bin Jägerin, Jayden. Schon zwei Jahre länger als du, und dabei wird man nun einmal verletzt. Ein Stoß hier, ein Rempler dort. Aufgeschürfte Knie und blaue Flecken stehen in der

Stellenbeschreibung. Solltest du mal nachlesen, wenn du mir nicht glaubst.“

„Das meine ich nicht. Und das weißt du. Du hast mir versprochen, du würdest mir Bescheid geben, wenn du wieder verletzt wirst, damit du und ich danach zusammen auf die Jagd gehen. Stattdessen habe ich es von jemand anderem erfahren. Keine Alleingänge mehr.“

„Richtig. Das ist es nicht wert“, rief Julian verbissen dazwischen, wohl wissend, wovon er sprach. Früher war er wie Jayden gewesen, hatte immer einen lockeren Spruch auf den Lippen gehabt, obgleich er schon seit jeher der nachdenklichere Typ aus der wissenschaftlichen Ecke gewesen war. Doch jetzt war er wortkarger geworden, wollte keinem zur Last fallen und mischte sich nur in den seltensten Fällen bei anderen ein. Anscheinend war heute so ein seltener Fall, der meiner Unachtsamkeit geschuldet war. Ich hätte mit diesen Vampiren doch nicht herumspielen sollen, sondern sie einfach erledigen müssen.

Julian wandte sich ab und ich folgte mit dem Blick über Jaydens Schulter seinem breiten Rücken, der aus dem Zimmer verschwand, als er hinausrollte.

„Hörst du? Auch er kann sich daran erinnern, dass du es versprochen hast. Also hör auf, zickig zu sein!“

„Ich bin nicht zickig“, gab ich erobost zurück, woraufhin er ein „Du bist ein Mädchen!“ fallen ließ, was mich aufgebracht dazu brachte, „Oh Mann! Klischee!“ zu rufen.

Um mich zu beruhigen, holte ich tief Luft. Zugegeben – ja, es stimmte. Den Teil mit *zusammen jagen gehen* hatte ich tatsächlich irgendwann einmal gesagt. Aber zu diesem Zeitpunkt war ich nicht wirklich zurechnungsfähig, mein Körper mit Medikamenten vollgepumpt gewesen und ich dem Tod gerade noch von der Schippe gesprungen.

Vor einigen Monaten, nach einer, sagen wir mal, etwas missglückten Jagd hatte ich Jayden anrufen müssen, weil mein Magen aufgerissen gewesen war und ich schon ein weißes Licht

vor mir hatte tanzen sehen. Aber ich hatte mich vehement geweigert, darauf zuzugehen, wollte nicht kampflos aufgeben, also hatte ich via HandChip Jayden gerufen, der mich erstversorgt hatte, obwohl das normalerweise Julians Aufgabe war. Dann hatte er mich schließlich nach Hause gebracht, wo Julian seine magischen Wunder gewirkt hatte. In diesem Moment hätte ich ihm wohl alles versprochen und er nutzte das nun schamlos aus. *Dieser Schuft*.

Jetzt im Nachhinein konnte ich es nicht fassen, Jayden tatsächlich geschworen zu haben, ab dem nächsten größeren Zwischenfall mit ihm gemeinsam auf die Jagd zu gehen. Wenn ich einmal abkratzen sollte, dann lieber allein und nicht mit meinem Cousin. Oder noch schlimmer, er würde für mich sterben, weil er mir Rückendeckung hätte geben wollen.

„Du hast es mir geschworen, Jess!“, setzte Jayden zum wiederholten Mal streng nach, als hätte er meine Gedanken gelesen.

Statt an meinen Fingernägeln zu knabbern, bildete ich mit meiner Hand eine Faust. Wie sollte ich mich da wieder rausboxen? „Ich weiß. Und es tut mir leid. Aber ich bin ein Einzelkämpfer und ich habe keine Ahnung, ob ich das kann, dieses Partner-Dings. Wobei mir wieder einfällt, dass ich dich bitten wollte, dich um einen Typen zu kümmern, den ich heute ... ähm, getroffen habe.“

Kurz überlegte ich, ob ich ihm wirklich die ganze Wahrheit sagen oder es bei kurzen Fakten belassen sollte, um seinen Blutdruck nicht weiter in die Höhe zu treiben. Jedoch konnte ich Jayden nur selten etwas vormachen, also machte ich auf der Stelle kurzen Prozess und erzählte ihm alles. Von dem Blutsklaven, dem Haus und den drei Vampiren.

Im ersten Moment herrschte erdrückende Stille und ich konnte nur die nächtlichen Geräusche auf der Straße um mich herum hören: das Rascheln von Ratten in der Seitenstraße, der Ruf einer Eule ein paar Bäume weiter, das Hupen eines Gleiters aus der Ferne. In der Leitung jedoch anhaltendes Schweigen.

Gar kein gutes Zeichen.

Schließlich räusperte sich Jayden, fluchte ein paar Mal mit viel Machogehabe und Testosteron, bevor er sich wieder beruhigte.

„Na schön, ich bring den Typen in ein Krankenhaus. Schick mir die Adresse rüber und ich kümmere mich darum. Aber das war das letzte Mal, Jess. Drei verdammte Vampire! Sei froh, dass ich Dad nichts davon erzähle, sonst schleift er deinen Hintern persönlich zu uns nach Hause. Das war's jetzt mit deiner Einzelkämpfer-Obsession. Verstanden?“

Er machte sich nur Sorgen, das wusste ich. Zu frisch waren seine seelischen Wunden, weil er damals Julian nicht hatte retten können. Zumindest nicht, ohne dass er es vollkommen unbeschadet überstanden hatte.

Doch wir alle hatten schon jemanden verloren, Schmerz und Trauer erfahren. Deswegen wollte ich mich noch lange nicht einsperren lassen und schon gar nicht die Schuld daran tragen, wenn jemandem wegen mir etwas passierte, auch wenn es diese Sturschädel von Verwandten nicht hören wollten. Daher war das Einzige, was ich tun konnte, Zeit zu schinden.

„Jayden, ich habe dich gehört. Wie schon die vielen anderen Male. Manchmal klingst du wie eine alte Platte, die sich ständig wiederholt. Ist dir das überhaupt klar? Lass mir bitte ein paar Tage Zeit, um mit dem Gedanken warm zu werden. In Ordnung?“

Sofort wurde seine Stimme wieder butterweich, was einer der Gründe war, warum ich diese Nervensäge so lieb hatte. „Na schön, ein paar Tage. Aber glaube ja nicht, dass du vor mir davonlaufen kannst. Oder vor Julian oder vor Dad. Die, wie du weißt, derselben Meinung sind. Und mach in der Zwischenzeit keinen Blödsinn – wir wissen, wo du wohnst!“

„Ha, ha, witzig. Das ist mir klar!“

Immerhin hatten sie mir vor drei Jahren dabei geholfen, mein Heim aufzumöbeln. Daher war es nicht nur mein Zuhause, sondern zum Teil ihres, obwohl sie mit einem AutoGleiter zehn Minuten

entfernt lebten. So oft sie mir meine Freiheiten ließen, genauso oft kamen sie einfach vorbei und nisteten sich ohne viele Worte bei mir ein. Familie eben.

„Danke, ihr seid die Besten! Hab euch lieb“, beendete ich unser Gespräch, und Jayden trennte nach ein paar kurzen Abschiedsworten die Verbindung, woraufhin sein Bild vor mir verschwand.

Mittlerweile war ich bei mir zu Hause angekommen. Vor einem Felsen zwischen einigen Tannenbäumen stand eine unscheinbare Hütte. Das Holz sah wettergegerbt aus und die Fensterläden hingen teilweise schräg in den Angeln. Bevor ich auf den Kiesweg trat, der zur Eingangstür hinaufführte, bückte ich mich, um den Amethysten zu berühren, der mir am nächsten lag. Kurz flackerte ein blau-violetter magischer Ring rund um das Gebäude und den Garten auf – nur für Augen von jemandem sichtbar, der genügend magische Kräfte in sich trug. Gemeinsam mit den anderen Edelsteinen, die rund um mein Grundstück verstreut platziert und mit Magie im Boden verankert waren, konnte ich diesen Verschleierungszauber aufrechterhalten. Damit wirkte das Gebäude für alle, die daran vorbeikamen, wie eine längst verlassene Bruchbude.

Außerdem konnten die Steine noch ganz andere Magie speichern, wie zum Beispiel einen Schutzzauber, der mir verriet, ob in meiner Abwesenheit jemand über die unsichtbare Begrenzung gegangen war. Natürlich war der Zauber so konzipiert, dass er nur bei Menschen oder bössartigen Wesen anschlug. Sonst würde ich jedes Mal, wenn ich zurückkam und den Zauber abrief, eine Info bekommen, wann ein Eichhörnchen von links nach rechts geflitzt war oder sich ein Wurm durch die Erde gewunden hatte. Ich wusste, wovon ich sprach, das war mir nämlich bei den ersten Versuchen passiert, als ich noch jünger gewesen war und den Zauber gewirkt hatte. Dank dieser Erfahrungen konnte ich

eindeutig sagen, dass solche Informationen nicht gerade aufregend waren, eher sterbenslangweilig.

Im Haus selbst hielt ich mich heute Nacht nicht lange auf. Ich begrüßte kurz meine Frettchen Billy Joel und Gertrude und füllte in ihren Boxen die Vorräte auf, damit sie mindestens eine Woche lang reichen würden. Durch einen Chip an ihren Pfoten wurde für jede Mahlzeit die richtig portionierte Menge an Futter und Wasser an sie ausgegeben.

Anschließend sammelte ich einige Utensilien zusammen, um sie allesamt in meinen Seesack zu packen. Vor allem Waffen und ein paar Klamotten, dann noch meine Salben und Kleinkram, den ich vermutlich brauchen würde.

Als ich fertig war, ließ ich mich auf die hellbraune Ledercouch nieder und stellte meinen *Inn∞Cube* an, der sofort ein Bild vor mir in der Luft generierte und eine holografische Tastatur auf den Tisch projizierte. Theoretisch hätte ich dieses Feature einer imaginären Tastatur auch weglassen können, da zusammen mit dem HandChip über die Funktion *Schreiben* die Nerven meiner Fingerkuppen angezapft wurden. Damit musste ich nur auf irgendeiner glatten Oberfläche meine Finger bewegen und sie dagegen drücken, ohne auf sichtbare Tasten zu tippen. Aber ich war vom altmodischen Schlag und wollte einfach eine Tastatur unter mir haben - wenngleich diese gar nicht richtig da war, sondern nur eine Projektion für meine Augen -, um mir das Schreiben meiner Mails und das Surfen angenehmer zu machen.

Wie auch bei Waffen, Cremes, Klamotten oder hier bei den technischen Gerätschaften, war die Firma *Definity* der Hersteller. Zusammen mit dem *Inn∞Cube* und dem HandChip loggte ich mich über das *Inn∞Net* auf der Gildenseite ein.

Sofort checkte ich dort meinen derzeitigen Rang und stellte erfreut fest, dass ich mit der heutigen Jagd statt einem oder zwei gleich vier Plätze nach oben gerutscht war - auf den dritten von ganz Nordamerika. Die anderen zwei Typen über mir hatten nur einen geringen Vorsprung und es war fast

Monatsende. Der perfekte Zeitpunkt, um mir einen Auftrag mit hohen Punkten zu schnappen.

Für die Jagd auf das Übernatürliche bekamen wir nämlich nicht nur Geld, sondern auch Jägerpunkte, die von einem speziellen Komitee für die Aufträge festgelegt beziehungsweise von einem Programm berechnet wurden, sobald man seine Beute abgab. Ein Vampir fünf Punkte, ein Geist drei, Werwölfe sechs, da sie meist im Rudel agierten und man mit Querschlägern, sprich der Rache von anderen Werwölfen, zu rechnen hatte. Und so weiter und so fort. Die Liste war endlos lang und setzte sich ständig anders zusammen. Je nachdem, wie alt besagter Vampir gewesen war - was mittels Gebissanalyse festgestellt werden konnte -, ob er allein oder mit Menschen zusammengearbeitet hatte, in welcher Gegend der Auftrag auszuführen war und vieles mehr.

Diese Gildenseite ersparte uns Jägern die mühsamste Aufgabe des ganzen Unterfangens - das ewig lange Recherchieren. Natürlich gab es genauso Aufträge, die nicht klar deklariert waren, da noch nicht feststand, mit welchem Monster man es zu tun hatte. Hier waren die Punkte um ein Vielfaches höher, weil man für alles gewappnet sein musste und es kein „Rein-Töten-Raus-Job“ war, sondern eben die Recherche an einem selbst hängen blieb.

Sobald ein Jäger sich für einen Auftrag meldete, konnte man das auf der Jägerdatenbank sehen und somit einen anderen wählen. Klar hätte man sich für den gleichen Auftrag melden können, doch dann konnte es gut sein, dass der andere Jäger schneller war und man die Punkte verlor oder, wenn man den Monstern gemeinsam den Garaus machte, die Punkte geteilt wurden. Genau das waren auch die Gründe, warum ich ganz nach unten scrollte, wo die punktreichsten Aufträge aufgelistet waren und jene, die nur wenige Jäger annehmen wollten.

Und ja, vielleicht war Jayden ebenso ein Grund, warum ich mich ausgerechnet für einen Auftrag in Jeseník entschied. Einer kleinen Stadt, die abgelegen im östlichsten Zipfel Tschechiens lag. Im *Pin* - der Auftragsbeschreibung - stand

lediglich, dass seit einigen Wochen Kinder aus dieser Gegend verschwanden. Dieser Punkt mit den Kindern war der ausschlaggebende Faktor, weshalb ich bei diesem Auftrag auf *Annehmen* klickte. Ich war keine Heilige, ich tat den Job nicht aus Nächstenliebe, sondern weil ich gut darin war und dadurch viel Kohle machen konnte. Aber wenn Kindern etwas zustieß, brannten bei mir die Sicherungen durch. Dieses Biest würde ich finden und mit Genuss von oben bis unten aufschlitzen.

Außerdem stand zusätzlich im Pin, man konnte nicht feststellen, welches Wesen dort sein Unheil trieb. Es gab mehrere Möglichkeiten: Werwölfe, Vampire, Wiedergänger - also Zombies oder Geister -, aber auch Faes. Meist nicht diese kleinen, süßen, glitzernden Feen aus Büchern oder Filmen, die einem um die Ohren schwirrten und sich mit Honig besoffen, sondern die ekligen, oft zwei Meter großen Erscheinungen, die zum Spaß töteten und von denen sich manche sogar als Menschen tarnen konnten. Obwohl, das mit dem Honig passierte auch den großen Exemplaren, was bei einem Auftrag ganz praktisch war.

Neben diesen Dingen gab es noch einige mehr - einfach unzählige Möglichkeiten. Die hohen Punkte für diesen Auftrag resultierten aber nicht nur daraus, dass man nicht wusste, worum es sich handelte, sondern weil es eine abgeschiedene, ziemlich jägerfreie Gegend war. Amerika und Kanada waren seit jeher die Orte mit der höchsten Konzentration an Jägern. Vermutlich weil einer der ersten Jäger Abraham Lincoln gewesen war, der damals höchstpersönlich die Jänergilde in Amerika eingeführt hatte. Noch immer gab es in den hohen Regierungspositionen Menschen - meist mit magischen Fähigkeiten, manchmal auch ohne -, die über die Gilde und die wahren Monster Bescheid wussten. Diese unterstützten uns oftmals nur noch im Hintergrund, verschleierte dieses oder jenes, damit unsere Existenz sowie die des Übernatürlichen unentdeckt blieb. Außerdem finanzierten sie größtenteils die ganze Sache. Auf die Jagd selbst gingen sie nicht mehr, so wie damals unser guter, alter Abe.

Wer nicht in einer der angenehmeren Positionen arbeitete und selbst Gildenjäger wurde, hatte meist mindestens einen Elternteil, der Jäger der Gilde war, manchmal sogar Vater und Mutter. Jagen lag den meisten im Blut, wie die Magie selbst. Zum Teil war sicherlich auch die Erziehung daran beteiligt. Obwohl wir im Geheimen operierten, war unsere Gesellschaftsschicht die gleiche wie die gewöhnlichen: Arbeiter blieben meist Arbeiter, sprich Jägerkinder wurden zu Jägern. Andersherum machten sich besser privilegierte, magiehaltigere Menschen ungern selbst die Hände schmutzig. Dafür waren ja wir da.

Natürlich gab es Ausnahmen dieser ungeschriebenen Regel, doch die waren selten. Manchmal kam es auch zu einem Generationssprung, was die Nachkommen in Gefahr brachte und unweigerlich in diese Welt stolpern ließ. Entweder fielen sie durch das System, weil ihnen niemand erklären konnte, welche Fähigkeiten sie besaßen, und wurden dadurch oft zu Bestienfutter, oder sie wurden von jemandem, der über Magie und den Rest Bescheid wusste, gefunden und dieser half ihnen, sich besser zurechtzufinden und zu überleben.

Ganz klar, es gab auch Leute, die Bescheid wussten, aber nichts mit dem Ganzen am Hut hatten: wie zum Beispiel Kinder von Jägern ohne vermehrte Magie, oder Menschen, die zufällig zur falschen Zeit am falschen Ort waren und Dinge sahen, die sie nie wieder vergessen würden. Oft waren sie vernünftig genug, darüber zu schweigen und nicht zur nächsten Talkshow zu laufen. Die eine oder andere Einschüchterungstaktik half dabei und falls nicht, tat es genügend Bestechungsgeld.

Nachdem ich mich umgezogen und alle erhältlichen Informationen auf meinen HandChip abgespeichert hatte, verabschiedete ich mich von Billy Joel und Gertrude.

„Schätzchen, ich muss los. Macht ja keinen Mist, während ich weg bin“, rief ich in den Raum und sofort hörte ich sie heranwuseln und leise quietschen. Wie immer, wenn ich mich

verabschiedete, spielten sie für einen Moment verrückt, was wie zu einem kleinen Ritual bei uns geworden war. Billy biss in meine Socken und zog daran, während Gertrude sich in meinen Nacken krallte, dann den einen Arm rauf- und den anderen wieder runterlief, nur um das Ganze ewig zu wiederholen, bis ich sie mit einer Hand sachte im Nacken packte.

„Ist ja gut, ist ja gut. Mami kommt bald wieder. Jetzt seid nicht so sentimental, sonst bekommt ihr kein Leckerli“, warnte ich milde.

Man sollte meinen, ich wäre der Rudelführer und würde somit den Ton angeben. Weit gefehlt. Ich war froh, wenn ich mit der Geschwindigkeit der beiden mithalten konnte und so wie jetzt beide erwischte, um sie noch einmal zu knuddeln und dann abzuschütteln. Doch als das Machtwort - Leckerli - gesprochen wurde, waren sie plötzlich ganz brav. Und Schwupps, saßen sie wie die süßesten, folgsamsten Frettchen auf der ganzen Welt vor mir auf dem Teppich, die Nasen in die Höhe gestreckt, und warteten auf ihre Belohnung.

Die beiden würden während meiner Abwesenheit nicht nur genügend Verpflegung bekommen, die gefüllten Futterboxen dienten im hinteren Teil sogar als Toilette und reinigten sich selbständig. Das war das wahre Wunder an den Boxen! Für die beiden war also gesorgt, trotzdem würden ich sie in den nächsten Tagen vermissen. Noch einmal ließ ich meine Finger durch ihr kurzes, seidiges Fell gleiten, dann streute ich ein paar der versprochenen Leckerlis auf den Boden und stand widerstrebend auf. *Mann, Jess. Jetzt werde ja nicht sentimental!*

Bei dem Gedanken verzog ich den Mund und drehte mich mit Sack und Pack Richtung Ausgang, um mich auf den Weg zu machen.

Aus der Garage, die eigentlich ein Lagerraum für meine Waffen und allen möglichen anderen Krimskrams war - da ich gar kein GleitAuto oder Bike besaß -, schnappte ich mir mein GleitBoard. Immerhin. Mit einem Ruck hievte ich den schweren Rucksack auf meine Schultern, sperrte von außen das Garagentor

zu und verstärkte den Schutzzauber, als ich aus dem Steinkreis trat. Leichtfüßig sprang ich mit meinen SoftLeder-Boots auf das schwarz-silberne Board - das wie ein längeres, breites Skateboard ohne Räder aussah - und glitt damit, einen halben Meter über dem Boden schwebend, davon. Man musste sich nur in die gewünschte Richtung lehnen und das Board sauste in diese. Die GleitBoards funktionierten wie die GleitAutos - kurz: Gleiter - ohne Benzin oder den ganzen Mist, der früher als Treibstoff die Umwelt verpestet hatte. Sondern ganz einfach über die Geothermik, mit deren Wärme und Schwingungen GleitFahrzeuge betrieben wurden. Reine Wissenschaft. Genauso wie die überaus schnellen GleitZüge, zu denen ich auf dem Weg war.

Am Bahnhof Montreal angekommen, fand ich schnell mein Gate. Alles war in hellem Weiß gehalten, machte einen freundlichen Eindruck auf Besucher und Abreisende. Die einzigen Farbkleckse waren die leicht durchsichtigen Röhren, durch die die GleitZüge schossen und blaugrünlich schimmerten.

Auf dem Bahnsteig war ich ziemlich allein, da ich mitten in der Nacht reiste, was sonst nicht viele taten - außer eben Ausreißer oder Kleinganoven und vereinzelte Businessleute. Ich wusste nicht, zu welcher Gruppe ich selbst gehörte. Jayden würde mich wohl zur ersten zählen. Ihn wollte ich erst in einigen Tagen anrufen, wenn er sich beruhigt hatte.

Mit einem schweren Ächzen ließ ich mich wenige Minuten später auf den ledernen Sitz fallen und schloss die Augen, um zumindest die nächsten fünf Stunden zu schlafen, die der GleitZug nach Jeseník brauchte. Dort würde ich mir eine billige Absteige und ein paar Utensilien beschaffen, um schließlich sofort mit dem neuen Fall anzufangen.

4. Auch Geistliche sehen fern!

Na schön, ich hatte nicht sofort mit dem neuen Fall angefangen. Zuerst hatte ich mich hundemüde in die Bettlaken des Motels geschmissen und mich erst mal nach dem Aufwachen einer entspannenden Dusche und einem gelieferten Fast-Food-Fraß gewidmet und mich dann, nachdem ich mir die Haare zusammengebunden hatte, auf den Weg gemacht. Durch die Anreise und die Zeitverschiebung war es bereits wieder Abend, als ich rausging, um noch ein paar Besorgungen zu erledigen und mich umzusehen. Was mir ganz recht war - ich hatte zwar nichts gegen die Sonne, aber die Nacht war mir einfach lieber. Sie entsprach eher meiner dunklen Seele. Obwohl, so ganz recht hatte ich mit diesem Gedanken nicht, da ich genau in diesem Augenblick durch die Tür einer katholischen Kirche trat - und dabei nicht lodernd in Flammen aufging.

Ha! Das wertete ich doch als gutes Zeichen meiner seelischen Unversehrtheit.

Unauffällig sah ich mich in der leeren Kirche um, ob ich wirklich allein war, und näherte mich mit neuer guter Laune den Weihwasserbecken. Dazu wählte ich eines, das sich weiter hinten in dem Schatten eines Steinbogens und neben einem Beichtstuhl versteckt befand. Unter der Lederjacke holte ich einen kleinen Plastikkanister und einen kleinen Becher hervor. Rasch schöpfte ich das Wasser aus dem Becken in den Kanister, während ich in Gedanken vor mich hin summte.

Ich wusste nicht, was genau mich auf dieser Mission erwartete, aber ich wollte auf alles vorbereitet sein. Doch bei meiner Abreise hatte ich keine Lust mehr gehabt, meinen 6-Liter Weihwasser-Kanister bei meinen Verwandten aufzufüllen und dann mitzuschleppen. Ganz zu schweigen von der Ausrede, die ich ihnen hätte auftischen müssen, um überhaupt an den Vorrat heranzukommen. Ich bezweifelte, dass sie es mir abgekauft hätten, wenn ich ihnen von meinem plötzlich

gefundenen Glauben berichtet hätte. Eher hätten sie mich in den Keller gesperrt, um mich von der nächsten Dummheit abzubringen.

Daher musste der kleine Kanister reichen. Außerdem würde ich ganz gut mit diesem einen Liter auskommen, um mir auf die Schnelle einige Wesen vom Leib zu halten. Man brauchte dazu lediglich gesegnetes Weihwasser eines Geistlichen, dabei spielte die Religion selbst keine Rolle. Nur reichte es nicht, einen Rosenkranz in einen Behälter zu legen oder selbst ein Gebet zu sprechen, um etwas zu weihen. Nein, für eine echte Wirkung brauchte man einen gesegneten Vertreter einer Glaubensrichtung.

Was ich hiermit hatte. Falls ich Nachschub bräuchte, wusste ich, wo die nächste Kirche am Rande von Jeseník lag, die sich gleichzeitig in der Nähe meines Motels befand. Mein Lager hatte ich hier aufgeschlagen, weil man schnell in den dicht gewachsenen Wald gelangen konnte, der die Stadt umgab, die mitten im Altvatergebirge lag. Die Gegend war vor Jahren zum Naturschutzgebiet erklärt worden und seitdem rasend schnell gewachsen. Natürlich waren genau in dessen Umkreis die Kinder verschwunden und ich hatte so einen Verdacht, dass das Wesen, das ich suchte, sich in diesem Wald versteckte. Man konnte es Intuition oder einfach normalen Menschenverstand nennen.

Flink schöpfte ich die letzten Becher Weihwasser in meinen Kanister. Anschließend verschloss ich den Behälter mit geübten Fingern und wischte die Feuchtigkeit an meinem Shirt ab.

Gerade als ich abhauen wollte, räusperte sich jemand hinter mir. *Ups, erwischt!*

In Gedanken betete ich darum - was mir in der Kirche sehr passend erschien -, es möge keine ältere, tiefgläubige Frau hinter mir stehen. Diese waren am schwersten abzuschütteln und zu beruhigen, wenn sie mich auf frischer Tat ertapten bei dem, was ich eben tun musste. Das hatte ich schon erlebt und wollte es bei diesem einen Mal belassen.

Anstatt in das Gesicht so einer Dame zu blicken, einen jungen Ministranten vorzufinden oder einen betagten Pfarrer, stand dort ein hochgewachsener Mann. Da er sich direkt unter dem Steinbogen befand, konnte ich nur seine dunkle Silhouette ausmachen, was mir ziemlich egal war. Das Einzige, was mich interessierte, war, wie ich so unauffällig und rasch wie möglich aus der Sache rauskam. Schnell kramte ich meine schauspielerischen Fähigkeiten hervor und ließ beschämt den Kopf hängen.

„Darf ich fragen, was genau Sie da machen? Stehlen Sie etwa Weihwasser?“, fragte eine tiefe, wohlklingende Stimme mit starkem tschechischem Akzent.

Schnell biss ich die Zähne zusammen und widerstand dem ersten Impuls, neugierig hochzusehen. Es wunderte mich, hier in dieser entlegenen Gegend tatsächlich wiederholt auf Englisch angesprochen worden zu sein – zuerst im Motel, jetzt hier. Vor fünfzehn Jahren war Englisch zur Weltsprache erklärt worden, dennoch gab es Gegenden, die an ihren alten Sprachen festhielten, die ihre Traditionen pflegten und sich nicht darum scherten, welche Gesetze irgendwelche Politiker an ihren Tischen vereinbarten.

„Es ... es tut mir so leid ... ich ... ich“, stottere ich gekonnt, vielleicht sogar eine Spur zu übertrieben. Mein Gehirn raste und suchte nach einer passenden Ausrede, während ich einen leisen Schluchzer entließ, nachdem ich mich fest in den hinteren Oberschenkel gezwickt hatte. Was mir zusätzlich ein paar Tränen in die Augen trieb. *Perfekt*. „Ich hole das Wasser für meine kranke Großmutter. Sie ist sehr gläubig und hat mich geschickt, damit sie trotz Krankheit zu Hause beten kann.“

„Dazu benötigt sie einen ganzen Kanister? Wofür – um sich jeden Tag damit einzureiben?“, entgegnete der Mann, klang dabei aber nicht wütend, sondern irgendwie amüsiert. Er hatte mich also durchschaut, auch gut.

Ich stellte mich breitbeinig vor das Becken und hob herausfordernd mein Kinn. „Na schön, erwischt. Ich brauch das

Wasser. Wirklich. Wenn Sie wollen, bezahl ich dafür. Kein Ding. Wie viel wollen Sie?“

Meine Hand griff in die hintere Hosentasche und fischte einen Schein hervor, mit dem ich vor mir hin und her wedelte. Zwar wurde in meinem Heimatland bereits alles über den HandChip geregelt, aber ich war hier ziemlich am Arsch der Welt, daher hatte ich mir für Notfälle Bargeld aus den alten Zeiten besorgt.

„Nein, müssen Sie nicht“, antwortete diese maskuline Stimme und langsam wurde ich wirklich neugierig. Als hätte mein Gegenüber meine Schwingungen aufgeschnappt, trat er endlich einen Schritt nach vorne und somit ins Licht, damit ich ihn sehen konnte.

Aber hallo, Mister! Einen Moment blieben mir alle dummen Sprüche im Hals stecken und ich konnte nur starren – oder eben sabbern. Ich war keine Frau, die sich schnell von attraktiven Typen blenden ließ, aber verdammt! Jetzt und hier war ich genau das – ein hormongesteuertes *Etwas*.

Vor mir stand ein sehr, sehr, seeehr gutaussehender Mann – manche, vor allem ich, würden ihn als *sexy as hell, heiß* oder *einfach nur unglaublich* beschreiben. Dunkle Augen in einem überaus attraktiven Gesicht, gekrönt von dunkelbraunem Haar, das vorne etwas länger war und leicht nach oben stand. Der dezente, gerade angehauchte Dreitagebart gab seinem Aussehen zusätzlich etwas Gefährliches, was bei mir genau die richtigen Knöpfe drückte. Ein schwarzer Mantel rahmte breite Schultern ein. Und dass er großgewachsen war, hatte ich bereits vorhin festgestellt.

Gerade als ich meine Flirtstimme auspacken wollte, blieb mein Blick an seinem Kragen hängen und ich verschluckte mich beinahe an meiner Zunge. Ein weißes Band war in das schwarze Hemd eingefasst – ein Pfarrer. Einen Moment wusste ich nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Daher starrte ich ihn weiterhin nur an und verlor jegliche verbale Kompetenz. Was nicht förderlich war, da er die Hand ausstreckte.

„Ich heiÙe Matej, Matej Zednik. Das ist meine Kirche. Und wie ist Ihr Name?“

Nachdem ich den ersten Schock überwunden hatte, musste ich mich regelrecht von seinem Gesicht losreiÙen und räusperte mich. Mein Gehirn musste wohl noch immer unter Hormoneinfluss stehen, da ich das Erstbeste antwortete, das mein Geist mir eingab.

„Anga ... ähm, Anga McGyver“, antwortete ich mit viel zu trockenem Mund und schob meine Hände tief in die Taschen meiner eng anliegenden Lederhose. Meine Finger waren flinke, garstige Dinger, die schnell mal mit mir durchgingen, wenn ich sie nicht einsperrte.

Der Pfarrer - *Matej* konnte ich einfach nicht denken, das fühlte sich viel zu persönlich an - starrte mich mit großen, dunklen Augen an. Schließlich antwortete er, erneut leicht amüsiert: „Sie meinen wie der Held Angus McGyver aus der gleichnamigen Fernsehserie?“

Nun war ich an der Reihe, große Augen zu machen, da er mich nicht nur beim Flunkern erwischt hatte, sondern auch diese uralte Serie kannte. Diese verstaubte alte Serie kannte heute sonst niemand mehr. Niemand außer mir - und natürlich meinem Dad. Wie oft hatte ich in meiner Kindheit mit ihm alte Serien geguckt - Klassiker, die heute mit den neuen Medien längst vergessen waren. Oder gemeinsam mit ihm zu 80er Jahre Musik gesungen und getanzt, auch wenn die Sänger alle schon längst nicht mehr auf der Erde weilten. Unzählige Male, und immer dachte ich mit einem kleinen Lächeln daran zurück, was ich gerade überhaupt nicht gebrauchen konnte. Mühsam riss ich mich los von den Gedanken an meinen Vater, an die Zeit, in der er ein richtiger Dad gewesen war, und beförderte mich zurück in die Gegenwart.

„Tut ... tut mir leid. Das war ein Scherz, ich meinte natürlich Diana Winchester.“

Ich klimperte mit den Wimpern und meine Stimme klang so bittersüÙ, wodurch sie immer jeden überzeugen konnte. Ihn

anscheinend nicht. Denn statt bezaubert zu sein, hob sich einer seiner Mundwinkel. Das schiefe Lächeln passte so gar nicht zu dem Bild eines gottesfürchtigen Pfarrers. Was ihn noch verführerischer machte. Wie konnte jemand so sexy aussehen, so ein freches Lächeln aufsetzen und dann ein *Gesandter Gottes* sein? Die Welt war nicht nur ungerecht, es war schlichtweg zum Heulen.

„Ähm, ich kenne auch Dean Winchester aus *Supernatural*.“

Verflixt aber auch! Was war nur los mit dem Typen? Sicher, ich hätte ihm meinen richtigen Namen nennen können, ein Name war jedoch etwas sehr Persönliches, fast schon Intimes. Und den verriet ich nicht gerne und vor allem nicht jedem, egal, wie schnuckelig dieser Jemand aussah. Bisher hatten meine Pseudonamen immer gut funktioniert, wenn ich für Aufträge unterwegs war. Nun, bis jetzt. Also änderte ich meine Taktik.

„Was muss ich also tun, um den Kanister mitnehmen zu können, ohne dass Sie die Bullen auf mich hetzen?“

„Nennen Sie mir den Grund, wofür Sie das Weihwasser brauchen.“

„Kann ich nicht.“

Meine Antwort kam wie eine Pistolenkugel. Seine Erwiderung war aber mindestens genauso schnell.

„Können Sie mir dann zumindest Ihren richtigen Namen nennen?“

„Will ich nicht.“

Das entlockte ihm wieder ein leichtes Grinsen und ich musste mich vehement daran erinnern, dass er - bei Gott - ein Pfarrer war. Das Lächeln verschwand jedoch wieder viel zu schnell und wich einer ernststen, besorgten Miene. „Ich kann Ihnen nicht helfen, wenn Sie mir nicht sagen, was Sie vorhaben.“

So schön er anzusehen war und wie gerne ich seiner Stimme lauschte, langsam wurde mir dieses Hin und Her ein wenig lästig. Außerdem hatte ich keine Zeit und wollte nicht in dieser Kirche versauern.

„Danke. Ich brauche keine Hilfe. Noch einmal: Was kann ich tun, um diesen Kanister nehmen und unbehelligt von hier

verschwinden zu können?", fragte ich, hielt besagten Kanister kurz hoch, um ihn anschließend neben mir auf den Boden zu stellen.

Mit einem dezenten Hüftschwung, den er dennoch deutlich wahrnahm, was mir sein interessiert wirkender Blick und sein Kieferzucken verrieten, machte ich einige Schritte auf ihn zu. Herausfordernd sah ich zu ihm auf, als ich vor ihm stand, während er mich eingehend betrachtete. Dabei blieb sein Blick zuerst auf meinen Lippen, am Ende jedoch bei meinen Augen hängen.

„Wie flüssiges Karamell ...“, hörte ich ihn leise raunen und neugierig machte ich noch einen weiteren kleinen Schritt auf ihn zu. „Wie bitte?“

„Ihre Augen ... Sie sehen aus wie flüssiges Karamell oder ... Honig. Faszinierend.“

Noch immer sah er mir tief in die Augen, räusperte sich aber schließlich, als ihm vermutlich klar wurde, dass er gerade ziemlich unpassend eine Frau anschmachtete. Mir sollte es recht sein.

„Tut mir leid ... Sie haben eine sehr ungewöhnliche Augenfarbe.“

Um nicht wie ein Kätzchen zu schnurren oder blöd zu grinsen und wie ein Schulmädchen zu kichern, biss ich mir fest auf die Innenseiten meiner Wangen. Erstens, um den Pfarrer nicht bloßzustellen, und zweitens, um meine harte Fassade nicht zum Bröckeln zu bringen. Immerhin hatte ich einen Ruf aufrechtzuerhalten, also hieß es immer schön cool bleiben.

Dennoch musste ich langsam wirklich los, obwohl dieses Geplänkel mehr Spaß machte, als es sollte. Lasziv schlug ich kurz die Augen nieder, sah wieder hoch und deutete ihm mit dem Zeigefinger an, näher zu kommen. Erwartungsvoll machte der Geistliche wie erhofft einen Schritt nach vorne und beugte sich zu mir hinunter. Wohl in der Annahme, ihm nun ein Geheimnis ins Ohr zu flüstern. Stattdessen schlug ich mit meiner Handkante kurz, aber fest auf einen bestimmten Punkt in

seinem Nacken und fing ihn ächzend auf, als er wie ein nasser Sack in sich zusammenfiel.

Der Typ war schwerer, als ich gedacht hatte, und wie ich jetzt feststellte, gut durchtrainiert. Außerdem roch er ziemlich verführerisch und ich kam mir selbst etwas gruselig vor, weil ich das alles in den wenigen Sekunden bemerkte. Mit trockenem Mund ließ ich ihn nichtsdestotrotz vorsichtig zu Boden gleiten und konnte nicht widerstehen, ihm einmal durch das seidige, dunkle Haar zu streichen. „Besser, du weißt nichts von mir, hübscher Kerl. Schönes Leben noch.“

Während meine Libido mich innerlich anschrillte und mir alle erdenklichen Schimpfwörter an den Kopf warf, weil ich ihn zurückließ, drehte ich mich fort und angelte nach meiner Beute. Den Kanister tragend, stieß ich die Kirchentür auf und verschwamm mit den Schatten in der Dunkelheit.

5. Bleibe immer in deiner Rolle

Einige Zeit später war der Kanister in meinem Zimmer versteckt, mein Fläschchen in meiner Jackentasche hatte ich bis obenhin befüllt und ich befand mich am richtigen Ort, um mit meiner Recherche zu beginnen: der hiesigen Bar. Dabei hatte ich keinen schicken Club gewählt, den es sogar in diesem verschlafenen Nest im Zentrum der Stadt gab, sondern eine ältere Bar, die hauptsächlich Bier, Whisky und Schnaps ausschenkte, mit einem Klientel, das entweder schon betrunken war oder auf dem besten Weg dorthin. *Perfekt!*

An der Theke bestellte ich mir zunächst einen Whisky, den ich mit einem Zug hinunterschüttete. Die Flüssigkeit brannte angenehm in meiner Kehle und gab mir das Gefühl, richtig lebendig zu sein. Als das Brennen verschwand, verlor sich das leuchtende Aufleben und schrumpfte in sich zusammen. Mit dem Oberkörper lehnte ich mich an den Tresen und holte aus meiner linken Hosentasche einen kleinen Block und einen Stift hervor, die ich für diese Gelegenheiten mitgenommen hatte. Zur Unterstreichung meiner Rolle hatte ich mir eine schwarz umrandete Brille aufgesetzt und strich mir nun ein paar lose Haarsträhnen aus dem Gesicht, die meinem hohen Pferdeschwanz entschlüpft waren.

Sobald der Barman im mittleren Alter auf seiner nächsten Runde an mir vorbeiging, hob ich schnell meinen Arm und rief ihn dadurch zu mir. „Entschuldigen Sie bitte, Sir. Würden Sie mir ein paar Fragen beantworten? Zu den verschwundenen Kindern aus der Gegend?“

Skeptisch musterten mich seine braunen Augen von oben bis unten und wurden immer enger, je mehr Details er dabei erfasste. Ich hatte mir extra eine neue, aber gleichzeitig zerrissene Jeans, ein Shirt mit Aufschrift einer Uni und eine leichte Jacke übergeworfen – ein Bild der Unschuld. Doch davon

wollte der Barkeeper nichts wissen und schnauzte mich an:

„Sind Sie von der verschissenen Presse?“

Mist! Keine Unizeitung gewünscht. Neue Rolle, aber zackig!

„Nein, natürlich nicht! Wo denken Sie denn hin?“, gab ich in meinem besten überraschten Tonfall zurück und verzog angewidert das Gesicht, als hätte ich in eine Zitrone gebissen. Ratternd bewegten sich die Zahnräder in meinem Gehirn und beinahe hätte ich wie Wicki erfreut den Zeigefinger in die Luft gestreckt, als mir ein Geistesblitz kam. „Ich studiere an der Uni Kriminalpsychologie. Momentan gehen wir ungelöste Fälle mit verschwundenen Opfern durch und müssen dazu eine Abhandlung schreiben. Eine verdammt lange, wie ich erwähnen möchte. Daher dachte ich, ich könnte hier über den aktuellen Fall ein paar Details erfahren. Ich komme von auswärts, aber meine Großmutter wohnt in der Nähe.“

Ein weiteres Mal musste die besagte Großmutter herhalten und bei meinen ganzen Lügen lag ein kleiner Funke Wahrheit darin – immerhin kam ich tatsächlich von auswärts. Theoretisch hätte ich mich als Cop ausgeben können, um an ein paar Informationen zu gelangen. Doch meist waren die Menschen in der Nähe von Ordnungshütern steif und verschreckt, wollten nichts tun oder zu viel sagen, was sie selbst irgendwie in ein falsches Licht bringen konnte. Darauf war ich nicht aus. Ich wollte die ungeschönte Wahrheit, die schmutzigen Geschichten, die man sich hinter vorgehaltener Hand erzählte, wenn eben kein Offizieller anwesend war.

Unbehaglich, doch nicht länger unfreundlich kratzte er sich am Ellbogen und rang sichtlich mit sich. Als ich ihm noch mein süßestes Lächeln schenkte und säuselte: „Bitte, Sir. Sie würden mir damit wirklich zu einer guten Note verhelfen, Sir“, hatte ich ihn am Haken.

„Na schön, was möchten Sie wissen?“

Gut gelaunt schlenderte ich nach zwei weiteren Gläsern Whisky, einer vollgekritzelten Blockseite, die **bloß** Show gewesen war, und neuen Informationen Richtung Tür. Musik wummerte durch den rauchgetränkten Raum, der nach Schweiß und Hochprozentigem stank.

Der Barman hatte mir nicht viel über die aktuellen Geschehnisse erzählen können. Nur dass die ersten Kinder vor drei Wochen verschwunden waren.

Wenig später hatten sich jedoch zwei ältere Männer zu mir an die Bar gesetzt, deren Englisch zwar etwas schlechter, mit starkem Akzent getränkt, aber immer noch gut verständlich gewesen war. Diese zwei wussten, wie man Geschichten erzählte, damit man überall am Körper Gänsehaut bekam. Am liebsten hätte ich mir eine riesige Schüssel Popcorn auf den Schoß gestellt und mich bequem auf eine Couch gelümmelt, während ich ihren Erzählungen von Geschehnissen lauschte, die vor Jahren in der Stadt passiert waren und alle Bewohner aufgeschreckt hatten.

Besonders interessant fand ich das Detail, dass ein ähnliches Phänomen schon einmal, vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren, in der Nachbarstadt vorgekommen war. Damals hatte man keinen Täter aufgespürt und auch die Kinder wurden nie gefunden. Insgesamt waren dreißig Kinder verschwunden - vermutlich allesamt tot. Die Opfer damals waren zwischen sieben und zwölf Jahre alt gewesen. Genau wie heute, nur dass bisher erst zehn Kinder verschwunden waren. Doch ich rechnete fest damit, dass sich diese Zahl noch deutlich erhöhen würde, wenn ich nicht bald in die Gänge kam.

Während der Barkeeper gerade einen anderen Gast bediente, hatte sich einer der Männer mit gesenkter Stimme zu mir gebeugt. Sein stechender Atem roch nach einer Mischung aus Bier und Zigarren. *Yummy*. Obwohl der Drang groß war, verkniff ich es mir, die Nase zu kräuseln.

„Weißt du, Mäuschen. Was damals zusätzlich eine Panik ausgelöst hat, waren nicht nur die verschwundenen Kinder. Niemand wusste, was aus ihnen geworden war, vielleicht hatte

man sie verschleppt oder sie sind verkauft worden. Wir hatten keine Ahnung. Aber eines Nachts kam es zu einem Mord, der keinen Zweifel daran ließ, dass jemand Blut sehen wollte. Etwas außerhalb der Stadt, auf einer Farm, wurde beinahe eine ganze Familie ausgerottet - die gesamte Linie. Zwei Kinder der Familie waren spurlos verschwunden, die Eltern brutal abgeschlachtet. Ihre Körperteile waren im ganzen Haus verstreut. Furchtbarer Anblick, sag ich dir", erzählte er leise und ich bemerkte nach all den Jahren noch immer den Schock dieser Gräuel in seiner Stimme.

Mit einer schnellen Bewegung hatte der ältere Mann sich noch einen Schnaps hinter die Binde gekippt und schließlich weitererzählt. „Ich stand damals mitten im Leben, hatte selbst schon einiges erlebt. Aber das ... diese Nacht werde ich nie vergessen. Nur eines der Kinder hat überlebt, ein schwächlicher dreijähriger Junge, der wimmernd und mit Blut beschmiert in einem Kleiderschrank gekauert hat, als wir gekommen sind. Der Täter muss ihn einfach ignoriert haben, weil er zu klein war oder was auch immer. Vielleicht hat er ihn auch übersehen, wer weiß das schon. Aber die Geschwister waren weg, die Eltern tot und er der einzige Überlebende dieses grausamen Blutbades. Hätten nie gedacht, dass mal etwas Anständiges aus ihm wird. Dachte, der würde einen Knacks davon abbekommen oder durchdrehen. Na ja, du weißt schon. Hätte mich nicht gewundert. So was hört man ja immer wieder in den Nachrichten.“ Dabei hatte er mit dem Zeigefinger an seiner Schläfe Kreise gezeichnet, um seine Worte zu unterstreichen.

Interessant. Es gab also einen Überlebenden von damals, jemand, der womöglich wusste, wie diese Bestie aussah, und mir helfen konnte herauszufinden, mit welchem Wesen ich es zu tun haben könnte. Vielleicht bestand tatsächlich eine Verbindung zu damals, wenngleich es weit hergeholt war, doch ich musste jeder Spur nachgehen.

Ich hatte mich daraufhin zusammenreißen müssen, um nicht ungeduldig mit den Beinen zu wippen. „Ach, es gibt einen

Überlebenden? Glauben Sie denn, dass es heute der gleiche Täter ist? Und wo finde ich den Jungen von damals? Lebt er noch hier?"

Nun hatte sich doch eine Spur Aufregung in meine Stimme gemischt. Mein Blick war umhergewandert und blieb kurz an einem Tisch mit drei Typen hängen, die alle ungefähr im richtigen Alter waren. Einer mit einer schiefen Nase, als wäre sie einmal gebrochen gewesen, und dunklen Haaren. Die zwei anderen hatten etwas hellere Haare, ebenfalls mit Schrammen im Gesicht oder auf den Händen, die von einem nicht ganz leichten Leben kündeten. Überall potentielle Männer, die dieser Junge von damals sein konnten. Entweder musste ich herausfinden, wer es war, um ihm Fragen stellen zu können, oder den Täter ohne Hilfe zu fassen bekommen - je nachdem, was vorher eintrat. Dennoch würde ich es im Hinterkopf behalten und mich umhören.

Der ältere Mann neben mir an der Bar hatte gerade angesetzt, auf meine Fragen zu antworten: „Ja, das glaube ich. Ich bin mir sogar ziemlich sicher, die haben etwas miteinander zu tun. Und der Junge ist ...“, doch er war nicht bis zum Ende seines Satzes gekommen, da uns der Barkeeper plötzlich gegenüberstand und den alten Mann finster anstarrte. „Hör auf mit dem Scheiß, Borek, und erzähl hier keine Schauergeschichten! Das alles nimmt uns schon genug mit und es ist unmöglich, dass es derselbe Täter ist. Der wäre doch heute mindestens so ein alter Haudegen wie du. Außerdem solltest du keinen schlechten Tratsch verbreiten. So was machen wir hier in unserer Stadt nicht!“

Sein finsterer Blick war anschließend zu mir geglitten und wieder weicher geworden. „Lady, ich denke, Sie haben genug Stoff für eine positive Arbeit. Damit sollten Sie es gut sein lassen.“

Nach einem Winken in die Runde war ich aufgestanden und hatte mich mit den Worten: „Natürlich. Danke für Ihre Hilfe. Wirklich, Sie haben mir meinen Hintern gerettet“ verabschiedet - mit dem Wissen, dass die Männer mir genau dorthin starrten.

Angenehme kalte Luft schlug mir entgegen und vertrieb die anhaftenden Gerüche der Bar, der Männer und der schaurigen Geschichten, denen ich sowieso nie würde entfliehen können. Ich wollte mich gerade von der Bar entfernen, als ich links hinter mir ein verdächtiges Geräusch hörte. Ein unterdrücktes Wimmern, das mir eiskalt den Rücken hinunterkroch.

Sofort sprangen alle meine Warnleuchten auf Rot und Adrenalin schoss durch meine Venen. Wie immer, wenn die Jagd bevorstand, fühlte ich eine gewisse Euphorie und Lebendigkeit, die ich nicht bestreiten konnte und die wahrscheinlich Teil eines Jägers waren.

Vorsichtig schlich ich weiter und spähte um die Ecke des Gebäudes. Neben einem alten Truck mit abblätternder grüner Lackierung, an einem dicken Baumstamm gedrängt, stand eine hübsche Blondine. Zumindest wäre sie hübsch gewesen, wenn sie kein blaues Auge und von Tränen verschmiertes Mascara gehabt hätte.

Ein bulliger Typ mit langen, verfilzten Haaren hatte ihr mit einer Hand ein Stück Stoff in den Mund gestopft, um jeglichen Laut zu ersticken. Mit der anderen Hand hielt er in einem eisernen Griff ihre schmalen Hände über den Kopf an den Baum gepresst, während sein fast ebenso stämmiger Kumpel seelenruhig mit einer Hand ihre Brust begrabschte und die andere bereits ausgiebig den Bereich unter ihrem Rock erforschte.

Heißer Zorn schoss durch mich hindurch und obwohl ich das nicht tun sollte, um keine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen, rannte ich so schnell und geräuschlos los, wie ich konnte. Gut, dass ich fast keine Waffen dabei hatte, außer mein Hüftmesser Sid, das sich heute jedoch in einer versteckten Scheide in meinem Stiefel befand. Ich ließ die Waffe, wo sie war, sonst hätte ich den beiden Typen damit einige wichtige

Teile abgeschnitten, ohne auch nur an die weiteren Konsequenzen zu denken. Sogar mit bloßen Händen hätte ich sie töten können, doch das wollte ich nicht. Nein, ich hatte vor, ihnen Schmerzen zufügen, sie richtig schön und langsam zu bearbeiten. Was mit meinen kleinen, aber schnellen Fäusten und Beinkicks um einiges besser vonstattenging.

Bevor sie mich kommen sahen, schlug ich bereits mit der Faust gegen den Hinterkopf des bulligen Kerls, der mit dem Gesicht voran gegen die harte Baumrinde knallte, und sprang gleichzeitig seitlich in die Hinterbeine des ekligen Grabschers. Dabei erwischte ich sein Knie und es gab ein angenehmes Knacksen von sich. Grinsend sah ich auf den Wicht hinunter, der winselnd auf Tschechisch vor sich hin fluchte und mir wahrscheinlich ein paar hübsche Kosewörter entgegenschleuderte. Noch ein Tritt in den Rücken auf seine Nieren und ein Ellbogenschlag ins Gesicht und der Kerl erschlaffte endgültig.

Im selben Moment packte mich eine fleischige Pranke von hinten. Ich wirbelte lächelnd zu dem anderen Kerl herum, dabei bildete ich eine Faust und nutzte die Drehbewegung, um doppelte Kraft in meinen Schlag auf seine Schläfe zu legen. Als ich herumwirbelte und der Person mir gegenüber eine verpasste, stellte ich jedoch fest, dass es gar kein Typ mit ekligen langen Haaren war, sondern eine Frau. Nun ja, eine sehr maskuline Frau mit einer herben Visage und auffällig großgewachsener, breiter Statur. Aus ihrer Nase tropfte Blut von ihrer vorigen Begegnung mit dem Baumstamm auf ihre grimmig verzogenen, fleischigen Lippen. Aus der Nähe betrachtet hatte sie Ähnlichkeiten mit dem ausgeknockten Typen am Boden, war aber älter und deutlich stärker - vermutlich seine große Schwester. *Herzallerliebste; ein Familienausflug.* Am liebsten hätte ich gekotzt.

Nichtdestotrotz war sie eine Frau, obwohl sie sich nicht so kleidete oder aussah, als würde sie Wert auf ihre weibliche Seite legen. Viel zu gerne hätte ich den Kopf geschüttelt, es

ausgeblendet und wütend gebrüllt. Mir ging es nicht in den Schädel, wie eine Frau einer anderen Frau so etwas antun konnte - dabeistehen und sogar helfen, wie diese auf die schändlichste Weise missbraucht wurde. Siedende Wut flammte in mir hoch. Kurz meinte ich sogar, besser hören, sehen und riechen zu können und mein Sichtfeld flackerte einmal rot auf, wobei mir klar war, dass es sich um Einbildung handelte. Der Zorn war fast wie ein brennender Geschmack auf meiner Zunge, er schwappte über mich, schwemmte mich fort, wie ich es bisher nur selten erlebt hatte, während das dazugehörige Adrenalin meine Sinne schärfte. Nun war ich nur noch ein Wesen aus Rache, Blutdurst und Vergeltung.

Bevor mein Verstand die Bewegung registrierte, donnerte meine geschlossene Hand erneut nach vorne, direkt auf die linke Schläfe der Frau. Sie taumelte zum Glück nur, blinzelte einen unsichtbaren Nebel weg, blieb aber stehen. *Sehr schön!* Somit konnte ich sie ein wenig länger bearbeiten.

Meine Hände packten ihre Schultern und mein Knie schoss blitzartig zwischen ihre Beine. Auch wenn sie keinen Schwanz hatte, das musste wehgetan haben. Noch während sie sich keuchend nach vorne beugte und ihr Gesicht vor Schmerzen rot anlief, erlöste ich sie von ihren Qualen, indem ich an ihr Kinn zwei nette Haken platzierte und mit dem Bein einen Roundkick vollführte, der sie mit dem Rücken auf den Boden krachen ließ.

Ich hatte noch nicht genug, mein wütender Rausch war noch nicht besänftigt. Zwar hatte ich keine Ahnung, woher ich meine Kraft nahm, aber ich drehte die fast zwei Meter große, muskelbepackte Frau auf den Bauch. Dann stopfte ich ihr die eigene Hand in den Mund, während ich mit meinem Fuß ihre andere Hand am Boden fixierte - jene Hand, mit der sie vorhin die unschuldige Frau festgehalten hatte. Langsam bog ich nacheinander alle fünf Finger nach hinten, bis ein befriedigendes Schnappen zu hören war. *Wie Musik!*

Ihre Schreie, die sie ausstieß, während ich ihr jeden Finger einzeln brach, wurden durch ihre eigene Faust im Mund gedämpft. Als ich fertig war, zerfloss mein rotes Sichtfeld aus Wut und klare Gedanken drangen zurück an die Oberfläche. Daher verpasste ich ihr abschließend einen Schlag in den Nacken, der sie endgültig ohnmächtig machte und von den Schmerzen befreite.

Während ich schnell atmend über ihr stand, hob ich den Blick zur blonden Frau, die wie erstarrt am Baum lehnte und mit geweiteten Augen die Szene vor sich betrachtete. Hoffentlich war sie in einem kleinen Schockzustand und würde sich morgen nicht mehr so genau an das alles hier und an mich erinnern.

Sofort sprangen mir ihre blutigen Lippen ins Auge, sowie ein dunkler Fleck, der sich bereits auf ihrem zarten Kiefer abzeichnete. Ein weiteres Mal wallte die Wut in mir hoch. Manchmal waren nicht die vielen unterschiedlichen Kreaturen der Nacht, sondern wir Menschen die wirklichen Monster.

Mit einem aufmunternden Lächeln zwinkerte ich ihr zu und verpasste der Frau unter mir noch schnell einen Faustschlag als Abschiedsgeschenk. Dann wich ich von ihr zurück und trat dem Kerl in die Weichteile. Obwohl ich sie nicht abmurksen konnte für das, was sie beinahe der Frau oder womöglich schon anderen angetan hatten, wollte ich wenigstens, dass sie die nächsten Tage ihren ganzen Körper spürten. Und zwar schmerzhaft.

Langsam ging ich so harmlos wie ich konnte auf die Frau zu und fragte sie sachte: „Alles okay mit dir? Kannst du ... willst du dich ... ähm, anziehen, bevor ich Hilfe hole?“

Diese Frage riss sie aus ihrer Lethargie und sie nickte schnell. Erst danach schaffte sie es, ihre helle Bluse und den hochgeschobenen Rock zurechtzupfen und alle Stellen, die man nicht sehen sollte, wieder zu bedecken. Prüfend ließ ich einen Blick über die Frau gleiten, bevor ich mich dazu entschloss, schnell in die Bar zu laufen, damit dort jemand die Polizei

verständigte. Zu dem Zeitpunkt, wenn diese eintraf, wollte ich nur noch eine Staubwolke, eine ferne Erinnerung sein.

„Es ist nun alles gut. Bleib ganz kurz hier stehen“, sagte ich beruhigend und berührte sie vorsichtig am Ellbogen, um ihre Aufmerksamkeit auf mich und weg von den bewusstlosen, fiesen Säcken am Boden zu lenken. „Dir wird nichts mehr passieren. Du bist in Sicherheit. Ich hole schnell Hilfe und dann kommt die Polizei und sperrt diese Monster ein. Eine Minute.“

Damit drehte ich mich um und wollte gerade zur Bar flitzen, als sie mir ein „Danke“ nachrief.

Ich beschleunigte meinen Lauf, um sie so kurz wie möglich allein zu lassen und mir einen abgehetzten Ausdruck ins Gesicht zu zeichnen. Dennoch musste ich bei dem Keuchen nachhelfen, damit es echt wirkte, als ich die Bartür aufriss und in meinem besten verschreckten Tonfall in den Raum rief: „Hilfe! Oh mein Gott, schnell! Bitte helft mir! Dort hinter der Bar wurde eine Frau angegriffen. Irgendwer soll die Polizei rufen!“

Wie erwartet, folgten mir auf dem Fuß gleich fünf harte Kerle und einer telefonierte bereits, als ich ihnen die Richtung wies. Mit dem integrierten Chip in meiner Hand hätte ich selbst die örtlichen Ordnungshüter rufen können, aber ich wollte nicht, dass mein Name oder meine Chipnummer bekannt wurden.

Im Hintergrund zu bleiben, war in diesem Beruf am wichtigsten. Daher verschwand ich, bevor einer der Männer sich nach mir umdrehte. Flink drückte ich mich im Freien zwischen einige Gleiter und Bikes hindurch. Die umstehenden Bäume lieferten zusätzlich genügend dunkle Stellen, um in ihren Schatten unterzutauchen und mit der Nacht zu verschmelzen.

Dennoch konnte ich nicht umhin, einen letzten Blick auf die Frau zu werfen, bei der die Männer beinahe angelangt waren. Statt weiterhin in ihrer vorigen Position zu verweilen, stand sie über dem ohnmächtigen Mann und trat auf ihn ein -

ebenfalls in seine Kronjuwelen, die nach heute Nacht wohl nur noch Matsch waren. *Braves Mädchen!*

In diesem Moment kamen die Männer zu ihr, redeten mit der Frau und gestikulieren wild, während sich ein anderer mit den Worten „Wo ist die andere hin?“ fragend umdrehte und mit seinem Blick die Umgebung absuchte. Was mein Stichwort war, endgültig zu verschwinden.

Ohne ein Geräusch zu verursachen, eilte ich durch das Dickicht, während die dekorative Brille in meiner Tasche verschwand und ich die langen Haare aus dem strengen Zopf befreite. Erst danach lief ich richtig los, genoss das Brennen in den Lungen, die Freiheit und den Stolz, der mit dem Glück einherging, einer Unschuldigen geholfen zu haben. Dieser Rausch der Hochgefühle war noch viel mehr wert als jegliches Geld oder Punkte, die die Järgergilde verteilen konnte.

Meine dicke, schwarze Brille musste auch am nächsten Morgen für den Einsatz erhalten. Dieses Mal hatte ich mir meine türkisen, blaugestrahnten Haare zu einem strengen Dutt hochfrisiert. Außerdem trug ich Schminke und einen roten Lippenstift, der alle Blicke auf meinen Mund ziehen sollte, weg von meinen Fingerknöcheln.

Nach meinem Lauf war ich so ausgepowert gewesen, dass ich vor dem Schlafengehen vergessen hatte, sie mit einer speziellen Salbe einzuschmieren, um die Heilung zu beschleunigen. Deswegen konnte man nach wie vor die rötlichen Stellen an meiner Hand als Beweis meines gestrigen Zusammenstoßes mit den Fieslingen sehen. Ich hatte keine Lust, damit in Verbindung gebracht zu werden, wenngleich mir auf die Schnelle sicherlich eine gute Ausrede einfallen würde.

Zur Sicherheit schob ich die Hände in die Taschen der schwarzen Stoffhose, in der auch die weiße Bluse steckte, die ich unter einem schwarzem Blazer trug. Erst danach stieß ich

die Tür zur hiesigen Polizeistation mit meiner Schulter auf und wandte mich mit breitem Lächeln direkt zum Empfangstresen. Dahinter sah eine Frau mittleren Alters von ihrem Bildschirm auf. Sie hatte grellorange Haare, die zu einem Bob geschnitten und dessen Spitzen schwarz gefärbt waren, als hätte sie diese in dunkles Öl getaucht.

Zuerst wurde ich von ihr skeptisch beäugt, als ich mich als FBI Angestellte ausgab. Doch der Zweifel der Empfangsdame verflüchtigte sich rasch, als sie mit dem Lesegerät meinen HandChip scannte und mit große Augen auf die Holo-Projektion vor sich starrte. Denn dort war nun schwarz auf weiß aufgepoppt, wer ich war und dass ich in hoher Position für das FBI Chicago arbeitete. Der Name Briana Johnson stand ebenfalls dort, zusammen mit den Daten meines Alters, Blutgruppe und Wohnadresse - die natürlich allesamt falsch waren. Wie der Rest meiner umfangreichen FBI Akte, die von der Gilde extra für diesen Zweck auf meinen HandChip geladen worden war, um bei einem Scan diese Information auszuspucken. Ich hatte dazu vor dem Eintreten einfach den Stimmenbefehl „FBI aktivieren“ geben müssen und die Sache war geritzt. Egal, bei welcher Behörde ich mich in welcher Position ausgeben wollte, ich hatte immer die passende Identität parat. *Genial!*

Nachdem meine Daten verifiziert waren, beäugte mich die Frau hinter dem Schalter mit einem anderen Blick. So war das immer. „Special Agent Johnson, was darf ich für Sie tun?“

„Guten Tag. Ich bräuchte bitte Einsicht in die Akten zu den aktuellen Kindesentführungen. Man hat mich hierher beordert, da angeblich auch ein amerikanisches Kind verschwunden ist.“

„Was? Nein, davon haben wir keine Meldung bekommen. Sind Sie sicher ...“, fragte die Frau bestürzt, sich mit der Hand auf die Brust schlagend, doch ich schnitt ihr das Wort ab: „Natürlich haben Sie das nicht. Die Eltern haben die amerikanischen Behörden verständigt. Das alles ist streng vertraulich. Und das soll bitte so bleiben.“

Über den Brillenrand sah ich ihr verschwörerisch in die Augen, ganz in meiner Rolle einer affektierten Bundesbeamtin, die sich zu wichtig nahm und ihren Respekt von anderen einforderte. Und die dadurch hoffentlich bald weitergelassen wurde, da sich meine Ungeduld ganz leicht bemerkbar machte. Also meine echte, nicht nur die gespielte. Jede Minute, die ich für die Vorbereitung verschwendete, konnte das Biest dazu nutzen, dort draußen ein weiteres Kind zu entführen oder eines der bereits verschwundenen Kinder zu töten. Ich knirschte mit den Zähnen und musste meine Hände regelrecht dazu zwingen, wieder in die Hosentaschen zu wandern, anstatt mit den Fingern auf den Tresen zu trommeln.

Schließlich knackte ich sie mit meinem durchbohrenden Blick, wodurch sie sich endlich von ihrem Stuhl bequemte, um in dieser Sache ihren Boss zu Rate zu ziehen.

Weitere wertvolle Minuten verstrichen, bis ich endlich die Stimme der Empfangsdame und Schritte hinter mir hörte, zu denen ich mich herumdrehte. Erwartet hatte ich einen älteren Herrn, etwas breit und korpulent gebaut mit Haaren, die bereits mit weißen Streifen durchzogen waren. Falscher hätte ich nicht liegen können.

Während die Empfangskraft den Polizeichef Petr Nemeč, wie er sich mir kurz angebunden vorgestelltte, über mich und mein Anliegen aufklärte, musterte ich ihn verstohlen. Er war ungefähr in meinem Alter, also Mitte zwanzig oder kurz vor den Dreißigern, und somit ziemlich jung für einen Chef der Polizei. Seine Augen waren von einem hübschen Grün, obwohl er grimmig dreinblickte, was gar nicht zu dem attraktiven Gesicht mit den kurzen, sandfarbenen Haaren passen wollte.

Sein ansprechendes Äußeres mit breitem, durchtrainiertem Körper war nicht der einzige Grund - gut, ein kleines bisschen -, ihn so ungeniert anzustarren. Vielmehr war es die Narbe auf seiner linken Gesichtshälfte. Die dickliche Linie zog sich seitlich von seinem Auge über die Wange bis hinunter zum Kinn und sah auffallend nach einer Krallenwunde aus. Sofort hatte

ich wieder die Erzählung von gestern Abend im Kopf, von dem dreijährigen Jungen, dessen Familie abgeschlachtet worden war.

In diesem Moment wandte sich Petr mir zu, was meine Gedanken verpuffen ließ, da er mich viel zu intensiv musterte. „Vom FBI also. Dann hat dieser Fall sogar bei den Amis für Aufmerksamkeit gesorgt und Sie in unsere Stadt geführt.“

Er sprach es wie eine Zusammenfassung aus, aber ich konnte die Skepsis in seinen Augen erkennen. Dennoch hatte er ein Einsehen und nickte, als ich mich verschwörerisch zu ihm beugte. „Ja, wir halten immer unsere Augen und Ohren offen und blicken über unsere Grenzen hinaus. Dürfte ich die Daten bitte so schnell wie möglich durchsehen? Es ist eine persönliche Sache des Außenministers, der das FBI hinzugezogen hat, weil der verschwundene Junge der Sohn seiner Freunde ist. Wenn Sie verstehen ...“

„Oh ja, natürlich, ich verstehe. Kommen Sie mit.“

Keine zwei Minuten später schritt er den Gang der Polizeistation entlang, dicht gefolgt von meiner übermotivierten Wenigkeit. Hätte ich es gekonnt, hätte ich ihn sogar noch angeschubst, damit er schneller ging. Ich musste mehr Information bekommen, die Kinder waren schon viel zu lange in den Händen einer möglichen Bestie.

Mit seinen nächsten Worten riss er mich aus den Gedanken: „Sie sehen ziemlich jung aus für einen Special Agent, Miss Johnson.“

„Das Gleiche könnte ich von Ihnen behaupten, Mister Nemeč. Das zeugt von unserem Können, finden Sie nicht?“

Wenn er mich einschüchtern oder mir auf den Zahn fühlen wollte, musste er sich schon etwas Besseres einfallen lassen.

„Da gebe ich Ihnen vollkommen recht“, antwortete er stattdessen großspurig und ich konnte sehen, wie ernst er das meinte. Er war von sich und seinen Fähigkeiten überzeugt, und das war der erste Fehler in einem Beruf, in dem es um Leben und Tod ging.

Ich wusste, wozu ich in der Lage war, wobei ich gut war, dennoch kannte ich genauso gut meine Schwächen. Deswegen würde ich mich nie auf meinen Lorbeeren ausruhen, man musste immer auf der Hut sein und weiter an sich und seinen Fähigkeiten arbeiten. Selbstüberschätzung oder Eitelkeit wie diese konnten nur in die Hose gehen und zwar richtig, richtig tief.

Aber ich wollte es mir nicht mit dem Polizeichef verscherzen, also zeigte ich mein gewinnendstes Lächeln, was seine Augen kurz zum Leuchten brachte.

Erwischt, den habe ich ebenfalls am Haken.

Manchmal war es schon fast zu einfach. Vielleicht konnte ich ihn anschließend zu dem früheren Fall ausquetschen, falls er etwas von damals wusste.

Noch während ich über mein weiteres Vorgehen nachdachte, blieb Petr endlich kurz vor einer Abbiegung stehen und sperrte eine unscheinbare graue Tür im Korridor auf, um sie nach innen hin zu öffnen. Bevor ich eintrat, hörte ich eine mir viel zu bekannte Stimme, die schnell näher kam. Sein tiefes, wohliges Lachen hallte durch den Flur, was mir einen warmen Schauer über den Körper jagte. Ein Laut, bei dem man sich am liebsten räkeln wollte - nackt und zwischen seidene Bettlaken.

Jess! Tu das nicht, tu das nicht, konzentriere dich einfach auf deine Aufgabe, raunte mir die rationale Stimme in meinem Kopf zu. Doch meine emotionale Seite war schon immer stärker gewesen.

Deswegen blieb ich einen Moment länger als nötig stehen und spähte über die breiten Schultern des Polizeichefs, als ein weiterer Polizist und der Pfarrer um die Ecke kamen. Sie bogen in die entgegengesetzte Richtung ab, dennoch hörte ich kurz auf zu atmen. Bei direktem Licht am Tag sah Matej sogar noch besser aus als in meiner Erinnerung in der Kirche. Dunkles Haar, kantiger Kiefer und ein gut gebauter Körper, versteckt unter seiner Pfarrer Kutte.

Sobald das kurze Schmachten beendet war, kam mein Verstand ratternd wieder zum Einsatz. Warum war er hier? Hatte er mich

angezeigt, weil ich ihm ein kleines Nickerchen in seiner Kirche verschafft hatte? Ich grübelte darüber nach, als ich sah, dass Matej plötzlich stehen blieb und den Kopf in unsere Richtung drehte. Flink wie meine Frettchen schlüpfte ich durch die offene Tür, mit dem Wissen, dass er mich nicht mehr hatte sehen können. Wofür ich einen ziemlich verwirrten Blick von Petr abbekam. Auch egal. Wenn er mich für etwas verrückt hielt, würde er mir während meiner Nachforschungen nicht auf die Pelle rücken, sondern mich allein lassen.

Der Raum, den wir betraten, war klein wie eine Besenkammer, alles in diesem tristen Grau oder altem Weiß gehalten: Tisch, Stuhl, Aktenschränke - sonst gab es hier nichts. An der Decke hing eine einzelne Glühbirne, die gerade genug Licht abgab, um am Tisch sitzend lesen zu können. Der Sessel quietschte über den Boden, als ich ihn zurückschob, um mich zu setzen.

Währenddessen zog Petr bereits einige Aktenschubladen auf und zu, holte verschiedene Mappen sowie einen Datenchip hervor und ließ schließlich alles mit einem dumpfen Geräusch auf die Tischplatte vor mir fallen.

„Vielen Dank.“

„Bitte schön. Ich habe noch an anderen Fällen zu arbeiten, daher kann ich nicht bleiben. Geben Sie mir Bescheid, wenn Sie fertig sind, Miss Johnson.“

Träum weiter.

„Selbstverständlich.“

Ich sah freundlich zu ihm hoch und nickte ergeben.

Sobald ich alle Informationen hatte, die ich hier finden konnte, würde ich nur mehr eine Rauchwolke, eine ferne Erinnerung sein. Statt gleich zu gehen, wie ich erwartet hatte, blieb er an Ort und Stelle. Er bewegte sich nicht, musterte mich lediglich mit schmalen Augen, als ahnte er, dass ich gelogen hatte. Oder hielt er dieses kleine Büro mit dem kargen Licht etwa für romantisch und wartete darauf, dass ich einen ersten Schritt tun würde? Da konnte er lange warten.

„Wissen Sie, dass Sie eine verblüffende Ähnlichkeit mit der Beschreibung einer Frau haben, die gestern Abend zwei Leute vermöbelt hat? Der Mann hat eine angeknackste Rippe, eine Gehirnerschütterung sowie eine gebrochene Nase und die Frau gebrochene Finger und mehrere Prellungen.“

Am liebsten hätte ich erwidert, sie können froh sein, nicht noch mehr Brüche zu zählen und dass dem Typen nicht der Schwanz abgeschnitten wurde. Damit hätte ich mich jedoch verraten, daher schluckte ich die Worte hinunter.

„Faszinierende Geschichte, und das alles in so einer sicheren kleinen Stadt wie der Ihren? Diese Frau würde ich zu gern einmal kennenlernen“, entgegnete ich mit großen Augen, konnte ein Lächeln nicht gänzlich unterdrücken. Ich hatte keine Ahnung, ob ich mich verraten hatte oder was der Polizeichef von mir dachte. Seine Miene verriet nichts, als er antwortete: „Ich auch, ich auch. Würden Sie vielleicht mit mir Essen gehen?“

Hoppla, damit hatte ich allerdings nicht gerechnet. Unter normalen Umständen hätte ich sofort abgelehnt. Kurze Abenteuer mit neugierigen Männern in solch einer nicht gerade geringen Machtposition konnten brenzlig werden, wenn ich im Nachhinein einfach verschwand. Aber hier hatte ich es mit dem eventuellen Opfer der vielleicht selben Bestie zu tun und ich konnte noch einige Antworten gebrauchen. Zusätzlich war er ganz hübsch anzusehen und gegen ein gratis Essen war nichts einzuwenden.

Ich wollte nicht zu eifrig wirken. „Gut. Ich habe heute und morgen zu tun. Wie wäre es mit Montagabend um acht Uhr?“, bot ich an.

„Sehr gerne. Ich werde einen Tisch im Restaurant *Vila Elis* reservieren. Ich nehme an, Sie wollen sich direkt dort treffen, anstatt abgeholt zu werden?“

„Richtig erkannt. Das wäre am praktischsten. Danke.“
Er reichte mir die Hand und verabschiedete sich, nachdem wir unsere Nummern getauscht und ich seine in meinem HandChip gespeichert hatte.

6. Ein Seelsorger kommt selten allein

Die nächsten Stunden ließ sich keiner der Polizisten blicken und ich war zu meinem Glück vollkommen allein. Nur ich, der Tisch und ein Berg voller Akten über die vermissten Kinder. Wie der Barmann mir richtig erzählt hatte, war das erste Kind vor mehr als drei Wochen verschwunden, das zweite wenige Tage darauf.

Im Bericht war außerdem zu lesen, dass zuerst nur Kinder um die elf oder zwölf Jahre vermisst wurden, die sich im Wald herumgetrieben hatten, was zurückgebliebene Fundsachen bewiesen. Später waren die Entführungen dreister geworden. Sie geschahen nun direkt in der Stadt und es verschwanden genauso jüngere Kinder, die auf dem Weg von einem Freund oder der Schule nach Hause gewesen - und dort nie angekommen waren.

Oft blieben ein GleitBoard, ein Fahrrad oder eine Kappe als einziges Indiz zurück, der den Ort des Geschehens kennzeichnete - sonst nichts. Alle Kinder waren wie vom Erdboden verschluckt und die erwartete Lösegeldforderung blieb aus. Die würde auch nicht mehr kommen, darauf verwettete ich mein eigenes geliebtes GleitBoard.

In den Akten waren zusätzlich Fotos angeheftet: ein zurückgelassener GleitRoller, ein zerrissenes Kleidungsstück oder zerbrochene Äste. Bei den späteren Entführungen waren eingeschlagene Fenster oder Türen abgelichtet worden. Das Biest brannte anscheinend darauf, gestoppt zu werden. Entweder das oder es war einfach nur strohdumm und kümmerte sich nicht darum, dass die Bemühungen, es zu finden, durch dieses rüpelhafte Verhalten erhöht wurden.

Zumindest wäre das in meiner Heimat der Fall gewesen und hochrangige Polizisten, die über die Järgergilde im Untergrund Bescheid wussten, hätten längst Hilfe angefordert - und zwar eine Menge. Doch mit Jeseník war ich so ziemlich im verschlafendsten Nest gelandet, das ich mir auf Gottes Erde

vorstellen konnte. Hier wurden die Dinge noch altmodisch geregelt. Somit musste ich meine wahre Identität im Verborgenen halten.

Schließlich wurde ich mit meiner Recherche fertig und hatte nach vier Stunden alle Akten durchgesehen und mir Notizen auf einen Block geschrieben. Viel war in den Unterlagen der Behörden nicht zu finden gewesen, schon gar keine Spur, die etwas Übernatürliches preisgegeben hätte. Was mich jedoch nicht ernsthaft wunderte. Wenn man nicht wollte, sah man es nicht, sondern erklärte sich unerklärliche Phänomene mit irgendwelchen blöden Ausreden, um nachts besser schlafen zu können.

Ich packte daher meine Sachen zusammen, steckte alle Abschriften in meine Tasche und verabschiedete mich anschließend von der Empfangsdame, deren skeptischer Blick mich nach draußen begleitete. Was ebenfalls nichts Neues war.

Somit hatte ich zwei dieser leidigen Aufgaben erledigt, um an Informationen zu gelangen. Fehlte noch eine Stelle, bei der ich antanzen musste. Dann endlich konnte ich mit dem Teil anfangen, der am meisten Spaß machte: mich ausrüsten und hoffentlich ganz viel Blut spritzen lassen.

Hm, der Gedanke an Blut ließ meinen Magen hungrig grummeln und als hätte jemand mein Gebet erhört, sah ich zwei Straßen weiter ein großes, blinkendes *M* aufleuchten, das ich zielstrebig ansteuerte.

Mit meiner Beute machte ich mich auf ins Hotel, aß dort schnell den saftigen Burger, den ich mit Limo hinunterspülte, und machte mich für den nächsten Schritt fertig. Für meine Nachmittagsverkleidung wählte ich eine biedere schwarze Stoffhose, eine blütenweiße, gestärkte Bluse, einen dunklen Blazer und trumpfte das alles mit Perlenohrringen sowie passender Kette auf - die natürlich nicht echt waren.

Meine Haare ließ ich, wie sie waren, streng zurückgebunden, denn auch zu dieser Rolle passten sie gut, die Brille aber nahm ich ab, da sie fast schon zu dick auftrug. Immerhin

wollte ich ja noch ernst genommen werden und nicht zu offensichtlich verkleidet wirken - für jede Rolle musste man auf die richtigen Details achten.

Egal, ob ich es unangenehm und schwierig fand, in diesen kratzenden Klamotten nicht herumzuzappeln oder daran zu zupfen. Leder auf der Haut war immer noch das Beste, aber was tat man nicht alles für den Job.

Wehmütig strich ich über meine Lederjacke, die auf dem Bett lag, und verschwand aus dem Zimmer. In meinem gemieteten GleitAuto, das ich mir heute Morgen besorgt hatte, überflog ich kurz meine Notizen, bevor ich die Familie aufsuchte. Hier war der zwölfjährige Sohn verschwunden, war von der Schule nicht mehr nach Hause gekommen. Das Einzige, was gefunden worden war, war sein Fahrrad, das am Rande eines kleinen Parks gelegen hatte. Sonst nichts. Keine Reifenspuren, keine Fußabdrücke oder dergleichen. Auch kein Fell- oder eindeutige Krallenspuren, was mir mehr Anhaltspunkte geliefert hätte als alles andere.

Das Haus, das ich suchte, befand sich in einer der schickeren Gegenden, besaß hohe Fresken und einen einladenden Garten mit piekfeinem Rasen, der - Wahnsinn - richtig penibel gepflegt wurde.

Mensch, hier musste jeder Halm genauestens gestutzt sein. Es hätte mich nicht gewundert, wenn jemand mit einer Wasserwaage ans Werk ging. Den ganzen gepflasterten Weg entlang zur Haustür juckte es mich in den Beinen, einen Schritt auf den Rasen zu machen. Einfach so, um zu sehen, ob dadurch etwas passierte. Ein Stromschlag oder ein Alarmsignal. Natürlich unterließ ich das, obgleich es mir schwerfiel - sehr schwer.

Heil angekommen, wurde mir die Tür nach zweimaligem Klingeln geöffnet.

„Guten Tag. Ich bin von der Seelsorge geschickt worden, um der Familie in dieser schweren Zeit der Ungewissheit beizustehen.“

Für einen Moment wurde das Hausmädchen, das mir geöffnet hatte, leichenblass. Dennoch wurde mir der Eintritt in das Haus gewährt, das ich schon nach einer halben Stunde schlecht gelaunt wieder verließ. Leider mit weniger Information, als ich gehofft hatte. Seelsorgerin oder nicht, die Leute waren wortkarg gewesen, was ich zum Teil verstehen konnte. Einer Fremden etwas zu erzählen, kam hier wohl nicht wirklich in Frage, was nur logisch war. Dennoch wurmte es mich, da ich zuckersüß, fromm und freundlich aufgetreten war. Eine oscarreife Leistung, die leider nicht honoriert worden war.

Ähnlich erging es mir bei den nächsten zwei Familien, die zwar etwas mehr erzählten und mich höflicher nach draußen baten, aber nichtsdestoweniger ohne Neuigkeiten aus dem Haus warfen. *Eigenbrötlerisches Volk.*

Ein weiterer Nachteil dieser kleinen Stadt und der Grund für den hohen Sold. *Der hohe Sold!* An dem musste ich festhalten.

Dennoch wanderten meine Gedanken immer wieder zurück zu den Bildern der Kinder, auf denen sie lachten und grinsend in eine Kamera blickten. Noch keine Spur von Angst oder Grauen in den Augen, da sie das Böse nicht kennengelernt hatten. Diese Zeit war nun für immer für sie vorbei, sie waren ihrer Unschuld beraubt worden. Das konnte ich nicht mehr ändern. Aber ich würde alles versuchen, um sie zu retten. So wie ich damals gehofft hatte, jemand möge kommen, um uns zu helfen.

Schmollend wischte ich mir eine Strähne hinters Ohr, die sich durch den Wind aus meinem strengen Knoten gelöst hatte. Am liebsten hätte ich den Dutt geöffnet, um den fiesen Zug auf meiner Kopfhaut zu beenden, der mir langsam, aber sicher Kopfschmerzen einbrachte. Ich war sonst auch kein fröhlicher Sonnenschein, aber Kopfschmerzen machten mich fast zur Furie. Das Bild, das bei diesem Gedanken in meinem Kopf entstand - ich als Furie mit krallenartigen Fingernägeln -, lenkte mich

dummerweise schmunzelnd derart ab, wodurch ich den Schatten zu spät um das Fahrzeug huschen sah und der dazugehörige Kerl sich breitbeinig direkt vor mir aufbaute.

Verdammt! Dieser Pfarrer war aber auch schnell. *Und verflucht sexy*, schoss es mir eine Sekunde später durch den Kopf, als ich meinen Blick von seinen Beinen über den Oberkörper hin zu seinem Gesicht mit den markanten Zügen gleiten ließ. Der Polizeichef war mit seinem Aussehen schon nicht zu verachten gewesen, aber er verursachte bei mir nicht den gleichen schnelleren Herzschlag, wie es der Mann vor mir tat. Stellte diese kleine Stadt denn nur attraktive Kerle ein oder hatte ich mit den beiden einfach Glück gehabt?

Am heutigen Nachmittag hatte Matej den schwarzen Überwurf abgelegt und trug stattdessen ganz salopp eine schwarze Jeans mit einem dicken dunklen Pullover, der um seine Brust und Oberarme spannte.

Hm, interessant, schnurrte ich innerlich. Noch schöner fand ich seine dunklen Augen, deren Blick mich von oben bis unten genau musterte, beinahe durchdrang und an dem ich hängen blieb. Das Licht stand im richtigen Winkel und beim genaueren Hinsehen bemerkte ich, dass sie nicht nur dunkel waren, sondern ein Muster aus stürmischem Grau zeigten, wie ein Wirbelwind kurz vor einem Gewitter.

Ich starrte wohl etwas zu offensichtlich, denn nun räusperte sich die verbotene Frucht mir gegenüber.

„Guten Tag, Frau *Winchester*. Ach nein, warten Sie, ich glaube, es war Miss *McGyver*, richtig?“, begrüßte der Geistliche mich gut gelaunt und mit einem amüsierten Lächeln auf den sinnlichen Lippen. Lippen, die mich kurz aus dem Takt brachten.

„Ähm... guten Tag, Herr Pfarrer. Schöner Tag für einen Spaziergang, nicht wahr?“, antwortete ich wenig geistreich, weil ich mich immer noch davon abbringen musste, wie ein hormongesteuerter Teenager zu starren oder vor Entzückung rot anzulaufen. *Mann, krieg dich wieder ein, Jess!*

Mit hochgezogener Augenbraue sah er in den wolkenverhangenen Himmel. Zwar blitzten seine Augen belustigt auf, er ging jedoch nicht auf meine Bemerkung ein. „Warum wundert es mich nicht, Sie hier anzutreffen?“

„Vorhersehung? *Sie* haben doch eine Funkverbindung zu dem Herrn dort oben. Und der weiß doch bekanntlich alles.“

Ich musste mir ein Grinsen verkneifen, vor allem, als ich bemerkte, wie einer seiner Mundwinkel ebenso nach oben zuckte. Doch er blieb standhaft, was ich ihm hoch anrechnete.

„Nett. Zuerst fragen Sie in der Bar nach, kommen dort einer jungen Frau zu Hilfe, indem Sie zwei Verdächtige zusammenschlagen, die doppelt so groß sind wie Sie. Dann geben Sie sich bei der Polizei für jemand anderen aus und nun spielen Sie hier eine Runde Seelsorgerin. Wollen Sie mir nicht endlich sagen, was Sie in unserer bescheidenen Stadt treiben? Wer sind Sie?“, fragte er und ließ dabei seinen tschechischen Akzent mitschwingen, der ganz eindeutig auch Schwingungen bei mir auslöste. Auf meinen fragenden Blick hin fuhr mein Gegenüber ungerührt fort: „Kleine Stadt. Ich weiß alles, was hier vorgeht.“

Kleine Stadt, von wegen. Das hier war keine Kleinstadt, sondern ein Dorf. Und die Leute hier plauderten nicht nur gerne, sondern waren richtige Klatschweiber. Außer natürlich bei Fremden, und wenn es um diesen Fall ging, dann schwiegen sie sich lieber aus.

„Im Übrigen ist Petr ein Freund von mir. Mein bester, um genau zu sein.“

Ein Pfarrer und Polizeichef ..., das klang wie der Anfang eines schlechten Witzes. Obwohl, beide Männer hatten durchaus ihren Reiz, beide zusammen wären aber sogar mir eine Nummer zu groß.

Da ich gerade keine Zeit hatte, meinen unerfüllbaren Fantasien zu frönen oder mich zu ärgern, weil die beiden Männer über mich geplaudert hatten, antwortete ich süßlich und mit aufgesetztem Südstaatenakzent. „Ach, verraten Sie mir dann, warum Sie heute in der Polizeistation bei Ihrem besten

Freund waren? Haben Sie Anzeige erstattet? Nur weil ich Ihnen eine kleine Pause vergönnen wollte? So ein Pfarrer-Job muss doch ziemlich anstrengend sein?"

Sicher, es konnte mir egal sein, wenn er eine Anzeige gemacht hatte, da ich mich herauswinden würde, wie immer. Aber diese Frage kitzelte mich trotzdem unter der Haut, da ich nicht gedacht hätte, dass er diesen Schritt wählen würde. Vielleicht konnte ich ihn dann besser einschätzen. Womit ich mich bisher ziemlich schwertat.

„Neugierig sind Sie also auch?“, war alles, was ich als Antwort bekam und ich spürte Enttäuschung hochkommen.

„Was bin ich denn noch?“

„Tja, das muss Ihre *Neugierde* nun wohl aushalten, bis Sie meine Fragen beantwortet haben.“

Genau, das würde in hundert Jahren nicht passieren. Trotz immer größeren Fragezeichen, die sich fest in meinen Körper gekrallt hatten, versuchte ich cool zu bleiben und zuckte gleichgültig mit den Schultern. Verdammt, normalerweise war ich cool und es interessierte mich nicht, was andere dachten. Außer eben meine Familie oder meine Freunde – aber von denen hatte ich ja nicht so viele. Dank meines Jobs. Und dieser Job war ein Geheimnis, wofür es wiederum einen guten Grund gab. Das konnte man wohl als Pattsituation bezeichnen. *Mist!*

„Dann eben nicht. Glauben Sie mir, das wollen Sie gar nicht wissen. Noch einen schönen Tag, Herr Pfarrer.“

Hoherhobenen Hauptes drehte ich mich fort, um die Tür des Gleiters zu öffnen. Plötzlich spürte ich seine warme Hand an meinem Ellbogen, obwohl ich einen dicken Blazer über der Bluse trug, und ein kurzer Schauer überkam mich. Ich wollte mich so sehr einfach nur zur Seite lehnen, seinen Duft noch tiefer einatmen und mich fallen lassen. Aber das ging nicht, das war keine eine Option – niemals.

Bestimmt trat ich ein Stück zurück, wodurch seine Hand von meinem Arm abrutschte. Das schien er jedoch gar nicht zu merken und sprach eindringlicher auf mich ein: „Bitte, nennen

Sie mich Matej. Das machen die anderen in der Stadt auch. Sie können sich mir anvertrauen. Was es auch ist, ich werde Ihnen helfen. Sie müssen das nicht allein durchziehen, was auch immer Sie in der Sache der Entführungen vorhaben. Vertrauen Sie mir.“

Er sah nicht nur gut aus, er war richtig süß. Hinzu kam, dass er wirklich gut roch, nach herber Männlichkeit mit einem Hauch Unschuld. Aber das alles zählte nicht. Das einzig Wichtige war, das Monster zu finden, die Kinder zu retten und dabei keine Zivilisten mit hineinzuziehen. Nie und nimmer. An dieser Regel hielt ich seit Jahren fest. Rein, raus und wieder abhauen, ohne zurückzublicken. Dieser Mann hier war doch etwas stur und ich hatte eine Ahnung, dass es mir in diesem Fall schwerer als sonst fallen würde. Das hieß aber noch lange nicht, dem anderen ebenfalls positiv im Gedächtnis bleiben zu müssen.

Geschmeidig trat ich einen großen Schritt vor, stach mit dem Finger auf seine Brust ein und zischte. „Lassen Sie es gut sein, *Herr Pfarrer*. Mischen Sie sich nicht in meine Angelegenheiten, Sie würden es nur bereuen. Warum sollte ich Ihnen vertrauen, wenn Sie mich anzeigen? Was sonst haben Sie in der Polizeistation gemacht? Das ist der einzige Grund, also reden Sie hier nicht von Vertrauen.“

Überrumpelt und mit geweiteten Augen sah er mich an, da ich absichtlich in seine Komfortzone getreten war. Was einem Pfarrer wohl nicht so oft passierte. Aber nein, das war keine Überraschung in seinem Blick, wie ich jetzt feststellte, als ich ihm so nah war. Seine ansonsten schon grauen Augen wurden noch dunkler, als ziehe ein hitziger Sturm in ihnen auf. Außerdem konnte ich so nahe zum ersten Mal feststellen, dass winzige grüne Flecken in ihnen funkelten – wie wertvolle Smaragde.

Statt mich wegzudrücken oder zurückzutreten, griff er nach meinem Oberarm und zog mich noch näher zu sich heran. Wieder hüllte mich sein würziger Geruch ein und mein Blick glitt über

sein Gesicht, seine Lippen, hinunter zu seinem Hals. Sein ganzer Körper war angespannt, die Muskeln traten hervor und sein Kiefer zuckte. Er schluckte - schwer.

Noch nie war mir aufgefallen, wie sexy so ein Hals oder ein Kiefer sein konnte. Oder diese vollen Lippen, die sich gerade teilten, als er Luft ausstieß. Sein Atem streifte meine Wange und ging nun mindestens genauso schnell wie meiner.

Verdammt - so war das nicht geplant gewesen.

Obwohl diese ganze Situation alles andere als unschuldig war, klang seine Stimme mit dem tschechischen Akzent ganz freundlich. Als würden wir uns bloß über das Wetter unterhalten. „Es war nicht meine Schuld. Sie hätten mich in der Kirche besser verstecken sollen, als Sie mich *schlafen* gelegt haben. Eine ältere Frau hat mich am Boden liegend vorgefunden und Sie wissen nicht, wie die sein können.“

Oh doch, das wusste ich. Kurz bekam ich ein schlechtes Gewissen, weil sich bei dem Gedanken, wie die alte Frau ihn gefunden hatte, ein kleines Lächeln bilden wollte. Wahrscheinlich war sie außer sich vor Sorge oder zutiefst schockiert gewesen, was bei älteren Damen gerne mal zu einem übereifrigen Redefluss führte. Stattdessen biss ich mir auf die Lippen, was zur Folge hatte, dass Matejs Blick dorthin schoss. Wieder blieb seine Stimme ungerührt, obwohl mir trotz des Windes bereits überall ziemlich - *heiß* war.

„Deswegen musste ich bei der Polizei antanzen. Glauben Sie mir, auch ich habe Besseres zu tun. Wie Sie. Also ... kommen wir wieder zu Ihnen zurück und warum Sie hier sind.“

Nun zog er mich so nahe heran, dass sich unsere Oberkörper beinahe berührten, insbesondere da wir beide schnell ein- und ausatmeten. Matej beugte sich hinunter zu meinem Ohr, weil er mindestens einen Kopf größer war als ich. Dabei flüsterte er zwar nur, dennoch ging mir seine Stimme durch und durch. Das konnte aber auch daran liegen, weil er mir so nah war und ich glaubte, für einen Moment seine Lippen an meinem Ohr gespürt zu haben. Lächerlich - warum sollte er das tun? Er war ein

Verkünder Gottes und kein Jägerinnen-Huldiger. Ich musste meine schmutzigen Fantasien langsam in den Griff bekommen. Und zwar sofort, jetzt, auf der Stelle.

Mein Wille war stark – aber, oh Mann, mein Fleisch war ein einziger fieser, schwacher Verräter und verharrte in der Position. Viel zu nahe und in der Wolke des Heiligen.

Hm, vielleicht sollte ich doch der Kirche beitreten?, ging es mir kurz durch den Kopf. Dann bewegten sich Matejs Lippen und sie waren für die eines unschuldigen Pfarrers eindeutig zu nahe an meiner Haut.

„Ich weiß, dass Sie nach etwas *Speziellem* suchen, etwas Besonderem. Sagen Sie mir, nach was Sie Ausschau halten. Lassen Sie mich helfen.“

Kurz, ganz kurz, hatten mich sein Geruch und sein bescheuerter tschechischer Akzent eingelullt. Von wegen, die Franzosen ließen die Frauenherzen schneller schlagen – die hatten noch nie diese Mischung gehört. Aber das war egal. Was wirklich zählte, war der Job, den ich zu erledigen hatte, und zwar ganz allein. *Basta!*

Wendig wie eine Katze wirbelte ich herum, schnappte mir dabei sein Handgelenk und drehte mich so um ihn herum, dass er plötzlich mit dem Rücken vor mir auf die Knie gegangen war und ich hinter ihm stand. Schneller als er ausatmen konnte, drückte ich ihm Sid, mein Hüftmesser, das ich unter den Klamotten versteckt hatte, an die Kehle. Geübt wie immer ließ ich ein wenig Magie in den Dolch fließen und befahl Sid in Gedanken, seine Klinge zu erhitzen. Ich wollte den Pfarrer nicht verletzen, er sollte nur endlich etwas Verstand in seinen Schädel bekommen und Abstand von mir halten. Am besten einige Kilometer, wenn ihm sein Leben lieb war.

Als ich die Magie in Sid leitete und *„Klinge kurz erhitzen“* in Gedanken aussprach, sprudelte Sids Geplapper auf mich ein. *„Oh oh oh, jetzt attackieren wir schon Geistliche am helllichten Tag? Ich weiß nicht, ob das eine gute Idee ist, Jess. Vielleicht sollten wir uns dafür eine dunkle Gasse*

suchen? Oder vielleicht gar keinen Geistlichen angreifen, wie wäre es damit? Obwohl, die Zeiten werden auch immer schlimmer ... so als Mädchen allein auf der Straße, da muss man sich auch vor den vermeintlich Unschuldigen verteidigen und ..."

Die Litanei ging in einer Tour weiter und ein dumpfes Pochen machte sich in meinen Schläfen bemerkbar, obwohl ich Sids Geschwafel so gut es ging ausblendete. So wie mein Katana Olaf ein klein wenig eingebildet war, die Unterarmklingen Bo und Bo eher zynisch durch das Waffenleben gingen oder die Armbrust Brunhilde zur ängstlichen Gattung gehörte, war Sid eine Quasseltante der schlimmsten Sorte. Ich liebte alle meine Waffen wie Babys, aber Sid konnte manchmal wirklich nerven.

„Ruhe“, ermahnte ich ihn, da die Kopfschmerzen immer heftiger wurden. Woraufhin sich Matej bewegte, den ich ja noch immer in der Geiselhaltung hatte.

„Bitte, was? Ich habe nichts gesagt. Aber Sie wissen, dass ich Ihnen helfen kann“, erwiderte er und ich konnte die Anspannung in seiner ganzen Haltung spüren.

Schnell entzog ich Sid die Energie und er wurde wieder zu einem normalen Messer. Dann beugte ich mich zu Matej hinab und warnte ihn so bissig, wie ich konnte: „Sie wissen gar nichts! Gehen Sie mir in Zukunft aus dem Weg. Nähern Sie sich mir nicht mehr und mischen Sie sich nicht ein. Das hier war nur eine Warnung, aber ich meine es ernst. Das nächste Mal bin ich nicht so nett zu Ihnen, dann fließt Blut. Vergessen Sie, dass es mich gibt, und alles, was Sie sich da für verrücktes Zeug zusammengereimt haben.“

Rasch ließ ich ihn los, sprang hoch und war im AutoGleiter verschwunden, bevor er einen Ton herausbringen konnte. Ich trat aufs Gas und gleich darauf war Matej aus dem Sichtfeld meines Rückspiegels verschwunden. So wie es sein sollte.

Warum verspüre ich dann diese verdammte Wehmut in meiner Brust? Nur weil er ein anständiger Kerl war? Mehr als anständig - Matej Zednik war für meine Begriffe fast ein

Heiliger. Na gut, zumindest ein Geweihter. Auf anständige Typen traf ich nicht sehr oft und zu jemandem hingezogen fühlte ich mich noch viel seltener, weil mein ganzes Handeln, mein Leben, von der Jagd bestimmt wurde.

Nicht wegen der Liebe zum Beruf, wegen des Solds oder des Ruhmes, innerhalb der Gilde aufzusteigen, sondern aus einem ganz anderen Grund - Rache. Diese Rache glühte, seit ich sechs Jahre alt war, siedend heiß in mir und mit jedem getöteten Ungeheuer wurde sie nicht weniger, sondern brannte noch heller.

Vor all den Jahren, als ich noch ein unschuldiges Kind gewesen war - so unschuldig man denn sein konnte, wenn man in einer Familie von Gildenjägern aufwuchs -, hatten diese Monster mein Leben zerstört. Meine Eltern hatten diese epische Liebe füreinander empfunden, die ich sonst nur aus alten Schmachtfilmen kannte, die meine Mutter so gern gesehen hatte. Ständig hatten sie miteinander geturtelt, sich zufällig berührt und miteinander gescherzt. Alles war so einfach und richtig gewesen, bis zu jener Nacht. Aber wie schon gesagt, auch die schönste Liebe war nicht von Dauer und führte nicht zum ewigen Glück. Viel eher zum größten Schmerz und tiefsten Verrat.

Bekommen blieb ich mit dem AutoGleiter am Rand der Straße stehen und drückte so fest ich konnte die Fäuste auf meine zusammengepressten Lider. Doch das stoppte die Bilder nicht, die vor meinem inneren Auge wie ein Film abliefen. So oft hatte ich sie schon gesehen und noch immer fraßen sie sich unbarmherzig in mein Fleisch. Und plötzlich war es, als wäre ich wieder dort, in dieser Nacht vor achtzehn Jahren ...

Ich lag in meinem Bett, hatte meinen lila Teddy namens Heidi mit pinken Herzen auf dem Bauch unter meinen Arm geklemmt und versuchte einzuschlafen. Meine blonde Mum stammte ursprünglich aus Deutschland, daher hatte mein Teddy einen passenden Namen abbekommen, so etwas war immerhin wichtig. Genauso wie unser

Kater Bruno, der seinem Namen mit Größe und Fettleibigkeit alle Ehre machte.

Während sich dieser schnurrend an meinem Bettende zusammenrollte und meine Gedanken immer träger wurden, lächelte ich, weil ich Dad in der Küche leise singen hören konnte, da die Tür einen kleinen Spaltbreit offen stand. Meine Mum lachte. Wahrscheinlich, weil sie fand, er würde schief singen, womit sie ihn ständig aufzog. Für mich hatte mein Dad die schönste Stimme überhaupt. Er war sowieso in allem am besten, egal bei welcher Sache.

Meine Augenlider wurden immer schwerer und ich befand mich mitten in diesem Dämmerzustand zwischen Wachsein und Schlaf, in dem man nicht mehr sicher ist, was Realität und was Traum ist. In diesem Moment zerriss ein Schrei die Luft und ein Teller ging klirrend zu Boden, zersprang in tausend Einzelteile - genau wie mein Leben.

Noch bevor mein Kopf verstand, was passierte, rieb ich mir meine Augen und drückte meinen Teddy fester an mich. Aus der Küche drangen weitere polternde Geräusche zu mir und rissen mich endgültig aus der Trägheit des Schlafes. Ein Fluch meines Dads ertönte, der mir sofort rote Ohren bescherte, dann folgten dumpfe Laute, Holz zerbarst - der Küchentisch? Und dann war ein zweiter, heller Schrei mit darauffolgenden schnellen Befehlen zu hören - meine Mutter.

Rumpelnde Schritte kamen näher, meine Zimmertür wurde mit einem Ruck ganz aufgestoßen und mein Dad stand mit einem gehetzten Ausdruck im braun gebrannten Gesicht vor mir. Hinter seiner Schulter erkannte ich den Lauf einer Flinte emporragen, auf der anderen Schulter trug er einen Seesack, der wahrscheinlich ebenfalls mit Waffen und allen möglichen nützlichen Dingen zum Überleben gefüllt war.

Obwohl ich ihn schon oft in dieser Montur gesehen hatte und eigentlich abgebrüht und erwachsen wirken wollte, japste ich bei seinem Anblick wie ein kleines Kind. Jedoch schaffte ich es, die Tränen zurückzuhalten, die meine Kehle zudrückten, da

ich wusste, hier ging etwas entscheidend schief und ich musste stark bleiben. Nur hatte ich zu diesem Zeitpunkt noch keine Ahnung, wie schief.

Er hob mich hoch, legte seinen starken Arm um mich und ich klammerte mich wie ein kleines Äffchen ängstlich an ihn, Heidi zwischen mich und seinen Oberkörper gequetscht. So standen wir kurz da, wild atmend, und ich zitternd wie ein Häufchen Elend, bis erneut Kampfgeräusche zu vernehmen waren. Ich spürte die Anspannung meines Dads, er bebte unter meinen kleinen Fingern beinahe genauso sehr wie ich - nur aus einem anderen Grund.

Er wirkte, als würde sein Körper in eine andere Richtung laufen wollen als sein Herz. Und ich konnte ihn verstehen. Denn plötzlich hörte ich meine Mum in den Flur springen und nachdem ich mich reckte, sah ich durch die offene Tür, dass sie um die Ecke hinter dem zerbrochenen Tisch Deckung genommen hatte. Ich schrie auf und streckte meine kurzen Arme nach ihr aus, doch der Griff meines Dads war so fest, dass ich keinen Millimeter näher kam. Ihr Kopf wirbelte bei meinem Ruf herum und in ihrem Blick war kurz Traurigkeit, dann tiefste Entschlossenheit zu lesen. „Verschwindet, schnell!“

Mein Dad stockte noch immer und ich liebte ihn dafür. Er wollte genauso wenig von Mum weg wie ich. Heiser rief er zurück: „Beate ... ich weiß nicht ... ich ...“

Nun trat ein Funkeln in Mums blaue Augen, das sonst nur auftrat, wenn ich Blödsinn angestellt hatte und dafür Ärger bekommen würde - richtig mächtigen Ärger. Doch ihr Blick hielt nicht mich gefangen, sondern Dad. „Du bist schneller als ich, los jetzt! Raúl, verschwinde mit ihr! Du weißt, was wir besprochen haben, es gibt kein Zurück. Ich liebe dich. Euch beide. Jetzt geht!“

Dieser Befehl riss meinen Dad aus seiner unentschlossenen Schockstarre und ich konnte ihn neben mir nicken spüren, während er mit tiefer Stimme antwortete: „Ich liebe dich mehr.“

„Ich liebe euch unendlich“, gab sie heiser zurück, bevor sie sich wieder umdrehte, fort von uns.

Was mir schlagartig die Tränen in die Augen trieb und meiner Kehle einen gequälten Schrei entlockte. Doch das half alles nichts. Mein Dad schlug die Kinderzimmertür zu und schob ein Regal davor. Schneller als ich begreifen konnte, was er tat, hob er den rosa Teppich hoch, der, seit ich denken konnte, meinen Zimmerboden schmückte. Mit geübten Handgriffen hatte er eine Falltür im Boden, die ich zum ersten Mal sah, geöffnet und sich gleichzeitig eine Stirnlampe aufgesetzt.

Noch während ich komplett versteinert und tonlos das Ganze beobachtete und mir wenig erfolgreich einzureden versuchte, das hier wäre nur ein Spiel, war mein Dad mit mir die Treppe im Versteck unter meinem Zimmer hinabgestiegen und hatte die Falltür wieder geschlossen, darauf bedacht, den Teppich richtig darüberzulegen. Im letzten Moment, bevor die Falltür zugefallen war und sich alles für immer verändert hatte, war mein Blick unter mein Bett gefallen, unter dem unser Kater Bruno gekauert hatte - so ängstlich und verschreckt, wie ich mich fühlte.

Wäre ich nicht bereits ein solches Nervenbündel gewesen - traurig, verletzt, wütend, verwirrt und ängstlich -, hätte dies der enge Tunnel übernommen. Nur dieses Gefühlschaos in mir drängte meine leichte Klaustrophobie zurück. Zuerst bekam ich keinen Ton raus, doch sobald Dad ein dickes Vorhängeschloss an der Unterseite der Tür anbrachte und mich ganz real der Staub, der auf uns hinabrieselte, zum Husten brachte, kamen die Tränen mit einem Wimmern wieder. Das war bestimmt keine Übung oder ein Spiel, das war bitterer Ernst.

Wir flohen vor Monstern, die uns in unseren eigenen vier Wänden angriffen. Etwas, vor dem meine Eltern eigentlich andere beschützten, und jetzt passierte das ausgerechnet uns.

Warum kommt keiner, der uns rettet? Warum werden wir ganz allein gelassen?

Über uns konnte ich es krachen hören und mein Herz geriet ins Stocken. Meine Mum war noch da oben, sie war allein mit Bestien, die sie zerfleischen wollten, und wir hatten sie zurückgelassen. Dicke Tränen liefen mir über die Wangen, als mein Dad durch den staubigen Tunnel unter meinem Zimmer davonhastete. Es war dunkel, nur das hüpfende Licht seiner Stirnlampe ließ etwas erkennen. Ausgetretenen Lehm Boden, morsche Holzstützen alle paar Meter, wie in einem uralten Bergwerk oder in einem Loch im Boden, in dem man zum Sterben zurückgelassen wurde. Ein Gedanke, der mich erschauern ließ.

Endlich hatte ich mich aus meinem Schock befreit und begann zu schreien und zu brüllen, er müsse umkehren. Jetzt. Sofort. Dabei schlug ich mit meinen kleinen Fäusten auf seinen Oberkörper ein, riss an seinen dunklen Locken, kratzte und schimpfte, wie ich es noch nie in meinem Leben getan hatte und wofür ich ansonsten sicherlich eine schallende Ohrfeige bekommen hätte. Ich war wie von Sinnen. All das war umsonst. Er nahm mein Toben mit eiserner Miene einfach hin. Schließlich drückte er mich fester an sich, wodurch ich mich nicht mehr rühren konnte, und er legte eine Hand auf meinen Mund, wodurch meine Schreie erstickt wurden. Nur meine Tränen blieben und rannen in einem stetigen Strom.

Irgendwann erreichten wir eine dicke Eisentür, die Dad aufsperrte und hinter uns wieder verriegelte, nur um in einen weiteren Tunnel zu gelangen. Nach und nach passierten wir vier ähnliche Türen. Jedes Mal, nachdem mein Dad eine weitere abgeschlossen hatte, drückte er auf einen Knopf an einem Gerät, das er an seinem Gürtel trug, woraufhin ein lautes Knallen zu hören war und Staub von der Decke auf uns prasselte. Fast so, als würde etwas explodieren.

Schließlich öffnete und schloss Dad die letzte Eisentür, die uns irgendwo tief im Wald entließ. Wir mussten weit gegangen sein, da es beinahe stockdunkel und das Licht unseres Hauses fast nicht mehr zu erkennen war.

Die Hand noch immer fest auf meinen Mund gepresst, liefen wir in die düstere Nacht davon. Er rannte so schnell, dass ich die kühle Luft auf meinen feuchten Wangen spüren konnte und die Geräusche in unserem Rücken immer mehr verstummten. Obwohl ich es nicht mehr hören konnte, wusste ich genau, was in unserem Haus passierte. Ein letztes Mal drückte er auf diesen dunkelroten Knopf, den ich in der kurzen Zeit zu hassen gelernt hatte, und ein noch lauterer Krachen ließ den Boden erzittern und Licht in der Ferne explodieren. Nur dass die Lichtquelle kein Feuerwerk war, sondern unser Haus.

Auf einen Schlag war ich kein Kind mehr. Ich ließ das Schreien, das Ankämpfen sein und sackte völlig verloren in seinen Armen zusammen. Wo war die epische Liebe der beiden hin? Wie hatte er das tun können – sie sterben lassen, während er davonlief? Wenn Liebe so aussah, konnte sie mir für immer gestohlen bleiben.

Gab es einen noch größeren Verrat als diese Tat? Ich fand keine Antworten darauf, aber eines wusste ich in diesem Moment mit absoluter Sicherheit: Die Liebe konnte mir gestohlen bleiben und das hier würde ich meinem Dad *nie* verzeihen ...

Ruckartig wurde ich in die Gegenwart, das Jahr 2056, zurücktransportiert, hob den Kopf und wischte hastig die Tränen aus meinen Augen, die sich so böse auf meinen Wangen verteilt hatten. Ich saß wieder im AutoGleiter im Hier und Jetzt in Tschechien und schüttelte die Erinnerung ab, die an mir haften bleiben wollte wie schmieriges Öl. Fragend sah ich mich um, auf der Suche nach dem, was mich aus den allzu realistischen Bildern geholt hatte. Und bemerkte, dass dicke Regentropfen auf die Fensterscheibe prasselten. *Wie nett.* Passend zu meiner grandiosen Stimmung.

Langsam ließ ich die Luft aus meinen aufgeblasenen Wangen entgleiten und versuchte, den dröhnenden Herzschlag zu beruhigen. Dann schaltete ich das Fahrzeug ein und begab mich auf den Weg in Richtung Motel. Eigentlich hatte ich vorgehabt,

heute die restlichen Familien abzuklappern, doch ich hatte keine Energie mehr dafür. Damit verlor ich zwar einen halben Tag, aber ich bezweifelte, in meinem gegenwärtigen Zustand viele Informationen zu erhalten, geschweige denn in der Lage zu sein, mir diese zu merken. Dennoch war ich verwirrt, warum die Erinnerung so heftig auf mich eingeschlagen hatte.

Ich aktivierte meinen HandChip. „Sprachsteuerung: Datumsansage.“

Eine monotone Computerstimme antwortete mir: „Heute ist der 22. Oktober 2056.“

Wie ein nasser Sack fiel ich auf dem Sitz in mich zusammen und schaltete mit einem Knopf auf automatische Steuerung um, während ich dem Gefährt laut die anzufahrende Adresse nannte.

In wenigen Tagen war der Todestag meiner Mutter. Trauer und Schuldgefühle – tonnenschwer fielen sie auf mich herab. Wenn ich es zeitlich einrichten konnte, war ich an diesem Tag normalerweise bei meinem Dad, obwohl es ihm dann meist schlechter ging als sonst. Dieses Jahr befand ich mich auf der anderen Seite der Welt und würde vielleicht nicht mehr pünktlich zu ihm kommen, außer ich setzte mich bald in einen Flieger oder GleitZug. Aber ich hatte eine Mission zu erledigen und ich bezweifelte, diese so rasch lösen zu können.

Hatte ich mich deshalb unterbewusst so kurzfristig für diesen Auftrag entschieden? Wollte ich einfach nur weg und diesem jährlichen Kummer und der Trauer davonlaufen? Fahrig wischte ich mir einige Mal über das nun trockene Gesicht und wusste, ich sollte ihn bald anrufen.

Aber in diesem Moment konnte ich es einfach nicht. Und ehrlich? Vielleicht würde er sich nicht einmal daran erinnern. So wie auch sonst in seinem Kopf immer alles schwammiger wurde und sein Zustand tagesabhängig war.

Also änderte ich die angegebene Route, übernahm wieder die Steuerung und fuhr ganz egoistisch zum nächsten Bürgerladen. Dort kaufte ich mir gefühlt eine halbe Kuh in Laibchenform und verbarrikadierte mich damit für den restlichen Tag in meinem

Motelzimmer. Nicht zu vergessen die Minibar, die ich ebenfalls während der nächsten Stunden plünderte.

7. Teddybären sind die beste Gesprächsbasis

Der nächste Morgen war ... mittelprächtigt. Mir brummte dermaßen der Schädel, dass ich am liebsten eine ganze Packung Paracetamol eingeworfen hätte. Was aber nicht nur am Alkoholkonsum von voriger Nacht lag, sondern daran, morgens schon früh aus dem Bett gekrochen zu sein.

Wegen des schlechten Gewissens, da der ganze gestrige Nachmittag vergeudet gewesen war, hatte ich bereits bei Sonnenaufgang begonnen, alle Fakten auf dem Tisch zu drapieren, eine Karte mit den Entführungsorten an die Wand zu tackern und meine Schlüsse und Ideen aufzuschreiben. Nachdem ich alles, was ich definitiv wusste, mit einem Marker auf ein Stück altes Papier geschrieben hatte, das vom Motel als Block ausgegeben wurde, nahm ich einen Stift zur Hand und kritzelte daneben meine möglichen Kandidaten auf.

Werwolf - am wahrscheinlichsten. ~~Rudel, das in einem Rhythmus im weiten Gebiet jagt?~~ Nein - eher Einzelgänger.

Vampir - möglich, passt nicht ganz. Arbeiten unauffälliger, mit mehr Intelligenz.

Böse Fae - möglich. Fleischfressende Art, welche? Wurden keine Spuren gefunden, die darauf hindeuten würden.

Bereits ausgeschlossen: Geister, Wiedergänger, Dämonen, Trolle

Unzufrieden stieß ich den angehaltenen Atem aus und rieb mir über die Stirn, während ich meine krakelige Handschrift las. Mehr fiel mir mit den derzeitigen Informationen nicht ein, daher musste ich dort weitermachen, wo ich gestern aufgehört hatte. Bei den Familien.

Bevor ich das Zimmer verließ, aktivierte ich den Schutzzauber mit den Amethyst-Steinen, die ich in jeder Ecke des Zimmers versteckt hatte. Kurz flackerte der magische Schutzkreis blauviolett auf, dann war alles wieder wie zuvor. Zufrieden

verließ ich den Raum und machte mich auf den Weg, um Antworten zu finden.

Einige Stunden und vier Familien später wusste ich immer noch nicht mehr und wurde langsam ungeduldig. Niemand wollte mir etwas Greifbares erzählen, nicht einmal den kleinsten Krümel hinschmeißen. Genauso wie die fünfte Familie, die mir gerade eben mit den Worten „Verschwinden Sie. Wir haben bereits von Ihnen gehört und werden sicher nicht mit Ihnen über unsere Tochter reden“, die Tür vor der Nase zugeschlagen hatte.

Famos, über mich wurde bereits getratscht und das anscheinend nur in den besten Tönen. Dieser Tag wird ja immer besser.

Brummig stapfte ich über den Rasen zurück zum Gleiter, blieb aber abrupt stehen, als ich im Augenwinkel ein kleines Mädchen bemerkte. Sie saß auf einer Schaukel, starrte zu Boden, wo im Gras vor ihr ein kleiner rosa Teddy lag. Dieser erinnerte mich an Heidi und ich schluckte schwer. Über die Schulter blickte ich zurück zum Haus, konnte jedoch niemanden erkennen, der mich beobachtete. Daher schlich ich über den Rasen zu dem Mädchen, das sich noch immer keinen Zentimeter bewegt hatte. Untypisch für so ein kleines Ding.

Sie wirkte sogar beinahe traumatisiert und eigentlich sollte ich mich darüber freuen, da es nur eines bedeuten konnte – das Kind musste etwas gesehen oder gehört haben. Ich empfand nur Mitleid. Dennoch musste ich das hier durchziehen und durfte nicht weich werden. Immerhin war ich Gildenjägerin, daher war ich hart im Nehmen. *Ich pack das!*

Einmal tief durchatmend ging ich auf sie zu und hockte mich vor sie hin, um den Teddybären aufzuheben, der vom nassen Gras bereits feucht geworden war. Dann blickte ich hoch, doch sie beachtete mich gar nicht.

„Weißt du, ich hatte auch mal so einen Teddy, aber der war lila und hieß Heidi. Hat dein Teddy auch einen Namen?“, versuchte ich es vorsichtig auf Englisch.

Sie blickte auf, zuerst erschrocken, aber als ich ihr den Teddy entgegenhielt und sie ihn annahm, entspannte sie sich. Ihre hellbraunen Haare waren zu einem Zopf geflochten, der seitlich über eine Schulter baumelte, und die Augen blickten mich traurig an. Mit einem Kummer, den nur Leute nachempfinden konnten, die selbst bereits jemanden verloren hatten. Ich schätzte das Mädchen auf ungefähr fünf oder sechs Jahre.

„Mein Teddy ist kein Mädchen“, gab sie ebenso im schönsten Englisch zurück und als ich lächelnd: „Oh, Entschuldigung, Mister Bär“ antwortete, kicherte sie kurz und fuhr fort: „Er heißt DiDi. Ich weiß, das ist kein richtig cooler Name, aber mir fällt schon noch ein toller Name ein ...“ Ihre Stimme wurde immer dünner, während sie erneut den Kopf hängen ließ.

Behutsam setzte ich mich auf die Schaukel neben ihr und wippte mit den Schuhsohlen auf dem Rasen langsam vor und zurück. „Ich finde DiDi ziemlich cool. Ich habe auch zwei ... ähm, Spielsachen, und die heißen Bo und Bo - kurz BoBo. Warum also solltest du dir einen anderen Namen überlegen, wenn dir dieser gefällt? Der erste Einfall ist meist der beste.“ Zu erwähnen, dass es sich bei den zwei Schätzchen Bo-Bo um meine Unterarmklingen zum Festschnallen handelte, fand ich nicht wirklich nötig.

„Meine Schwester hat das behauptet. Ich habe sie angeschrien und mit ihr gestritten ... ganz laut ... und ich war richtig gemein“, erzählte das Mädchen leise und als es wieder zu mir hochblickte, sah ich das Grauen und das Entsetzen in den großen Kinderaugen. „Ich wollte das nicht. Ich wollte nicht, dass sie verschwindet. Dieses Ding hat sie einfach geholt.“

Erneut hatte das Kind zum Ende hin die Stimme zu einem Flüstern gesenkt, und obwohl ich schon viel gesehen hatte, überzog eine Gänsehaut meine Arme. Das Mädchen war so klein

und sah derart zerbrechlich aus. Es war einfach nicht richtig, so etwas erleben zu müssen, egal, in welchem Alter.

„Welches Ding? Hast du es gesehen? Hast du es deinen Eltern erzählt?“

Schnell schüttelte sie den Kopf. „Ja, hab ich, aber sie haben mir nicht geglaubt. Ich habe nicht gelogen, ich schwör es.“

Mit den Fingerspitzen strich ich leicht über die hellbraunen Haare und blickte sie ernst an. Es war noch ein Kind, doch das hier verstand es bereits, und ich brauchte diese Informationen. Dringend. „Ich werde dir glauben. Ich habe selbst schon ein paar unglaubliche Sachen gesehen, weißt du. Das ist nichts Neues für mich. Erzählst du mir bitte alles, was du gesehen oder gehört hast, egal, wie unerklärlich es klingt? Vielleicht kann ich dann helfen.“

Das war das Beste, das ich ihr versprechen konnte, da ich nicht wusste, ob ihre Schwester überhaupt noch am Leben war. Wenn sie es war, würde ich sie zurückholen und diesem Vieh ganz viele Schmerzen bereiten, bevor ich es von dieser Welt fegte. Kurz lächelte ich bei dem Gedanken, senkte das Gesicht, damit sie es nicht sehen konnte. Das Grinsen konnte vielleicht etwas verrückt wirken und ich wollte sie nicht verschrecken oder vollkommen traumatisieren.

Aus dem Augenwinkel sah ich, dass sie DiDi so fest an ihre schwächliche Brust drückte, als würde ihr der Teddybär die Kraft geben, das Unvorstellbare in Worte zu fassen.

„Ich habe es nicht gesehen, sondern gehört. Ich bin aufgewacht und in die Küche gegangen, um mir was zu trinken zu holen. Als ich zurückging, hab ich ... ein Knurren gehört. Und Dunja hat geweint, aber nicht richtig. So als würde sie in ein Kopfkissen weinen. Ihre Tür war ein klein wenig offen und als ich reingeguckt habe ... habe ich eine Krallen gesehen. Es ... es hatte sich von draußen mit der Krallen an das Fensterbrett gekrallt und dann war es auf einmal verschwunden. Wie Dunja ... sie waren einfach weg ...“

Sie senkte den Kopf und vergrub ihr Gesicht im Teddybär. „Dann bin ich in mein Zimmer gelaufen und nicht mehr rausgekommen, bis es hell war. Ich hatte solche Angst.“

Mein Körper handelte schneller, als mein Kopf es registrieren konnte. Schon kniete ich vor ihr nieder und wischte ihr eine Träne von der Wange. „Du musst jetzt keine Angst mehr haben. Das alles ist nicht deine Schuld. Es war wirklich mutig von dir. Danke, dass du es mir erzählt hast. Kannst du mir sagen, welches Fenster es war? Ich werde alles versuchen, um dieses Ding aufzuspüren und deiner Schwester zu helfen. Versprochen.“

Sie hob den kleinen Arm und zeigte auf das zweite Fenster an der rechten Seite des Hauses. „Das da drüben. Danke.“

„Kein Problem“, entgegnete ich und strich ihr noch einmal über die Haare. Dann ließ ich sie zurück und schlich erneut zum Haus, jedoch gebückt und von der anderen Seite aus. Ich wollte von den Eltern des Mädchens nicht noch einmal gesehen werden, da ich den Verdacht hegte, sie würden darüber nicht erfreut sein. Ganz im Gegenteil, ich konnte mir sogar bildhaft vorstellen, wie sie mir nachjagten - mit Gewehren oder Heugabeln, je nachdem, was sich hier schneller finden ließ.

Beim besagten Fenster angelangt, aktivierte ich die Fotofunktion meines HandChips. Dann hielt ich meine linke Hand nach vorne in Richtung der Holzfassade, die eindeutig zwei lange Kratzspuren aufwies. *Bingo!* Hatte mich mein Gefühl doch nicht getäuscht und es wartete ein wild gewordener Werwolf darauf, das Fell über die Ohren gezogen zu bekommen.

Nachdem ich das 3-D-Foto gemacht hatte, wählte ich die *Filmfunktion* aus und bewegte meine Hand über die Spuren, um jedes Detail aufzunehmen. Danach wechselte ich wieder auf Foto und schoss mehrere Bilder, um die Kratzspuren aus allen Winkeln abzulichten. Anschließend sprang ich geschmeidig zum Fenster hoch und hängte mich mit einem Arm an das Fensterbrett. Den anderen hielt ich wieder für ein Bild über die noch eindeutigeren Krallenspuren auf dem Fensterbrett gerichtet.

Training hin oder her, bei dieser Kletterübung zerrte die Schwerkraft an meinem Körper und die Muskeln meiner rechten Seite protestierten. Dennoch versuchte ich, nur ganz leise zu ächzen und das schmerzhaftes Ziehen wegzuatmen. Mit einem Arm an einem Fensterbrett zu baumeln, war schwieriger als gedacht. Ich wollte es zwar nie einsehen, wenn mich die Jungs damit aufzogen, aber ich war wohl doch eher ein schneller Kämpfertyp, der vor allem mit Geschicklichkeit und eben Schnelligkeit gewann - eindeutig nicht mit Muskelkraft.

Mit einem dumpfen Plumps ließ ich mich hinunterfallen, wobei mein rechter Arm und die rechte Seite meines Rückens vor Anstrengung noch immer wie Feuer brannten. Am liebsten hätte ich meine Seite gerieben oder mich nur ganz kurz zusammengerollt, doch ich spürte den Blick des Mädchens auf mir. *Reiß dich zusammen, Jess!*

Was hätte ich für eine traurige Heldin abgegeben, wenn ich jetzt vor Schmerzen gewimmert und zusammengezuckt wäre? Also biss ich die Zähne fest zusammen, trabte mit hoherhobenem Haupt und einer zuversichtlichen Miene davon und winkte ihr zum Abschied. Ich wollte ihre Hoffnung in mich und in die Rettung ihrer Schwester nicht gleich nach fünf Minuten wieder zerstören. Denn manchmal war Hoffnung das Einzige, was uns noch aufrechterhielt.

Bevor ich zum Motel zurückfuhr, besorgte ich mir noch lang haltbare Nahrungsmittel in einem Geschäft, das gegenüber meiner vorübergehenden Schlafstätte lag. Da ich nun wusste, dass es sich sehr wahrscheinlich um einen Werwolf handelte, und da ich davon ausging, dass er sich nicht so leicht von mir schnappen lassen würde, stellte ich mich auf mehrere Tage der Suche ein. Was daran lag, dass dieses Naturschutzgebiet, bestehend aus weit gezogenen Hügeln, bewachsen mit Buchen und Fichten, riesig war.

Theoretisch hätte ich einfach eine grüne Nahrungs-Tablette einwerfen können, die meinen Körper mit allen wichtigen Nährstoffen, Vitaminen und Mineralstoffen versorgte. Im Prinzip konnte man mit diesen Tabletten wochenlang überleben, wenn es sein musste. Das Einzige, das man nach wie vor wirklich brauchte, war Flüssigkeit. Dennoch genehmigte ich mir im Shop getrocknetes Obst und Fleischstreifen, Nüsse und Müsliriegel. Denn ehrlich - ich aß einfach viel zu gerne, kaute lieber auf etwas Echtem herum, als diese Dinger einzuwerfen, obwohl ich im Freien hockte.

Kurz verzog ich den Mund bei dem Gedanken daran, tagelang durch den Wald zu marschieren, während Nebel und Tau meine ganzen Klamotten durchweichen würden, und mich von den spitzen Fichtennadeln piksen zu lassen. Etwas anderes blieb mir nicht übrig, wenngleich ich es sonst bevorzugte, schnelle Aufträge zu erledigen, die mich höchstens ein oder zwei Tage aufhielten. Ich liebte dieses berauschte Gefühl vor dem Kampf, das kurz das Adrenalin in die Höhe schießen ließ. Die Chance zu haben, dabei unschuldige Kinder zu retten, war ein willkommener Bonus.

Noch mit dem Gedanken bei der bevorstehenden Jagd, trat ich in das Motelzimmer und erstarrte augenblicklich. Der Raum sah zwar so aus, wie ich ihn verlassen hatte - altes Doppelbett mit dunkelblauer Tagesdecke an der Mitte der linken Wand, abgetretener, dunkler Parkettboden und eierschalenfarbene gestrichene Wände mit beige Vorhängen -, aber der Schutzzauber der Steine verriet mir sofort, dass in meiner Abwesenheit jemand hier gewesen war. Es konnte keine Putzfrau oder dergleichen gewesen sein, da ich diesen Service bei der Rezeption extra abbestellt hatte. Außerdem blinkte noch immer mein „Nicht Eintreten“-Vermerk in roten Buchstaben auf dem Holostreifen, der in der Mitte der Tür angebracht war.

Nicht dass ich sonderlich paranoid war - nur ein klein wenig -, aber ich musste meine Aufzeichnungen schützen. Generell wollte ich nicht irgendjemanden in meinen Sachen schnüffeln

lassen. Da wusch ich lieber tonnenweise Wäsche selbst und schrubbte den Boden, bis mir alles wehtat. Eine Putzfrau in meinem eigenen Haus wäre daher ein Unding sondergleichen.

Doch genau das war hier anscheinend passiert, es war jemand in meine Privatsphäre eingedrungen. Diese Information lieferte mir unmissverständlich die Magie der Steine. Mit den Fingerspitzen berührte ich den kühlen violetten Stein in einer Ecke des Zimmers und fühlte genauer nach. Es war vor einer Dreiviertelstunde passiert und die Person war erst vor wenigen Minuten verschwunden, was bedeutete, dass sie sich ungefähr eine halbe Stunde hier herumgetrieben hatte.

Verdammt! Vermutlich hatte dieses Arschloch mich sogar noch fröhlich einkaufen oder über die Straße spazieren sehen und dadurch noch genügend Zeit gehabt, um zu verschwinden.

Verflucht! Am liebsten hätte ich meinen Einkauf gegen die Wand geschleudert, einfach nur, um die heiße Wut aus meinem Körper zu entladen. Das hätte mir jedoch nicht geholfen, denn ich brauchte das Zeug noch. Daher stellte ich die Tüten zitternd vor Zorn auf den Tisch neben der Tür und inspizierte das Zimmer genauer. Der Eindringling hatte keine ersichtlichen Spuren hinterlassen, jeder Schnipsel, jedes Blatt lag genau so da, wie ich es zurückgelassen hatte. Hätte ich keinen Schutzzauber aktiviert gehabt, wäre es mir vielleicht nicht einmal aufgefallen. *Mist!*

Möglicherweise war es ein anderer Gildenjäger gewesen. Wer sonst würde in mein Zimmer eindringen und meine Aufzeichnungen durchwühlen, ohne Spuren zu hinterlassen? Der Jäger musste jemand sein, der entweder komplett neu im Geschäft oder nicht wirklich im Umgang mit Magie versiert war und daher keinen Schutzzauber kannte. Oder es war einer von diesen brutalen Schlägern, die wie ich gerne in die Mission stampften, alles kurz und klein schlugen, um dann schnell mit der erbeuteten Trophäe zu verschwinden. Somit hielt er sich nicht lange mit Nachforschungen oder Vorsicht auf, sondern preschte einfach hinein.

Wenn so ein Jäger in meinen Sachen gestöbert hatte, war derjenige vermutlich bereits draußen im Wald und auf der Jagd - mit einem meilenweiten Vorsprung mir gegenüber. Falls er schneller sein sollte als ich, würde der Mistkerl den ganzen Sold einsacken und das wäre das Gleiche, als würde er mir das Geld für die bereits geleistete Arbeit direkt aus den Taschen ziehen. Das konnte ich nicht zulassen. *Nope, nicht mit mir!*

Schnell packte ich alle Sachen in meinen Seesack, auch die Nahrungsmittel, Tabletten und meine Waffen. Danach zog ich mir mehrere Schichten Klamotten über und stopfte den Rest zu den anderen Sachen.

Schlecht gelaunt und vor mich hin grummelnd griff ich die schwere Tasche, schwang sie auf meine Schultern und blickte noch einmal wehmütig auf das weiche, äußerst bequeme Bett. Da ich erst morgen vorgehabt hatte aufzubrechen, hatte mich dieser Arsch um eine letzte Nacht im warmen Bett und einen Kaffee am Morgen gebracht. Dafür würde ich ihm in die Eier treten und ihn bereuen lassen, dass er sich mit mir angelegt hatte. Schließlich schlüpfte ich aus dem Zimmer, schloss die Tür und stellte mich auf mehrere kalte Nächte auf dem harten, gefrorenen Boden ein.

Jipie-yeah! Ich liebe meinen Job - ja, genau.

Ich schnaubte kopfschüttelnd.

8. Es reicht vollkommen, wenn man mich Göttin nennt

Passend zu meiner Stimmung und meiner Vorahnung ging die Sonne längst unter, als ich den Wald erreicht hatte und mir der würzige Duft von Fichten entgegenschlug. Zusätzlich hatte ein leichtes Nieseln eingesetzt und die Temperatur war gesunken. Wenn ich ausatmete, konnte ich beinahe eine weiße Wolke vor meinen Mund ausmachen, während ich mich zwischen den hohen Buchen und anderen Bäumen hindurchwand. Den Gleiter hatte ich in einer Einkerbung zwischen zwei Felsen geparkt und versucht, ihn somit vor neugierigen Augen zu verbergen. Da ich nicht wusste, wo sich das kleine Biest versteckte, hatte ich vor, einfach an der nächstgelegenen Waldstelle mit meiner Suche zu beginnen, nur wenige Fahrminuten vom Motel entfernt.

Unter meinen Klamotten trug ich Thermounterwäsche, was zwar nicht sehr sexy war, aber da mich nur der Werwolf oder die Kinder, die ich vorhatte zu retten, sehen würden, machte mir das nichts aus. Darüber trug ich wie immer meinen Kampfanzug, der in Wirklichkeit aus einer schwarzen Lederhose und einer dazu passenden Jacke über schwarzem Top bestand und sich wie eine zweite Haut an mich schmiegte. Das Leder war so weich und speziell verarbeitet, dass es nicht hinderlich war, sondern mir genügend Bewegungsfreiheit ließ und sogar wärmte. Die Haare hatte ich zu einem hohen Pferdeschwanz zusammengefasst und anschließend geflochten. Das blau-türkis gefärbte Zopfende baumelte auf meinem Rücken hin und her und streifte dabei den Seesack, der schwer auf meinen Schultern lastete.

Wie immer in solchen Situationen verfluchte ich meine geringe Körpermasse beziehungsweise eher meine weibliche Statur. Ich war schnell und geschickt im Kampf, geübt mit Waffen und eine gute Schützin, war jedoch nicht dafür geschaffen, auf längere Zeit schwere Lasten zu schleppen. Dafür fehlte mir die extra Portion Muskeln, wie sie oft nur Männer besaßen.

Bereits nach zwei Stunden, die ich geräuschlos durch den Wald geschlichen war, spürte ich den verspannten Nacken und ein leichtes Brennen in den Beinen. Vielleicht hatte ich doch zu viel in den Seesack gestopft oder ich sollte damit anfangen, auf meine Cousins und Onkel Héctor zu hören. Immerhin lagen die drei mir ja ständig damit in den Ohren, mit Jayden jagen zu gehen, und für einen Auftrag wie diesen wäre das tatsächlich nett gewesen. Dann hätte er diese blöde, zentnerschwere Tasche schleppen können.

Kurz lächelte ich bei diesem Gedanken, doch dann sah ich wieder meine Mutter vor mir. Wie sie vor all den Jahren zu uns zurückgesehen hatte, als unser Zuhause angegriffen worden war. Den traurigen Blick darin, der die Gewissheit zeigte, sie würde bei dem Versuch, mich und Dad zu retten, sterben. Wie es auch passiert war und das nur, weil die beiden mich beschützen wollten. Wäre Dad nicht mit mir geflohen und hätte ihr geholfen, hätten sie eine Chance gehabt, dieses Biest zu töten und aufzuschlitzen. Ich wollte nie schuld daran sein, dass meinetwegen so etwas passierte.

Gerade Jayden sollte das wissen, er müsste das doch nachempfinden können. Als sein Zwillingsbruder Julian damals an der Wirbelsäule schwer verletzt wurde und dadurch nun im Rollstuhl saß, hatte sich Jayden ebenfalls selbst die Schuld daran gegeben. Ich sah noch immer seine Tränenspur vor mir, während wir neben dem Krankenbett von Julian gesessen und in sein blutleeres Gesicht gestarrt hatten. Damals hatte mir Jayden verraten, dass sie ein Werwolfrudel hatten überfallen wollen - nur zu zweit. Julian war skeptisch gewesen, wollte weitere Jäger anfordern, aber Jayden war schon immer ein Draufgänger gewesen und wollte nur einen Blick riskieren. Dieser kurze Blick hätte diese beiden Idioten fast das Leben gekostet, weil Jayden nur einmal unvorsichtig und zu vorschnell gehandelt hatte.

Ich war keine Heldin, ich war ebenfalls manchmal unachtsam, obwohl ich es zu vermeiden suchte. Doch ich war ebenso bloß

ein Mensch, und Menschen machen nun mal Fehler – das ist der Unterschied zwischen uns und den Maschinen. Wenn ich aber einen Fehler machte, bezahlte nur ich ihn und niemand sonst. Nicht meine Mutter, nicht meine Cousins oder mein Onkel – nur ich allein. Alle ihre Gesichter schwebten lächelnd vor meinem geistigen Auge und ich schluckte schwer.

Wie ich erst jetzt bemerkte, war ich durch meine Gedanken derart abgelenkt gewesen, dass ich stehen geblieben war, nicht im Geringsten auf meine Umgebung geachtet und ein leichtes Ziel abgegeben hatte. *Mist aber auch!* Und wieder – nicht unfehlbar.

Seufzend strich ich mir über die verschwitzte Stirn und sah mich genauer um. Rund um mich standen dichte Fichtenbäume aneinander gekuschelt, dazwischen hatten sich meterhohe Buchen und struppige Sträucher gequetscht. Tückische Baumwurzeln, feuchtes Gras und rutschige Steine säumten den erdigen Boden und luden geradezu ein, sich die Beine zu brechen. Dichter Nebel schwebte zusätzlich über dem Boden und behinderte meine Sicht. *Alles in allem ein einladendes, lauschiges Plätzchen.*

Der einzige Licht- und Trostspender war der Mond, der fast voll am Himmel stand und mir dadurch die Umrisse in dieser Nacht gut sichtbar machte. Trotzdem, lange würde ich nicht mehr laufen können, egal, wie schnell ich etwas finden wollte. Ich musste fit für die Jagd sein und durfte mich durch das Wissen der Anwesenheit eines weiteren Jägers nicht unüberlegt hetzen lassen. Sonst wäre mein Kopf dran, nicht seiner. Ich würde meinen ganz gerne dort behalten, wo er jetzt war, da passte er nämlich richtig gut hin.

Nachdem ich mich wieder auf meine Umwelt konzentrierte, lief es mir eiskalt über den Rücken. *Raschel. Knarz. Raschel. Knacks.*

Jemand bewegte sich vorsichtig hinter mir, um keine Geräusche zu machen, war dabei aber laut genug, um es trotz des Versuches wahrnehmen zu können. Erneut schickte ich ein

Dankgebet an den Typen da oben oder wer auch immer dafür zuständig war, dass ich etwas besser getuned war und neben meiner guten Nachtsicht ein vollkommenes Gehör hatte.

Der Werwolf hätte mich wohl nicht verfolgt, sondern sofort angegriffen, als ich mit meinen Gedanken im Gaga-Land war. Daher konnte mein kleiner Verfolger nur der Mistkerl aka Jäger sein, der mein Zimmer durchsucht hatte. Gedanklich wetzte ich bereits meine Fingernägel. Das würde ich ihm heimzahlen - blutig.

Flink ging ich einige Schritte weiter, machte dabei mehr Geräusche als unbedingt notwendig und sah mich suchend um. Bald hatte ich die richtige Stelle - einen kleinen Felsen mit Sträuchern - gefunden, an der ich meinen Seesack versteckte und dann rasch weiterlief. Erst als ich einen passenden Baum fand, schlich ich so leise ich konnte weiter. Nicht einmal eine Fledermaus hätte mich gehört. Geübt kletterte ich auf die meinem Verfolger abgewandte Seite einer breiten Buche, deren Äste dick genug aussahen, um mich zu tragen.

Es war wirklich ein Vorteil, früher mit Jayden und Julian im Garten wie Eichhörnchen ständig auf Bäume geklettert zu sein, obwohl es unsere Tante Tara immer zur Weißglut brachte, wenn sie uns dabei erwischt hatte. Tara war zwar nun lockerer drauf und reiste mit ihrem neuen Freund durch die Weltgeschichte, um magische Artefakte aufzuspüren.

Früher war sie jedoch eine richtige Glucke gewesen, die sich bei allem Sorgen gemacht hatte. Sie wäre wohl nie die Frau eines Jägers geworden, wenn sie sich nicht Hals über Kopf in Onkel Héctor verliebt hätte, um anschließend zu ihm nach Kanada zu ziehen. Und dort gab es jede Menge Bäume zum Erklimmen, was wir drei Kinder ordentlich ausgenutzt hatten. Was mir nun zugutekam und mir als Erwachsene schon oft aus der Patsche geholfen hatte. In irgendwelchen Krimi- oder Fantasyserien liefen oder kämpften die Figuren hauptsächlich, keiner hatte eine Ahnung, wie viel man bei so einem Job herumklettern musste.

So wie ich es jetzt wieder tat, was zum Glück ohne Probleme vonstattenging, trotz meiner kleinen Zerrung vom Nachmittag. Es war eben doch ein Unterschied, ob man sich einige Minuten nur mit einem Arm festhielt oder wie hier ausgewogen mit geübten Griffen auf einen Baum kletterte.

Ich hockte mit angewinkelten Beinen oben auf einem dicken Ast, hielt mein Schätzchen Sid in der Hand und wartete auf meine Beute. Zur Sicherheit ließ ich etwas Magie in Sid fließen, was seine Schneide kurz blau-violett aufblitzen ließ, man es jedoch nicht sehen konnte, da ich das Messer für diese Sekunde in meiner offenen Jacke versteckte. Zwar plapperte Sid wieder fröhlich in meinen Gedanken drauflos und freute sich bereits auf Blut, Aufschlitzen und vieles mehr, was ich nicht genauer benennen wollte - verrückter Dolch -, aber ich schob ihn gedanklich von mir. Ich hatte etwas anderes zu tun.

Mit geschlossenen Augen horchte ich in die Nacht, meine ganzen Sinne waren bis aufs Äußerste geschärft und ja - da war etwas zu hören. Mein Verfolger hatte seine Schritte beschleunigt, da er mich plötzlich aus den Augen verloren hatte. *So ein Pech aber auch.*

Ich hob meine Lider und starrte auf den dunklen Waldboden, wartete auf meinen Stalker, der jeden Moment eintreffen würde. Einige Minuten später bewegte sich ein Schatten unter mir neben dem Baumstamm. Die Gestalt - erkennbar männlich - ging gebückt, sichtlich vorsichtig und suchte vermutlich nach mir. Doch ich saß hier seelenruhig auf dem Ast mit bester Sicht auf ihn. *So schnell wird der Jäger zum Gejagten.*

Noch immer lächelnd über diesen Gedanken sprang ich vom Baum - mit einem geübten, leichtfüßigen Satz, der Legolas aus den alten Fantasyfilmen vor Neid hätte erblassen lassen -, und landete mit einem Rums auf dem Typen unter mir. *Gotcha!* Er war eindeutig größer und muskulöser gebaut, als ich in der Dunkelheit geahnt hatte. Nichtsdestotrotz drehte ich ihn mit einem schnellen Handgriff auf den Rücken und drückte ihn mit meinem Körper auf den kalten Boden. Für seine massige Gestalt

war ich viel zu leicht, um ihn auch nur irgendwie dort unten festzunageln. Deshalb legte ich ihm die scharfe Messerspitze an den Hals und drückte sie gefährlich fest an den Kehlkopf, wodurch er sich nicht einmal zu schlucken traute.

Der Mann unter mir sah nicht wirklich wie ein Jäger aus. Er trug zwar eine dunkle Hose und Jacke, hatte aber klischeehafterweise eine schwarze Mütze über den Kopf gezogen, die nur an Augen und Mund kleine Löcher besaß. Außerdem fehlte jegliche Art von Waffen, was mich noch stutziger machte.

Vorsichtig lehnte ich mich ein Stück nach vorne und warnte ihn scharf: „Rühr dich keinen Zentimeter, sonst ist dein Hals schneller aufgeschlitzt, als du deinen nächsten Atemzug holen kannst.“

Wie erwartet, sagte er nichts, dennoch spürte ich unter mir, wie sich seine harten Brustmuskeln anspannten. Wäre das nicht gerade so eine dumme Situation, hätte ich meine Reiterposition auf so einem durchtrainierten Körper durchaus zu schätzen gewusst. Doch die Dinge waren, wie sie waren, und dieser fiese Sack hatte mir einiges zu erklären.

Das Messer weiterhin an seinen Adamsapfel gedrückt, griff ich mit der freien Hand nach der Skimaske und zog sie von seinem Kopf. Und starrte in zwei geweitete, dunkelgraue Augen, die meine Knie schon mehrmals beinahe zum Schmelzen gebracht hatten.

„Matej! Was machen Sie denn hier?“, quietschte ich in viel zu hohem, vollkommen mädchenmäßigem Ton, woraufhin ich selbst den Mund verzog. Unsere Gesichter waren nur wenige Zentimeter voneinander entfernt und ich konnte wieder seinen sinnlich männlichen Duft riechen, seinen Atem spüren, der mich lockte, näher zu kommen. Insbesondere, als sich mein Blick mit seinem verband, fast so, als wäre ein Schloss zugeschnappt.

Plötzlich wurde ich mir seiner allzu intensiven Nähe mehr als bewusst. Nicht nur unsere Lippen waren sich gefährlich nahe, ich klebte zudem direkt an ihm, da ich mein ganzes Gewicht auf ihn drückte, um ihn am Boden festzuhalten. Hitze schoss mir

durch den Körper, ich glaubte sogar zu spüren, dass meine Wangen rot wurden. Zusätzlich meldeten sich ein irritierendes Kribbeln in meiner Brust und ein Ziehen im Magen, was ich bisher noch nie empfunden hatte. Ich wusste nicht, ob ich dieses Gefühl mochte oder nicht. Auf alle Fälle verwirrte es mich. Ich war mir im Klaren darüber, endlich aufstehen zu müssen, anstatt Matej noch länger anzuschmachten, der sich jetzt unter mir räusperte.

„Hallo, Miss ...“, fing er an, brach aber mit gerunzelter Stirn wieder ab. Vermutlich, weil ihm bewusst wurde, dass er noch immer nicht meinen echten Namen kannte. Als ich kurz zwischen den Ästen zum Mond hochsah, um mich zu sammeln, und dann wieder zurückblickte, zuckte er leicht zusammen. Doch statt mich von sich runterzuschieben, starrte er mich hingebungsvoll an und flüsterte: „Ihre Augen ...“

Tja, zwar nicht meine kussreifen Lippen, aber immerhin.

„Was ist mit meinen Augen?“, fragte ich, natürlich nicht nach einem Kompliment haschend. Na gut, ein wenig.

„Sie haben gerade geleuchtet wie ... wie die einer Katze. Jetzt sind sie wieder normal, aber wie schimmernder Honig ... wunderschön.“

Versuchte der Pfarrer etwa mit mir zu flirten?

Das warme Gefühl, das wie geschmolzenes Karamell in meinem Körper aufblühte – verboten süß und doch so heiß –, brachte mich zu klarem Verstand. Was tat ich hier überhaupt? Ich war verdammt noch mal auf der Jagd und nicht beim Aufriss eines Betthasens. Außerdem hatte er mir nachgestellt, was ein ganz anderes Licht auf den unschuldigen frommen Mann mir gegenüber warf. Beziehungsweise unter mir, da ich ja immer noch auf ihm drauf lag. Was ich sofort ändern musste, obgleich mein Körper sich eindeutig dagegen wehrte.

Schnell sprang ich auf die Füße. Mit breitbeinigem, sicherem Stand hielt ich ihm die messerfreie Hand hin. „Na los.“

Als seine starke, warme Hand meine umschloss, half ich ihm mit einem Ruck ebenfalls auf die Beine.

„Danke.“

„Danken Sie mir nicht“, zischte ich ihn an. „Was um Himmels willen machen Sie hier? Haben Sie mir etwa nachgestellt?“

Betreten sah er zu Boden, was Antwort genug war.

„Und warum, wenn ich fragen darf?“

Nun hob er das kantige Kinn und sein Blick funkelte im Licht des Mondes. Er sah beinahe trotzig aus ... und heiß, er sah einfach immer heiß aus. Wie schaffte er das **bloß**?

„Ich muss wissen, was vor sich geht. Was sich hier im Wald versteckt. Sie brauchen es nicht abzustreiten. Von mir aus behalten Sie Ihren richtigen Namen für sich, aber in diesem Punkt werde ich nicht nachgeben. Ich weiß, dass Sie nach etwas suchen, und ich werde Sie begleiten, um dieses ... dieses Ding zu töten“, erklärte er inbrünstig und mit einer guten Prise Akzent belegt, dem ich fast nicht widerstehen konnte.

Dennoch schrillten bei seinen Worten meine Alarmglocken laut sirrend auf und ich kniff die Augen zusammen. „Das waren Sie, der in mein Hotelzimmer eingebrochen ist.“

„Und ich würde es wieder tun“, antwortete er heroisch, als würde er wie ein Spartaner nur mit einem Lederlatz bekleidet vor mir stehen, die Waffen schwingend, um in den Krieg zu ziehen. *Männer!* Die konnten einen vollkommen irre machen, die guten wie die schlechten. Zornig biss ich die Zähne zusammen. Niemand hatte was in meinen persönlichen Sachen zu suchen, selbst kein Schnuckel wie dieser hier.

„Sie Arschloch!“, stieß ich aus, was seine Augen groß werden ließ. Doch Matej schwieg, während ich einige Schritte wütend auf und ab hetzte, mir über meine Schläfe rieb und vor mich hin grummelte: „Zwar ein geheiligtes Arschloch, aber immer noch ein Arschloch!“ Schließlich wirbelte ich zu ihm herum. „Schnüffeln Sie nie wieder in meinen Sachen!“

„Es tut mir leid.“

Er klang aufrichtig, das konnte ich spüren, dennoch hatte mich dieser Geistliche in einen schlimmen Schlamassel geritten. Daher schnaubte ich nur abfällig „Das bringt jetzt

auch nichts mehr“ und lief weiter einige Schritte hin und her, immer in einer geraden Linie. Was sollte ich jetzt machen? Am liebsten hätte ich ihn sofort von hier weggebracht, da das Monster noch frei herumlief. Was mich kostbare Zeit kosten würde, obwohl ich nun wusste, dass mir kein anderer Jäger in die Quere gekommen war, sondern ein ... ein verdammter Pfarrer!

Dennoch hatte dieses Ding immer noch die Kinder in seinen Fängen. Grimmig blickte ich noch einmal zum Mond hoch, der nun fast voll am dunklen Firmament prangte und mir noch etwas anderes verriet. Mir blieb nicht viel Zeit - morgen würden wir Vollmond haben.

Obwohl die allgemein bekannten Mythen über Werwölfe nicht stimmten und sie nicht nur in bestimmten Nächten, sondern durchgehend ihre Wolfsgestalt behielten, waren sie zu der Zeit des Vollmondes am stärksten. Irgendwie konnte diese kosmische Kraft ihre magische Energie aufladen, ähnlich wie Doping für Muskelprotze. Wohingegen ihre Kräfte zu Neumond am schwächsten waren - wie Ebbe und Flut. Was sie so gefährlich machte, waren ihre massige Gestalt, die scharfen Zähne und Krallen und ihre fast schon menschliche Intelligenz. Ich hatte bereits ein paar von ihnen getötet, zum Glück Jungtiere, die die Drecksarbeit zu erledigen hatten. Oder Werwölfe, die verrückt und zu gefährlich geworden und dem Blutwahnsinn verfallen waren - sogenannte *Looneys*.

Vor unzähligen Jahren, noch vor meiner Zeit, hatte es einen erfolgreichen, wenngleich auch etwas exzentrischen Gildenjäger - ein brutaler Schlägertyp - gegeben, der gerne Comics sah. Was laut den Erzählungen meines Onkels wohl das Netteste an ihm gewesen war. Dennoch hatten die anderen zu ihm aufgesehen und er hatte zu den wenigen Jägern gehört, die es geschafft hatten, zehnmal Monatsgildenjäger zu werden und somit für den Rest des Lebens finanziell ausgesorgt hatten. Wie eine Pension, nur viel lukrativer. Jedenfalls hatte dieser Typ gerne Zeichentricksereien geguckt und war wie vernarrt in die *Looney Tunes* gewesen. Irgendwann nach einem besonders

schwierigen Auftrag war er blutüberströmt mit fünf Vampirgebissen und zwei Werwolfskalps zurückgekehrt - zwar mächtig verletzt, aber lebend, was ziemlich unglaublich war. Durch den Blutverlust und den harten Kampf war er derart gaga in der Birne gewesen, dass er sogar vergessen hatte, die Beute bei der Gildenbude abzugeben, um den Sold zu kassieren. Stattdessen hatte er sich mit den offenen Wunden in eine Nische in der Bar gepflanzt, mit einem Portable TV ferngesehen und davon gebrabbelt, dass er von lauter *Looneys* angegriffen worden war, wobei er eigentlich nur zwei Vampire zur Strecke hatte bringen wollen. Auf die Frage hin, wovon zum Teufel er überhaupt sprach, erklärte er, dass jedes blutverrückte, dem Irrsinn verfallene Biest für ihn ganz klar ein *Looney* war. Weil sie mindestens genauso verrückt wie diese Comicfiguren waren. Danach war er so etwas wie ein Held, wenngleich ein verrückter, aber nichtsdestoweniger bewunderter.

Seitdem wird in der Gilde der Oberbegriff *Looneys* ganz einfach für alle durchgedrehten Wesen verwendet, die aus dem Weg geräumt werden müssen, um die unwissenden Menschen zu schützen. Egal, ob jetzt ein Vampir zum Serienkiller wurde, Werwölfe ganze Familien abschlachteten oder Geister in einem Wohnhaus den Verstand verloren und daraufhin Menschen aus Spaß aufschlitzten.

Bei Werwölfen gab es eine genaue Hierarchie. Die Rudelführer selbst verließen selten ihre geschützten Heimstätten, um in die menschliche Welt einzutauchen. Zumindest nicht in ihrer Wolfsgestalt. Nur wenige, sehr alte Werwölfe konnten sich tatsächlich in Menschen verwandeln, was auch die gängigen Legenden genährt hatte.

„Bitte“, drang es nun mit tiefer Stimme an mein Ohr und plötzlich stand Matej in meiner Abreagier-Bahn und griff nach meinem Ellbogen. Den ich ihm schneller wieder entzog, als er blinzeln konnte. Niemand fasste mich ungefragt einfach so an. Vor allem nicht, wenn ich trotz meiner Kleidung ein komisches Prickeln an dieser Stelle spüren konnte.

„Lassen Sie mich mitkommen. Ich will helfen, ich werde Ihnen auch nicht im Weg stehen. Versprochen. Bitte, ich muss das tun, sonst finde ich keinen Seelenfrieden mehr. Einem Freund ist einmal etwas passiert und ...“ Er seufzte schwer und fuhr sich durch die dichten, dunklen Haare. „Irgendwie hatte ich schon immer das Gefühl, es würde da draußen mehr geben ... Ich muss wissen, ob ich verrückt werde und nur Hirngespinnsten nachlaufe, oder ob es wirklich mehr gibt, als wir glauben. Bitte.“

Na toll, jetzt appellierte er an mein Mitgefühl - und es klappte auch noch. Sofort hatte ich bei den Worten das Bild der langen Narbe auf der Wange seines Freundes Petr vor meinem geistigen Auge. Die Geschichte von dem dreijährigen Jungen, die ich in der Bar gehört hatte, bereitete mir immer noch eine Gänsehaut. Obwohl ich keine handfesten Details kannte, schmolz ich dennoch wie Butter in der Sonne und hatte Mitleid mit ihm, mit beiden.

Verflucht, ich muss wirklich an mir arbeiten. Außerdem wusste ich, wie es war, wenn man keine Antworten auf die Fragen hatte, die einen schon so lange beschäftigten, dass man sich an eine Zeit ohne sie gar nicht mehr erinnern konnte. Wie oft hatte ich mich gefragt, wie die Monster unser Zuhause finden konnten? Wieso meine Mutter allein gekämpft und mein Dad mit mir geflüchtet war? Wie er danach zerbrechen konnte und nie wieder der Alte gewesen war, immerhin war ich noch da, seine Tochter, sein einziges Kind - sollte das nicht auch etwas zählen? In jener Nacht hatte ich meine Mutter und meinen Vater verloren, obwohl einer der beiden noch lebte. All die Fragen - die ganzen Wieso und Warum - kreisten seit Jahren in meinem Kopf, doch niemand gab mir eine Antwort. Also ja, ich verstand ihn nur zu gut. Hier hätte er eine Chance, zumindest einen Teil beantwortet zu bekommen.

Seufzend blickte ich hoch in den langsam heller werdenden Himmel, da die Nacht bereits fast vorüber war und ich seit - nun, eindeutig zu vielen Stunden nicht mehr geschlafen hatte.

„Also gut. Ich werde nicht genauer nachfragen, aber Sie können nur mitkommen, wenn Sie jeden meiner Befehle genau befolgen – ausnahmslos! Und lassen Sie sich ja nicht umbringen, sonst helfe Ihnen Gott, werden Sie es bereuen, das schwöre ich Ihnen. Ich kann nachtragend sein.“

Matej hob eine Augenbraue, grinste kurz, bevor er sich auf meinen grimmigen Blick hin wieder zusammenriss und ergeben nickte. Obgleich er noch immer amüsiert wirkte. Vorerst würde ich ihn mitnehmen müssen, wenn auch nur, damit er beim allein Zurückgehen nicht vom großen, bösen Werwolf gefressen werden würde. Zumindest für die erste Nacht gab ich mich geschlagen, morgen würde ich weiter mit ihm streiten. Für heute musste ich endlich Ruhe finden, damit ich am nächsten Tag wieder funktionieren konnte.

„Kommen Sie. Wir müssen eine kleine Höhle oder sonst einen Unterschlupf finden.“

Schnell schloss er sich meinen zügigen Schritten an, um neben mir herzulaufen. „Warum? Denken Sie, dass es in der Nähe ist? Dass es sich hier in so einer Höhle versteckt?“

„Nein, das nicht. Ach, keine Ahnung. Ich will nur irgendwo schlafen und mein AutoGleiter ist zu weit weg, um uns dort auszuruhen.“

Abrupt blieb er wie angewurzelt stehen und starrte mich an. Den fragenden Blick, wie ich jetzt auch nur an Schlaf denken konnte, spürte ich bohrend in meinem Rücken.

Genervt wirbelte ich herum und ließ lautstark meinen Frust los: „Hören Sie, ich habe seit einer Ewigkeit nicht mehr geschlafen. Mir ist kalt, ich habe keinen Kaffee bei mir und jetzt habe ich auch noch Sie am Hals. Seien Sie mir nicht böse, aber ich habe keine Lust, schuld an Ihrem Tod zu sein. Also ja, ich gehe jetzt schlafen, damit ich später fit genug bin, um dieses *Monster* zu töten. Was übrigens sehr wahrscheinlich ein Werwolf ist, wenn Sie es genau wissen wollen. Heute können Sie mitkommen, aber das war es dann.“

Ich baute darauf, ihn noch vor der richtigen Jagd zur Vernunft zu bringen und loszuwerden, um diesen Wolf allein zu erledigen.

„Einverstanden, wie Sie wollen“, erwiderte Matej und kramte anschließend in einem schwarzen Rucksack, den ich erst jetzt bemerkte. Zum Vorschein kam eine Thermoskanne und ein dreißig Zentimeter langes Fleischmesser – ein typisches Küchenmesser.

Klar doch.

Matej schien mein innerliches Augen rollen zu bemerken, da er sich brummend rechtfertigte. „Ich wollte auf alles vorbereitet sein. Vielleicht stimmt Sie ja das hier milder.“

Er hielt mir mit einem schiefen Lächeln die Thermoskanne hin und ich hob skeptisch die Augenbraue, obwohl bereits Hoffnung auf Koffein in mir hochkam. „Kaffee?“

„Nein, aber Schwarzer Tee und der ist fast genauso wirksam.“

Angewidert verzog ich das Gesicht und schüttelte den Kopf. „Nein, danke. Da bleibe ich lieber in meiner Zombie-Müdigkeit, als dieses Gesöff zu trinken. Und den Zahnstocher da können Sie einpacken, der wird Ihnen gegen einen Werwolf nicht viel nutzen, oder besteht er aus Silber und hat Weihrauchasche in sich?“

Sichtlich verblüfft starrte er auf das Messer in seiner Hand und verneinte zähneknirschend.

Dachte ich mir. „Können Sie überhaupt damit umgehen?“

Wieder starrte er auf die Messerscheide hinunter, drehte den Griff in seiner Hand. „Die Theorie ist mir vertraut.“

„Zeigen Sie's mir“, forderte ich ihn auf, stellte mich kampfbereit, leichtfüßig auf die Fußballen, um rasch ausweichen zu können, und winkte ihn mit einer Hand zu mir.

Protestierend schüttelte er den Kopf. „Ich greife Sie doch nicht an. Ich könnte Sie verletzen. Wenn ein Wesen ... wenn so ein Werwolf uns angreift, werde ich instinktiv wissen, was zu tun ist. Zustechen und fertig. Ich kann mich schnell bewegen, ich habe Übung.“

Soso, hat er das. „Mit was?“

„Ich mache Sport, ich kenne meinen Körper und weiß, wie ich ihn einsetzen muss.“

Oh ja, das kann ich mir gut vorstellen.

Doch schnell verscheuchte ich diesen unangebrachten Gedanken, zusammen mit dem Bild, wie er seinen Body einsetzte – auf einem riesigen Bett und nur spärlich bekleidet. Ich biss mir auf die Lippen, bis es wehtat, um den Kopf frei zu bekommen. Dann glitten meine Blicke an seiner Statur entlang, rauf und runter wie bei einer Inspektion, die eigentlich ganz professionell sein sollte. Nur regte sich dabei etwas tief versteckt in mir, was mir Angst machte und eindeutig nicht professionell war.

Matej hatte einen Körperbau, der davon zeugte, beansprucht zu werden. Außerdem stellte er eine gute Haltung und einen sicheren Stand zur Schau, was nicht typisch war für jemanden in seiner Position. Daher wollte ich wissen, ob er sich richtig bewegen konnte – also für die Jagd, für nichts anderes.

„Greifen Sie mich mit dem Messer an. Na los, kommen Sie schon.“

„Nein!“ Wieder dieser strenge Tonfall mit den funkelnden Augen. Mit diesem Ich-Tarzan-Du-Jane-Blick, der die Zügel in die Hand nehmen wollte, kam er bei mir nicht weit.

„Mister, ich will ja nicht, dass Sie mich gleich abstechen und im Wald verscharren, was Sie nebenbei bemerkt sowieso nicht schaffen würden. Versuchen Sie einfach, mir eine Schnittwunde zuzufügen, ganz harmlos. Und bevor Sie wieder *Nein* brummen“, warnte ich, da ich genau diese Absicht in seinem Gesicht lesen konnte, „stelle ich Sie vor die Wahl: Entweder Sie tun es, oder ich lasse Sie auf der Stelle zurück. Jetzt!“

Diese Aufforderung schien ihn endgültig wachgerüttelt zu haben. Ich meinte es verdammt ernst und endlich kapierte er es. Zuerst noch etwas unsicher, schlich er näher, hielt das Heft des Messers in einem eisernen Griff. Zwar ein halbwegs

guter Griff, wenn er es jedoch längere Zeit derart verkrampft hielt, würde er langsamer werden und bei einem Kampf mit Biestern war Schnelligkeit von äußerster Wichtigkeit. Ich wies ihn darauf hin, während ich wartete, dass er auf mich zukam. Sofort traten seine Fingerknöchel weniger verspannt hervor. *Sehr gut.*

„Schon besser. Guter Griff, immer locker bleiben, schnell und wendig sein, auch wenn man immer darauf achten muss, die Waffe nicht zu verlieren.“

Schließlich war er bei mir angelangt, täuschte einen Hieb nach links an, führte aber einen raschen Bogen zu meiner rechten Seite aus. Doch ich war schneller, sprang zur Seite und schlug mit der Handkante auf sein Handgelenk, woraufhin er vor Schmerz fluchte.

Ich wartete, ließ ihn einen weiteren Angriff durchführen, der ebenfalls von mir pariert wurde. Er bewegte sich wie vorhin gut, hatte geschmeidige, kraftvolle Bewegungen, aber es war deutlich, dass er keine Übung mit der Führung von Stichwaffen besaß. Außerdem zielte er lediglich auf meine Arme, wahrscheinlich aus Angst, mich zu verletzen. Daher wirbelte ich herum, trat ihm mit einem gezielten Schlag gegen das Schienbein. Während er zur Seite stolperte, verpasste ich seiner Messerhand einen weiteren Hieb gegen das Handgelenk, woraufhin er den Griff lockerte und das Messer endgültig zu Boden fallen ließ. Dann schnappte ich mir sein anderes Handgelenk, verdrehte den Arm, wodurch er gezwungen war, auf die Knie zu gehen, wenn er nicht wollte, dass ihm die Schulter schmerzhaft aus dem Gelenk sprang. Was die meisten dann doch zu vermeiden suchten.

Gleich darauf hielt ich seinen Arm eisern im Griff fest, während ich dicht gepresst an seinem Rücken stand und er in die vom Mondlicht glitzernde Messerklinge von Sid blickte.

„Bazinga!“

„Schön, wenn ich zu Ihrer Unterhaltung beitragen konnte“, meinte Matej trocken, wobei seine Stimme etwas von ihrer

vorherigen Gelassenheit verloren hatte, es sogar beinahe wie ein leichtes Knurren klang.

„Es hat tatsächlich Spaß gemacht.“ Ich trat zurück, bückte mich, um das Messer aufzuheben und hielt ihm den Griff entgegen, nachdem er aufgestanden war. „Darum ging es nicht. Sie können sich gut bewegen, haben, wie Sie selbst sagen, ein sicheres Körpergefühl. Dennoch wissen Sie nicht das Geringste, wie Sie mit einem Messer umgehen müssen. Ein Monster hätte Sie längst zerfleischt.“

Er trat näher, bückte sich zu mir herunter, um mir in die Augen zu sehen, und sein attraktives Gesicht wurde hart, beinahe wie aus Stein gemeißelt. „Wenn Sie mir Angst machen wollen, funktioniert das nicht.“

„Will ich nicht.“ Ich machte noch einen Schritt auf ihn zu. Unsere Gesichter waren nur noch wenige Zentimeter voneinander entfernt. Mein Körper lieferte sich einen Kampf zwischen der Entscheidung zurückzutreten oder nach ihm zu greifen, um ihn an sich zu ziehen, ihn zu schmecken. Stattdessen zwang ich mich dazu, weiterzusprechen. „Sondern Ihnen gesunden Menschenverstand eintrichtern. Sie könnten hier draußen sterben.“

„Das ist mir durchaus bewusst. Aber es ist mir egal“, entgegnete Matej bissig und ich sah in den dunkelgrauen Augen ein Feuer hochlodern, das er bisher vor mir verborgen hatte und das seine grünen Smaragde hell funkeln ließ.

„Warum?“

„Weil ich Frieden finden muss.“

Damit hatte er mich. *Verfluchter Mist!*

„Na schön!“, blaffte ich zurück.

Missmutig nahm ich meine Armbrust Brunhilde von der Gürtelhalterung und trennte die zwei dünnen Schläuche ab, die an mir befestigt waren. Mit Hildi konnte ich nicht nur langweilige Bolzen aus Holz abfeuern, sondern sie war zudem mit Weihrauchbolzen bestückt, die zusätzlich mit Silberfäden durchzogen waren. Außerdem hatte die Waffe eine Funktion, mit

der ich entweder einen Feuerstrahl oder Weihwasser versprühen konnte. Sie sah trotz ihrer ganzen Spielereien ähnlich wie eine normale Armbrust aus, nur kleiner, filigraner. Da sie aus schwarzem Carbon bestand, war sie auch leichter, nur ihr Griff schimmerte nicht schwarz, sondern bestand aus einem dunklen Holzimitat mit silberner Verzierung - ein Unendlichkeitssymbol - an der Seite.

Die absolute Killerwaffe für alle übernatürliche Wesen und die erste dieser Art aus den talentierten Händen meines Cousins Jayden. Von ihm bekam ich meine Waffen und von Julian medizinische Wundermittel, um mich wieder aufzupäppeln. Oft hatten mir Jaydens Erfindungen schon das Leben gerettet oder es zumindest um einiges erleichtert. Besonders jetzt, da Julian im Rollstuhl saß, kniete er sich richtig verbissen in seine wissenschaftliche Arbeit und brachte mir immer wieder neue Schätzchen. Ich liebte Jaydens Waffen, genauso wie jede einzelne medizinische Errungenschaft aus Julians genialem Einfallsreichtum - aber ich würde alles auf der Stelle weggeben, wenn er dafür nur wieder gehen könnte.

Noch schlechter gelaunt als noch vor meinen Gedanken an Julian, reichte ich Matej meine Armbrust. „Hier, nehmen Sie Brunhilde. Wenn Sie diesen Knopf betätigen, schießen Sie Weihrauchbolzen mit Silberfäden, was wir für diese Jagd brauchen. Daher lassen Sie einfach alles so eingestellt, wie es jetzt ist. Verstanden?“

„Für was sind die anderen Knöpfe und diese Schläuche, die Sie abgeschnallt haben?“, fragte er und musterte sehr interessiert die Waffe.

„Das braucht Sie nicht zu kümmern. Sorgen Sie sich ausschließlich um diesen Abzug hier.“ Mit dem Finger zeigte ich ihm die Stelle. „Und seien Sie vorsichtig mit ihr, sie schießt schnell. Und schlagen Sie mit ihr nie nach dem Feind, sondern schießen nur aus reichlich Entfernung. Verstanden? Hildi ist etwas ... ängstlich.“

Seine Augenbrauen schossen nach oben, er sagte nichts und sah auch nicht so aus, als ob er mich für verrückt hielt. Nun ja, vielleicht etwas besessen, aber nicht vollkommen irre. Dennoch erklärte ich schnell weiter, aus einem mir unbekanntem Grund, da es mir normalerweise egal war, was andere über mich dachten. „Ich kenne meine Waffen, wissen Sie. Seien Sie einfach vorsichtig und passen auf Hildi auf.“

Matej nickte bedächtig, also schnappte ich mir meinen Seesack aus dem Versteck und ging wieder weiter. Statt auf mein Gerede zur Waffe einzugehen, näherte er sich mir, als wir weiter durch den Wald marschierten. „Meinen Sie nicht, dass wir langsam zum Du wechseln und Sie mir Ihren echten Namen verraten sollten? Immerhin sind wir jetzt ... hm, ... tja, Jagdkollegen? Jäger-Buddies? Irgend so was in der Art?“

Von der Seite blickte ich kurz zu Matej hoch, sah sein Lächeln, das perfekte weiße Zähne im Sonnenaufgang zeigte.

„Na schön, wie du willst. Wir nennen uns Jäger. Ich bin Gildenjägerin, aber du ... du bist und bleibst ein Pfarrer, egal, was du auch glaubst, hier zu tun.“

Diesen bissigen Kommentar ließ er einfach in der Luft stehen, doch ich spürte seine Anspannung und ein kleiner Seitenblick auf seine zusammengepressten Lippen bestätigte es mir. Dennoch klang er weiterhin freundlich – der Junge hatte sprichwörtlich eine Engelsgeduld und ließ sich nicht vertreiben. „Und dein Name?“

„Für dich? Boss? Chief? Hm ... Göttin würde mir auch gefallen, aber Boss wäre wohl am praktikabelsten“, überlegte ich laut und tippte mir dabei auf die Unterlippe. Das hatte zur Folge, dass er wieder seinen Blick darauf heftete und mich aus meinen Gedanken brachte. Vor seinem Gesicht schnippte ich mit den Fingern. „Also, Matej, such dir einen aus.“

Er riss sich von meinen vollen Lippen los und schüttelte seinen Kopf, was mich leicht zum Schmunzeln brachte.

„Ich würde immer noch deinen richtigen Namen vorziehen. Ist das wirklich so schwierig?“

Nun klang er tatsächlich etwas verzweifelt und ich konnte ihn verstehen. Ich konnte es ebenfalls nicht ausstehen, wenn ich etwas wissen wollte und es einfach nicht erfuhr. Wenn mir zum Beispiel Julian und Jayden etwas vorenthielten – und sie wussten, wie neugierig ich war –, wurde ich immer zum Berserker. Daher verstand ich ihn, dennoch war es kein Grund, es ihm leichter zu machen. Und ich musste zugeben, dass ich seine Beharrlichkeit sehr mochte – das gab mir das Gefühl von Beständigkeit, von etwas Echtem, das ich bislang nicht kannte. Nicht nur im Bezug darauf, meinen Namen zu erfahren, sondern sich durch meine verbalen Attacken nicht vertreiben zu lassen.

Sicherlich hätte ich ihm längst meinen Namen nennen können, was ich im Normalfall auch getan hätte. Wenn es mir nur nicht schon so viel Spaß gemacht hätte, genau das nicht zu tun. Ich konnte seine Neugierde beinahe spüren und kostete meine Macht ungeniert aus.

Tja, dass ich ein kleines, psychisches Problem hatte, musste mir kein Therapeut mehr bestätigen.

„Nein. Ich bleibe bei Göttin oder Boss. Aber du darfst dir eines davon aussuchen.“

„Wie wäre es mit Besserwisserin ...“, murmelte er ganz leise, doch ich konnte es trotzdem hören, womit er wohl nicht gerechnet hatte.

„Wie war das?“

„Bitte? Nichts, ich habe nichts gesagt.“

„Du bist ein Pfarrer!“, stieß ich entrüstet aus, woraufhin Matej die Fäuste ballte.

„Und wie oft willst du mir das noch unter die Nase reiben?“, fragte er laut, fügte aber leiser hinzu: „Ich bin mehr als das“, als spräche er zu sich selbst.

Ja, er war definitiv rätselhafter und vieles mehr, als ich zu Beginn gedacht hätte.

„Ich habe dich gehört, du hast mich Besserwisserin genannt. Also hast du mich gerade angelogen. Dürfen Pfarrer das überhaupt?“

Er rieb sich über den Nacken. Langsam ging ich ihm wohl an die Substanz, was mich dummerweise schon wieder erheiterte, obgleich ich versuchte, es nicht zu zeigen. Was mich mehr irritierte, war, dass jetzt wieder, obwohl seine Hände zu Fäusten geballt waren, ein amüsiertes Funkeln in seine Augen getreten war. *Hm, vielleicht steht er ja auf Sodomaso ... also wenn er kein Pfarrer geworden wäre.*

„Mein Job, meine Regeln. Basta. Du kannst auch gerne gehen und mich die Sache allein erledigen lassen“, meinte ich und lächelte so süß ich konnte.

„Nein, ich werde nicht gehen. Ich muss das machen. Ich kann mir sonst nie wieder in die Augen sehen.“

Seine Stimme war jetzt wieder eisern, hart und unnachgiebig, obwohl gleichzeitig so viel Schmerz darin lag und mir dadurch den Atem stocken ließ. *Och Mist, dieses verdammte Mitgefühl.*

Ich konnte gar nichts gegen meinen Körper tun, der wie von selbst handelte. Sanft legte ich ihm eine Hand auf den Unterarm. Ich war nicht gut im Trösten, aber ich wusste, was Schmerz und Verlust bedeuteten. Und wie man sie bekämpfte - mit eiskalter, ausgiebiger Rache.

„Na schön, komm. Lass uns eine Runde schlafen und dann schnappen wir uns diesen Wolfspelz. Wenn du brav bist, darfst du dir eine Mütze daraus schneiden.“

Als Antwort schenkte er mir ein schiefes Lächeln mit einem Nicken und sofort verschwand die Anspannung, machte einem angenehmen, lockeren Schweigen Platz. Matej schien mehr aus meinen Worten herauszuhören und ich konnte seine Dankbarkeit spüren, genauso das Prickeln an meinen Fingerspitzen, die noch auf seinem Arm lagen. Schnell zog ich sie fort, stapfte weiter, um uns eine Höhle zu suchen. Und auch, um etwas Abstand zwischen Matej und mich zu bringen.

9. Jeglicher Körperkontakt beim Aufwachen zählt nicht

Wie erhofft, entdeckten wir eine kleine Höhle – die eher als Einkerbung im Fels bezeichnet werden konnte –, nur viel später denn gedacht. Ich war hundemüde und konnte nur noch mit Mühe meine Augen offen halten. Es musste bereits Mittag angebrochen sein, als ich meinen Schlafsack auf den Boden warf. Gleich neben meinem vollgestopften Seesack und den Beinen von Matej, der etwas unschlüssig dort stand und sich das Kinn rieb.

„Was ist los?“, fragte ich gähmend, obwohl ich das Problem bereits erahnte.

„Nichts.“

Na klar – nichts. So sah es aus, als er betreten auf meinen Schlafsack blickte, in den ich bereits geschlüpft war. Ich wartete, bis er es ansprach, während ich die Verpackung eines Müsliriegels aufriss, um anschließend genüsslich laut zu kauen, während ich ihm einen zweiten hinhielt, den er dankbar annahm. Doch statt etwas zu sagen, kniete er sich neben seinen Rucksack, holte eine Wasserflasche und noch ein paar weitere Sachen heraus. Diese Zeit nutzte ich, um ihn zu beobachten, während ich im Schlafsack zufrieden seufzte.

Bei meinem durchgefrorenen Körper und der Müdigkeit war er einfach himmlisch: warm, weich und kuschelig groß. Was zum einen daran lag, dass der Schlafsack eigentlich Jayden gehörte und für zwei stämmige Personen gedacht war. Ich war nur eine zierliche Person und obwohl ich es nicht gerne zugab, im Gegensatz zu meinen Cousins oder Matej sogar ziemlich winzig. *Klein, aber oho.*

Neben mir breitete Matej eine Decke aus, setzte sich drauf und hielt mir dann einen Flachmann entgegen.

Moment mal. Ein Flachmann? Von einem Pfarrer?

Skeptisch betrachtete ich das silberne, platte Fläschchen und fragte mich, ob Matej tatsächlich Hochprozentiges eingefüllt

hatte. Konnte gut sein, dass dort Weihwasser drinnen war. Nur, warum sollte er es mir dann anbieten?

„Keine Angst, es wird dir schmecken. Genau das Richtige für so eine Jagd“, erklärte mir Matej, der den inneren Gedankentanz anscheinend an meiner Miene abgelesen hatte. Normalerweise war ich nicht so leicht zu durchschauen, doch ich musste zugeben, ich fühlte mich zu wohl an seiner Seite und achtete daher nicht so sehr auf meine harte Schale - nur meine ruppigen Antworten waren noch geblieben. *Erbärmlich*.

„Danke. Vielleicht kann ich etwas Scharfes jetzt tatsächlich gut gebrauchen.“

Ich legte den Flachmann an meinen Mund und kippte den Kopf nach hinten, um einen tiefen Schluck zu nehmen. Sofort fingen mein ganzer Mund, die Lippen und der Hals Feuer, als mir die Flüssigkeit lodernnd die Speiseröhre hinunterlief. Mit rotem Kopf prustete ich los, da ich mich verschluckt hatte und für einen Moment keine Luft bekam. Ich hatte ja schon viele Gesöffte getrunken, aber das war reinstes Teufelswasser. Schnell sprang Matej auf die Beine, klopfte mir auf den Rücken, während er sich fast zu Tode lachte. Schließlich bekam er sich doch wieder ein.

„Tut mir leid. Ich dachte, du bist starke Getränke gewöhnt. Es ist ein normaler, doppelt gebrannter Schnaps. Nun ja, vielleicht etwas stärker als der gewöhnliche Fusel. Er ist sogar vom gleichen Barbesitzer, bei dem du deine Collegennummer abgezogen hast.“

Statt ihm eine Retourkutsche zu verpassen, hustete ich immer noch, spürte dabei seine warme Hand, die nicht mehr klopfte, sondern beständig über meinen Rücken rieb. Ein schönes Gefühl. Eines, das eine Schicht der Kälte in mir schmelzen ließ, die sich, seit ich klein war, immer weiter aufgebaut hatte. Wieder legte er damit eine neue Seite frei, zeigte mir andere Einblicke in sein Wesen. Wärme breitete sich in mir, in meinem Bauch, meiner Brust aus und ich wusste nicht, was mich in diesem Moment ritt - vermutlich der idiotische Schnaps -, aber

das Angebot purzelte schneller aus meinem Mund, als mein Verstand begriff, auf was ich mich da eigentlich einließ. „Wenn du willst, kannst du dir den Schlafsack mit mir teilen. Das Wetter ist viel zu kühl für deine dünne Decke.“

Verflucht, habe ich das gerade wirklich vorgeschlagen?

Er riss die Augen auf und schien nicht minder überrascht über mein Angebot. Tja, da waren wir schon zu zweit. Doch bevor ich es mir anders überlegen konnte, antwortete er mit einem „Danke, das ist sehr zuvorkommend“, öffnete den Reißverschluss und saß schon neben mir, die Beine lässig ausgestreckt. Ein Lächeln auf den Lippen, das nicht ganz zu seinen kultivierten Worten passte.

Pah, Männer! Egal, welche Berufung sie hatten, in solchen Dingen dachten sie alle gleich. Statt noch mehr Blödsinn, vielleicht sogar einen weit schlimmeren Fehler zu machen und kopflos zu sein – ich doch nicht –, legte ich mich hin, nuschetelte: „Gute Nacht“ und drehte mich auf die Seite, um ihm meinen Rücken zuzukehren.

Neben mir raschetelte es, Matej ließ sich ebenfalls nieder. „Schlaf gut. Danke, dass du über deinen Schatten springst und mich hierbleiben lässt. Ich weiß, wie wenig es dir gefällt.“ Seine Stimme war tief und samtig.

Ich presste die Lider noch fester zusammen, um mich nicht zu ihm umzudrehen, ihn nicht anzusehen. „Schon gut.“

Danach glitt ich entgegen aller Erwartungen schnell in den Schlaf. Nur von Ferne kam es mir so vor, als würde mir jemand über die Haare streichen und etwas Weiches – eine Decke? – über meine Schulter ziehen. Das musste ich bereits träumen, ganz eindeutig. Mich hatte, seit ich ein Kind gewesen war, niemand mehr zugedeckt.

Schlaftrunken bewegte ich mich, rieb mit der Wange am Kissen und seufzte zufrieden. Im Hinterkopf mahnte mich zwar eine

nervige Stimme, endlich aufzuwachen und zwei Gänge zuzulegen, aber es war gerade so angenehm warm und bequem, dass ich mich nicht einmal dazu aufraffen konnte, die Augen zu öffnen. Durch diesen Dämmerzustand hinweg bemerkte ich dennoch, wie sich das Kissen unter mir rhythmisch auf und ab bewegte. *Komisch, bin ich auf einem Boot?*

Während ich benebelt meine Gehirnwindungen durchforstete, drückte ich mich noch enger in mein Bett, da es nicht nur kuschelig war, sondern auch noch himmlisch roch. Ein Duft nach frischem Gras, nach Waldwiese, der so schön herb und männlich war, dass sich meine Brustwarzen aufrichteten.

Wie bitte - männlicher Duft?

Kurz blieb meine Atmung, womöglich mein Herz stehen. Erst jetzt spürte ich eine Hand auf meinem Hintern und hörte ein leises Atmen, nicht länger Schnarchen, von dem ich vorhin meinte, es mir eingebildet zu haben. Ungläubig öffnete ich blinzeln ein Auge und sah einen Typen unter mir liegen.

Schnell schloss ich es wieder ganz fest und redete mir gut zu: *Du träumst, du träumst, das ist eine Fata Morgana. Du warst so geil auf den Pfarrer, dass du jetzt von seinem warmen Körper phantasierst. Als ob er die Hand auf deinen Arsch legen würde, vorher würde er sie sich wahrscheinlich abhacken.*

Aber was, wenn das doch kein Traum ist?, rief mir eine kleine Stimme zu, die ich am liebsten stranguliert hätte.

Oh Gott, hoffentlich habe ich nicht gesabbert, kam mir der nächste Gedanke.

Schnell wischte ich mir über den Mund, öffnete mit neuer Entschlossenheit die Augen und stieß ein Quieken aus, als ich in Matejs Gesicht starrte. Das mich zuerst verträumt anlächelte und dann einen erschrockenen Ausdruck bekam, als es durch seine Gehirnwindungen gesickert war, in welcher eindeutiger Pose wir zusammenlagen. Ich zuckte etwas zurück und stützte mich auf den Ellbogen, als ich „Entschuldigung“ murmelte. Matej stammelte indessen ein „Guten Morgen“ und

schaute auf seine Brust hinunter, wo ich gerade noch mit meinem Kopf gelegen hatte.

„Ist das Spucke?“, fragte er verwirrt, rührte sich aber nicht, als ich hastig mit dem Ärmel meiner Jacke seine Brust trocken rieb. „Was? Nein! So ein Blödsinn. Wie kommst du denn darauf? Das muss der Tau sein ...“

Nachdem ich damit fertig war, wollte ich weiter wegrutschen, am besten ans hinterste Ende des Schlafsacks, wurde aber von einem warmen Griff aufgehalten. Wieder kreischte ich mit den Worten „Sie haben Ihre Hand auf meinem Hintern!“, auf und fragte mich gleichzeitig, warum ich so prüde auf ihn reagierte.

„Du. Bitte.“

„Verdammt! *Du* hast deine Hand auf meinem Arsch!“

„Entschuldigung“, entgegnete er im besten Gentleman-Ton, nahm die Hand fort und zog den Reißverschluss auf, um hinauszuschlüpfen. Kälte strömte durch meine Klamotten, über meine Haut, genauso wie es sein sollte.

10. Ein Kuss ist nicht zu unterschätzen

Nach einem kurzen Imbiss aus dem Rucksack und einem dezenten Schluck vom lauwarmen Tee, den Matej mir erneut anbot und den ich heute aufgrund mieser Stimmung annahm, machten wir uns auf den Weg. Meine Haare hatte ich zu einem hohen Pferdeschwanz zusammengebunden und anschließend geflochten. Wir hatten zwar nur wenige Stunden geschlafen, da wir aber die Pause spät eingelegt hatten, dämmerte es bereits wieder, als wir durch das Dickicht marschierten.

Nicht nur das verschwundene Tageslicht oder der verwachsene Wald machten das Weiterkommen schwierig, sondern auch der aufsteigende Nebel, der sich wie geisterhafte Arme über den Boden und durch das Gestrüpp schlängelte, wie um nach uns zu greifen. Zusätzlich fuhr ein netter kalter Wind durch die Fichten und unsere Klamotten gleich dazu. Daher - nein, es war kein romantischer Spaziergang durch den Wald, wie man sich das vielleicht vorstellen mochte, sondern ziemlich kräfteraubend.

Obwohl wir bereits lange unterwegs waren und in der Zwischenzeit die Nacht hereingebrochen war, murrte Matej kein einziges Mal, was ich ihm zugutehalten musste. Das Einzige, was er manchmal von sich gab, waren Hinweise zur richtigen Richtung, meist mit dem lapidaren Kommentar, sich in den Wäldern besser als in seiner Westentasche auszukennen.

Klar doch, als könnte sich jemand den Plan eines Waldes in einem Naturschutzgebiet mit einer Fläche von rund 800km² merken. Ich schnaubte und vertraute lieber auf meine Instinkte. Immerhin suchte ich nicht einen bestimmten Ort, sondern ein bestimmtes Wesen.

Wobei ich an dieser Stelle erwähnen sollte: Dieses Bauchgefühl wurde immer wieder durch Matejs Anwesenheit durcheinandergebracht. Entweder ging er zu weit hinter mir und ich zerbrach mir den Kopf, ob er jeden Moment von hinten angegriffen wurde oder ich ihn abhängte und er sich dann wie

Hänsel und Gretel im Wald verlor – Westentasche hin oder her. Oder Matej war an anderen Passagen wieder zu nahe, streifte dabei mit den Fingern meinen Arm oder ich nahm ganz einfach seinen Duft zu intensiv wahr, was meinen Magen flattern ließ. Was wiederum vermutlich am Schwarzen Tee lag, den ich vor wenigen Stunden getrunken hatte. Für alles gab es eine ganz plausible Erklärung.

Soeben machte er dieses Manöver erneut, was meine angespannten Nerven überreizte. Nicht das „zu weit hinter mir gehen“, sondern das „zu nahe sein“. Gerade als ich ihn darauf hinweisen wollte, etwas Abstand zu lassen, ergriff er das Wort.

„Wir haben bereits Montagabend. Willst du dich nicht bei jemandem melden? Oder denkst du, wir haben *diese Sache* in den nächsten zwei Stunden erledigt?“

„Was meinst du?“, fragte ich mit gesenkter Stimme und sah mich um, den Finger an meine Lippen haltend, zum Zeichen, wegen des möglichen Biests leiser zu sprechen.

„Tut mir leid“, flüsterte er ebenfalls. „Ich meine Petr. Ihr habt doch heute Abend euer Date.“

Es war keine Frage. Er wusste es also. Mist, dafür hatte ich es total vergessen. Nun gut, nach allem, was ich bisher in Erfahrung bringen konnte, brauchte ich eigentlich keine weiteren Informationen von Petr, obwohl er ganz nett und attraktiv war.

„Wir wollten nur essen gehen, das ist alles. Hat dir dein bester Freund etwa was anderes erzählt?“

Die Frömmigkeit neben mir zuckte nonchalant mit den breiten Schultern. „Gesagt hat er nicht viel, aber ich kenne ihn. Seine Verabredungen enden meist kurz vor dem Frühstück. Und ich kann dir versichern, dabei wird nicht viel geschlafen.“

Huch, da ging mir jetzt aber etwas Spannendes durch die Lappen, obwohl ich eher auf dunkelhaarige Typen stand. Dennoch war mir Matejs Unterton nicht entgangen. *Eifersucht*? Und warum freute mich dieser kindische Gedanke derart?

Herausfordernd blickte ich zu Matej hoch, der mich neugierig musterte, als versuchte er angestrengt in meiner Miene zu lesen.

„Ich bin zum Arbeiten hier, nicht zum Vergnügen“, gab ich knapp zurück, sah mich nach etwas Verdächtigen um und hoffte, das Thema wäre damit erledigt.

„Ach, ist das so, Göttin? Immer ernst und ohne Spaß“, neckte er mich und ein schiefes Lächeln blitzte in seinem Gesicht auf, was mich meine Vorsicht erneut für einen Moment vergessen ließ.

„Klaro!“ Heftig nickte ich, obwohl mir das Beisammensein mit dem attraktiven Prediger mehr Vergnügen bereitete, als ich mir eingestehen wollte, was auch mir ein Lächeln abrang. Einige Sekunden sah er mich regungslos an, dann wurde sein Grinsen noch breiter, fast so, als hätte er etwas erkannt, auf das er gehofft hatte. Sein Ausdruck bekam etwas Triumphierendes. Oder lag Genugtuung darin?

„Und was ist nun mit Petr? Du willst ihn doch nicht einfach so versetzen?“

Doppelter Mist! Jetzt hatte er mich wieder so sehr abgelenkt, dass ich den armen Polizeichef erneut ganz vergessen hatte. Hatte Matej deshalb eben so verschmitzt geguckt?

„Was? Natürlich nicht. Bin schon dabei, ihm eine Nachricht zu schreiben“, erwiderte ich leise entrüstet, während ich bereits die Sprachsteuerung meines HandChips aktivierte, um einen Text für Petr hineinzusprechen, in dem ich mich aus beruflichen Gründen für heute Abend entschuldigte. Nachdem ich den Pin gesendet hatte, stellte ich jegliche Verbindung des Chips aus, wodurch ich nicht länger erreichbar war.

Danach redeten wir erneut darüber, wann Matej endlich abziehen sollte, damit ich mich allein auf die Jagd begeben konnte. Jegliche meiner Einwände prallten an ihm ab und *Mister Unnachgiebig* hatte kein Einsehen. *Verdammter sturer Bock.*

Während wir im leisen Ton stritten, schlenderte Matej erneut zu nahe neben mir her, während wir uns zwischen zwei eng

beieinander stehenden Fichten hindurchquetschten. Dabei streifte seine Hand doch tatsächlich schon wieder meinen Hintern und prompt übersah ich eine Wurzel. Für meine Verhältnisse etwas unelegant, stolperte ich darüber und fing mich gerade in dem Moment ab, als Matej den machomäßigen Neandertaler heraushängen ließ, um mich zu retten. Doch dabei riss er mich viel zu heftig am Ellbogen zurück, wodurch ich erst recht ins Schlingern geriet und auch mein zweiter Fuß in einem Gewirr aus Wurzeln, Steinen und abgebrochenen Ästen hängen blieb. *Perfekt.*

Geistig sah ich das Unglück bereits auf mich zurollen, aber es war zu spät, noch etwas daran zu ändern. Mein Körper prallte heftig gegen Matej, wobei meine Wange in bester Slapstick-Manier an seiner Brust entlangglitt. Gleichzeitig trat ich auf seinen Fuß, was ihn ins Straucheln brachte und uns übereinander stolpern ließ. Wie in einem schlechten Film polterten wir eine enge Waldschneise hinunter, versuchten dabei beide, den anderen vor dem direkten Aufprall zu schützen, und kamen mit einem keuchenden „Uff“ meinerseits und einem „Autsch“ seinerseits auf dem Waldboden auf.

Atemlos blickte ich zu ihm hoch, sah eine kleine Schramme an seiner Stirn, die er vor wenigen Sekunden noch nicht gehabt hatte. Vermutlich von einem Zweig und daher sein „Autsch“. Mein „Uff“ hatte daran gelegen, dass ich zuerst auf den Seesack in meinem Rücken gefallen und schließlich Matej mit seinem ganzen Kampfgewicht auf mir gelandet war. Wo er auch jetzt noch immer seelenruhig liegen blieb. *Hallo, ich bin keine Matratze.* Obwohl sein harter Männerkörper auf mich gedrückt irgendwie angenehm war und mein Herz ganz schön zum Galoppieren brachte.

„Tut mir leid“, flüsterte er viel zu dicht an mir und sein warmer Atem strich mir beinahe wie eine Liebkosung über die Wange.

Unwillkürlich sog ich die Luft ein, biss mir jedoch schnell in die Unterlippe, um meinem Körper jede weitere Reaktion zu

verbieten. Was ein Fehler war. Denn nun sah Matej für einen zu intensiven Moment auf meine Lippen, nur um danach mit diesen noch dunkleren, sturmgrauen Augen in meine zu blicken, während grüne Smaragde in ihnen tanzten. Für einen Augenblick war es, als wäre die Zeit stehen geblieben; ein Moment, in dem wir uns in den Augen des anderen verloren. Jegliche Sinne konzentrierten sich nur noch auf Matej: kein Laut mehr, außer seinem Atem; kein Geruch, außer seinem; keine Empfindung, außer seinem hitzigen Körper auf meinem.

Und dann, endlich, senkte er seine Lippen auf meine und sein Mund nahm mich in Besitz. Dort war kein Zögern, keine Zurückhaltung oder ein langsames Herantasten, wie ich erwartet hatte - nein. Nur raues, loderndes Feuer.

Matej forderte Einlass mit seiner Zunge, biss mich zwischendurch in die Unterlippe, strich mit den Lippen mein Kinn entlang, nur um sie gleich darauf wieder fest auf meine zu pressen. Er küsste mich mit einer Leidenschaft, die ich bisher nicht erlebt hatte und die mir Gefühle entlockte, die ich tief in mir vergraben hatte. Was ansonsten bloß das Adrenalin bei der Vorfreude auf die Jagd zustande brachte, schaffte Matej allein mit seinen sinnlichen Lippen und drängenden Küssen - ich fühlte mich unglaublich lebendig.

Blut rauschte durch meinen Körper, ein warmes Kribbeln bildete sich in meiner Brust, wurde zu einer fiebrigen Hitze, die tiefer wanderte. Das alles erzeugte er allein nur mit seinem Mund. Ohne seine Hände zu verwenden, ohne diese über meinen Körper gleiten zu lassen, und das, obwohl wir beide vollständig bekleidet waren. Ich konnte mir die Ekstase gar nicht vorstellen, wie es sein würde, mit ihm nackt zu sein ...

Nackt, Matej - PFARRER!

Dieser Gedankenschrei ließ den Nebel in meinem Kopf schlagartig lichter werden, als hätte ich einen Kübel Eiswasser abbekommen. Genau in dem Moment, als ich ein bedrohliches Knurren hinter uns hörte, was mir ansonsten fast entgangen wäre.

Ende der Leseprobe